E 12315 ISSN 1865-9306 1/2017

caritas-mitteilungen für die Erzdiözese Freiburg

news

Heimat haben und Heimat gewinnen

Caritas setzt sich für eine offene Gesellschaft ein

Ein Signal der Ökumene

Caritas und Diakonie bekräftigen gute Zusammenarbeit

Festival der Freude in Rom

Obdachlose Menschen begegnen Papst Franziskus

caritas

news

Unermüdlich für die Caritas unterwegs. Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel feierte 65. Geburtstag

Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel hat am 5. März seinen 65. Geburtstag gefeiert. Der gebürtige Karlsruher, ein überzeugter Badener und ausgewiesener Kenner des Volksschriftstellers Heinrich Hansjakob, leitet seit 20 Jahren den Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg. 1993 wurde er von Erzbischof Oskar Saier zum stellvertretenden, 1997 dann zum Diözesan-Caritasdirektor des Caritasverbandes für die Erzdiözese Freiburg berufen. In dieser Aufgabe ist er seit zwei Jahrzehnten unermüdlich sowohl in der gesamten Erzdiözese als auch in der Sozialpolitik des Landes unterwegs. Darüber hinaus nimmt Appel zahlreiche Funktionen und Ämter wahr. So ist er seit 2015 stellvertretender Vorsitzender der Liga der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg und gehört mehreren Aufsichtsräten von Mitgliedseinrichtungen des Diözesan-Caritasverbandes sowie dem Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft katholischer Krankenhäuser an. Der Diözesan-Caritasverband gratuliert herzlich mit den besten Wünschen.

Thomas Herkert wird neuer Diözesan-Caritasdirektor. Leiter der Katholischen Akademie tritt im November die Nachfolge von Bernhard Appel an

Im Herbst dieses Jahres wird es in der Führungsspitze des Diözesan-Caritasverbandes einen Wechsel geben: Bernhard Appel tritt dann in den Ruhestand, neuer Vorstandsvorsitzender und Diözesan-Caritasdirektor wird Thomas Herkert, der Direktor der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg. Herkert tritt seine neue Aufgabe zum 1. November an. Er kann für seine Aufgabe bei der Caritas auf eine reichhaltige Erfahrung im gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskurs zurückgreifen. Menschen und Themen zusammenzuführen, sie ins Gespräch zu bringen, Einsichten und Verständnis in unterschiedliche Lebenswelten zu ermöglichen, sind für ihn wesentliche Aufgaben der Caritas als Grundvollzug der Kirche. Den Dialog vor allem im Hinblick auf eine gerechtere soziale Ausgestaltung der Gesellschaft voranzubringen, sieht Herkert als eine wichtige Aufgabe der Caritas, der er sich gerne und mit ganzer Kraft widmen will. Glück und Segen dafür!

Glücklich sind die Menschen,

wenn sie haben, was gut für sie ist.

Platon (ca. 427 – 347 v.Chr.)

Im Blick: Menschlichkeit. Vier Journalistinnen mit dem Caritas-Journalistenpreis ausgezeichnet

Menschlichkeit im Blick behalten und den Sinn für die sozialen Anliegen in unserer Gesellschaft schärfen – dafür wurden vier Journalistinnen im Rahmen der Jahresauftaktveranstaltung mit dem 28. Caritas-Journalistenpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet. Den mit 3.000 Euro dotierten ersten Preis des Wettbewerbs erhielt Sarah Modrow (unser Foto) von der Web-TV-Redaktion der Diözese Rottenburg-Stuttgart für ihr Video-Porträt einer querschnittsgelähmten Frau, die seit 20 Jahren im Rollstuhl sitzt. „Es gibt immer einen Weg“ ist ein starkes Plädoyer für den Wert und die Würde des Lebens trotz massiver Einschränkungen und Handicaps. Der zweite Preis mit einem Preisgeld von 1.500 Euro ging an Andrea Beer für ihr im SWR gesendetes Hörfunk-Feature „Mascha und Werner. Zwei Leben – zwei Zeiten“. Das Radio-Stück erzählt über das Leben von zwei Menschen mit Behinderung gestern und heute, deren Leben nicht unterschiedlicher verlaufen könnte. Ebenfalls mit einem zweiten Preis ausgezeichnet wurde Elisabeth Hussendörfer für ihre in der Zeitschrift Brigitte woman erschienene Reportage „Mein neuer Mitbewohner“. Mit einer „Lobenden Erwähnung“ wurde Assata Frauhammer für den sechsseitigen Beitrag in der Stuttgarter Kinderzeitung zum Thema „Armut“ ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch!

Mit klarer Parteilichkeit für Arme und Ausgegrenzte. Albert Wild, Vorstandsvorsitzender des Caritasverbandes Bruchsal, in den Ruhestand verabschiedet

Der langjährige Vorstandsvorsitzende des Caritasverbandes Bruchsal, Albert Wild, ist aus seinem Amt in den Ruhestand verschiedet worden. Für sein tatkräftiges und vielfältiges Wirken verlieh ihm der Deutsche Caritasverband das Ehrenzeichen in Gold, das ihm Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel bei der Abschiedsfeier überreichte. Albert Wild kam zum 1. Januar 2003 als Geschäftsführer zum Caritasverband Bruchsal und wurde Ende 2005 nach einer Satzungsänderung Vorstandsvorsitzender. Aus einer schwierigen Anfangsphase heraus hat er die Bruchsaler Caritas auf eine solide Basis gestellt und mit vielen innovativen Ideen weiterentwickelt. Einen besonderen Stellenwert hatte für Wild dabei immer das Ehrenamt. Dafür stehen Projekte wie das „Vernetzte Ehrenamt in der Region“, der Tafelladen mit seiner starken Ehrenamtlichen-Truppe oder die Ehrenamtlichen in der Schuldnerberatung. Alles Gute für den neuen Lebensabschnitt!

Spielenachmittag für klein und groß bei der Schulkindbetreuung

vorwort

4 **„Haltung bewahren und Haltung zeigen“**

auf ein wort

6 **Heimat haben und Heimat gewinnen**

themen

8 Ein Signal der Ökumene – Zehn Jahre „Charta Oecumenica Socialis“ in Baden: Caritas und Diakonie bekräftigen gute Zusammenarbeit

10 **CHARTA OECUMENICA SOCIALIS – Rahmenvereinbarung über die Zusammenarbeit zwischen dem Diakonischen Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden e.V. und dem Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V.**

12 Die beiden Kirchen dürfen einander nicht loslassen – Ökumene trägt zur Schaffung gerechter, friedvoller und nachhaltiger Sozialbeziehungen bei

14 Zusammen sind wir Heimat – Die Caritas-Kampagne 2017 setzt sich für eine offene Gesellschaft ein

15 Vielfalt und Chancengleichheit sind elementar für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft – Landtagspräsidentin Muhterem Aras über Ankommen und Bleiben

18 Leben in einer vielfältigen Heimat – „Zusammen sind wir Heimat“ bedeutet, Ausgrenzung zu verhindern und Heimat gerechter zu gestalten

20 **Heimat ist ein Ort, zu dem man unterwegs ist – Die biblischen Erzählungen enthalten Bilder, mit denen Menschen ihre Lebenserfahrungen verarbeiten**

22 Rut, oder: die wechselseitige Verwiesenheit von Hilfsbedürftigen und Helfern – Zur Arbeit der Caritas in den Bereichen von Migration und Flucht

23 Ein Handbuch für Ehrenamtliche zum Caritas-Jahresthema

24 Was bedeutet Heimat für ältere Migrantinnen und Migranten? Drei Antworten

24 **Für ein friedliches und freundliches Miteinander – Das Café International in Bretten: ein beliebter Treffpunkt für Einheimische und Fremde**

26 **100 Flüchtlinge in Tätigkeit vermittelt. Seit einem Jahr läuft das Projekt A5 der Caritas im Kreis Breisgau-Hochschwarzwald – dank Helfer und vieler Arbeitgeber**

27 „Das gehört zu mir“ – Fotoausstellung der Caritas in Lahr: Etwas Neues wagen für Toleranz und Offenheit

cv-praxis

Aus dem Diözesan-Caritasverband

28 Mit der neuen Komplexität zu leben lernen – Jahresauftakt der Caritas in Baden-Württemberg mit Landtagspräsidentin Aras

29 Im Blick: Menschlichkeit – Vier Journalistinnen mit dem Caritas-Journalistenpreis ausgezeichnet

30 **Thomas Herkert wird neuer Diözesan-Caritasdirektor – Leiter der Katholischen Akademie tritt im November die Nachfolge von Bernhard Appel an**

Durch Eintracht wächst das Kleine,
durch Zwietracht zerfällt das Größte.
Gaius Crispus Sallust (86 v. Chr. – 35 v. Chr.)

31 Wirkungsorientiert und transparent über Initiativen und Projekte berichten – Diözesan-Caritasverband legt auf der Vertreterversammlung erstmals Jahresbericht nach dem Social Reporting Standard vor

31 **Ulrike Hahn wechselt in den Vorstand der Diakonie Baden**

32 Über den nationalen Tellerrand hinaus – Europa Workshop in Mannheim zum Thema „Internationale Mobilität in der Sozialen Arbeit“

33 Beim „Festival der Freude und Barmherzigkeit“ in Rom – Obdachlose Menschen aus ganz Europa begegnen Papst Franziskus

Aus den Ortscaritasverbänden

CV Acher-Renchtal
35 **Dankeschön an Ehrenamtliche im Pflegeheim Erlenbad**

CV Baden-Baden
36 Buntes Miteinander im Briegelacker
37 Mit „Scanner-Blick“ dem Müll auf der Spur

CV Bruchsal
39 Mit klarer Parteilichkeit für Arme und Ausgegrenzte

40 Vier Stunden mal 60 Künstler = 4.000 Euro
41 **Tafel erhält Unterstützung des cab-Jörg Falkenberg-Stiftungsfonds**

CV Emmendingen
41 Wer übernimmt Sozialbetreuung von anerkannten Flüchtlingen?

CV Karlsruhe
42 **72.000 Euro von der Fernsehlotterie für das Caritas-Quartiersmanagement**

CV Kinzigtal
43 Berliner Polit-Überraschungsgast im Caritashaus Haslach

CV Konstanz
43 Stadtwerke fördern Kühlgeräte-Austausch

CV Mannheim
44 Volker Hemmerich als dritter Caritas-Vorstand eingeführt
45 Flüchtlinge als Herausforderung fürs Frauenhaus

CV Offenburg-Kehl
46 Achtsamkeit in der Erziehung
46 Spielenachmittag für klein und groß
47 **Spende für gesunden Mittagssnack in der Schulkindbetreuung**

CV im Landkreis Sigmaringen
47 Leuchtende Kinderaugen

magazin

48 **Unermüdlich für die Caritas unterwegs**
48 Klarer Trend: Pflege zu Hause statt im Heim
50 „Hello, Robot“
51 Reform der Pflegeberufe zügig umsetzen
52 **Erzbischof Burger wendet sich gegen ökonomisierte Gesellschaft**
52 „Wir müssen jede Woche die Quadratur des Kreises schaffen“

53 Buchtipp

54 DiCV-Bildungsangebote für den Bereich Gesundheits- und Altenhilfe

55 Neue Kurse der DCV-Fortbildungs-Akademie

56 **Termine**

U3 **Impressum**

„Haltung bewahren und Haltung zeigen“

Dem Spalten und Abdriften entgegenwirken: die Caritas macht sich dafür stark, den Zusammenhalt zu fördern

Was meint Vielfalt? Was bedeutet „offene Gesellschaft“? Mit diesen beiden Schlagworten wird eine Entwicklung umrissen, die schon seit Jahren wahrzunehmen ist: Unsere Gesellschaft ist nicht mehr homogen, sondern heterogen. Das bezieht sich nicht nur auf die verschiedenen Hautfarben, Kulturen und Sprachen in der Bevölkerung, sondern auch auf die Lebensumstände bis hin zur persönlichen Lebensführung. Stichworte wie Globalisierung, Ökonomisierung und Liberalisierung kennzeichnen eine Dynamik, die sowohl das gesellschaftliche Gefüge im Ganzen als auch die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen jedes Einzelnen deutlich verändert haben.

Die Gesellschaft wandelt sich. Das ist ein nicht mehr zu bezweifelndes Faktum. Die Veränderungen sind mannigfaltig und lösen zunehmend Verunsicherung, ja Ängste aus. Ein Moment, das diese Dynamik der Verunsicherung noch bestärkt hat, sind die vielen Tausend geflüchteter Menschen, die in den vergangenen zwei Jahren nach Deutschland gekommen sind. „Wir schaffen das“, signalisierte die Bundeskanzlerin anfangs in der festen Zuversicht, dass Mitgefühl und Zusammenhalt in der Bevölkerung so ausgeprägt sind, dass die Herausforderungen gemeinsam zu bestehen sind. Die in der Tat sehr beeindruckende Hilfsbereitschaft und Unterstützung der ersten Wochen und Monate in weiten Teilen der Bürgerschaft zeigt inzwischen allerdings Ermüdungserscheinungen. Das Klima ist rauer geworden. Und das zeigt sich besonders in der gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzung, nicht zuletzt mit einem erstarkenden Rechtspopulismus, der immer unverhohlener seine radikalen Positionen zu Markte trägt.

In dieser Atmosphäre bringt die diesjährige Caritas-Kampagne „Zusammen sind wir Heimat“ eine Dimension ins Spiel, die kaum einen Menschen – sei er nun ein Einheimischer oder ein Zugewanderter – unberührt lässt. Denn Heimat ist – bei allen unterschiedlichen Vorstellungen, die sich damit verbinden – ein Begriff, der in seiner Tiefendimension jeden Menschen berührt. Darüber miteinander ins Gespräch zu kommen, sich darüber gemeinsam Gedanken zu machen, was Heimat, aber auch der Verlust von Heimat, von Sicherheit, von Geborgenheit, von Vertrauen bedeutet – dafür macht sich die Caritas stark, nicht zuletzt im Blick auf die kommende Bundestagswahl im September und den sich jetzt schon abzeichnenden Wahlkampf. Es geht darum, dem Spalten und Abdriften entgegenzuwirken und das Gemeinsame, den Zusammenhalt zu fördern.

Zusammenhalt in Zeiten des Umbruchs

Auf was es dabei ankommt, hat Ministerpräsident Winfried Kretschmann in einer Rede zum Thema „Zusammenhalt in Zeiten des Umbruchs“ Mitte Februar dieses Jahres vor der Tübinger Stiftung Weltethos prägnant ins Wort gebracht. Im Folgenden ein Auszug daraus:

„Was also tun, um den Zusammenhalt zu stärken und die offene Gesellschaft zu verteidigen, in diesen Zeiten des Umbruchs? Erstens: Wahrhaftig sein. Damit spreche ich nicht in erster Linie die sogenannten Populisten an. Ich mag meine eigene Verantwortung nicht abgeben, indem ich auf andere mit dem Finger zeige. Ich meine mich, ich meine uns, uns Demokraten. Diejenigen, denen es um den Zusammenhalt der Gesellschaft geht. Wir sollten noch höhere Anforderungen an uns selbst stellen. Wir sollten der Unwahrhaftigkeit umso mehr Wahrhaftigkeit gegenüberstellen. Wir sollten die Wahrheit in den Tatsachen suchen. Unsere Quellen offenlegen. Uns verständlich ausdrücken, so dass uns jeder versteht. Wir sollten erkennbar redlich sein. Wir sollten die Argumente der anderen ernst nehmen. Uns an ihren stärksten Argumenten messen. Und wenn uns das nicht gelingt, sollten wir erwägen, unsere Meinung zu ändern. Wir können nur dann Wahrhaftigkeit einfordern, wenn wir selbst wahrhaftig sind.

Die Fähigkeit, das Gute oder Schlechte zu wählen,
kann von uns allen erworben werden.

Origenes (185 – 254)

Zweitens: Brücken bauen. Manchmal kommt es mir vor, als ob sich ein Teil der Gesellschaft mit dem anderen ebenso wenig versteht, wie diejenigen, die sich etwas über einen großen Fluss zurufen. Weil das Rauschen so laut ist – das ständige Einprasseln von Informationen, die kaum mehr verarbeitet werden können. Oder weil der Fluss so breit, die Distanz so groß ist, dass man sich nicht mehr verständigen kann. Oder aber, weil das Gegenüber sich unverständlich ausdrückt. Durch elitäre Sprache.

Durch eine Sprachbarriere grenzen wir viele Menschen aus. Ich zähle auch das Wort ‚postfaktisch' dazu. Auch dies ein Wort, das viele Menschen in unserem Land nicht verstehen. Überhebliche Selbstgewissheit – auch das ein Laster, das andere ausschließt. Und auch hier müssen sich die sogenannten Eliten an die eigene Nase fassen. Wenn sie von alternativlosen Lösungen sprechen, wenn sie Gegner ihrer Meinung als Gutmenschen oder als gewissenlos oder als ideologisch abqualifizieren.

Brücken bauen

Brücken bauen, damit meine ich auch, sich nicht über andere lustig zu machen, sie nicht zu beschimpfen und nicht in eine Ecke zu stellen. Wer den Zuzug von Ausländern begrenzen möchte, ist deshalb noch kein Nazi. Und wer weiterhin Flüchtlinge aufnehmen will, kein Volksverräter. Der ist nicht zwangsläufig böse, dumm oder naiv. Sondern vielleicht einfach nur anderer Meinung. Meinungsfreiheit hört nur da auf, wo sie zu Hass und Gewalt aufstachelt. Und wo die Abschaffung der Demokratie vorbereitet wird. Da hört alles Verständnis auf. Aber erst dann ziehe ich die Brücke hoch.

Unsere Richtschnur sollte sein: Haltung bewahren und Haltung zeigen. Haltung bewahren, indem wir nicht überreagieren, weder durch Worte noch durch Taten. Sondern indem wir verlässlich und voraussehbar unseren Werten folgen. Haltung zeigen, indem wir selber unseren Werten treu bleiben und sie verteidigen und klare Grenzen aufzeigen. Meinungsfreiheit, Gleichberechtigung von Frau und Mann, verlässlich und voraussehbar – nur wenn wir uns unverbrüchlich an das halten, wovon wir überzeugt sind, nur dann bieten wir auch Halt. Und nur dann fördern wir Zusammenhalt.

Und die Politik? Sie braucht ein Gefühl dafür, wie viele Gekränkte es gibt. Gekränkt dadurch, dass ein tief wurzelndes Gerechtigkeitsgefühl verletzt wird. Nicht unbedingt dadurch, dass man weniger verdient als andere. Sondern dadurch, dass nicht alle nach den gleichen Regeln spielen. Wenn Spitzenmanager ihr Unternehmen in Gefahr bringen oder an die Wand fahren, dann aber Millionenboni erhalten. Wenn Unternehmen, die bei uns viel Geld verdienen, keine Steuern zahlen. Oder wenn fast keiner, der für die Finanzkrise verantwortlich ist, zur Rechenschaft gezogen wird. Dann fragen sie sich, wo der Zusammenhalt bleibt. Nicht sie haben ihn aufgekündigt, sondern ‚die da'.

Auch wenn es uns in Deutschland absolut betrachtet so gut geht wie nie zuvor, muss die Politik ein Gefühl dafür haben, dass es in jedem Gemeinwesen immer auch um das Relative geht. Dass viele sich krummlegen und trotzdem kaum Perspektiven sehen. Dass sie sich vor der Zukunft fürchten und um die Zukunft ihrer Kinder bangen, im Gegensatz zu anderen. Deshalb müssen wir dem Aufstiegsversprechen der Sozialen Marktwirtschaft wieder Kraft verleihen. Wir müssen dafür sorgen, dass sich die Bürgerinnen und Bürger sicher fühlen, denn ohne Sicherheit ist Zusammenhalt nicht möglich. Und wir müssen die Integration zum Erfolg führen und Neuankömmlinge zu Mitbürgern machen, ohne die Alteingesessenen zu verprellen."

Thomas Maier ist Öffentlichkeitsreferent des Diözesan-Caritasverbandes Freiburg.

Die Caritas setzt sich ein für eine offene Gesellschaft, in der wir uns darum bemühen, einander Heimat zu geben.

Thomas Maier

Heimat haben und Heimat gewinnen

Jede und jeder von uns kann daran mitwirken, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt das Gefühl von „Heimat“ in uns allen stärkt

„Heimat“. Ein typisch deutscher und auch ein wenig verstaubt wirkender Begriff, der jedoch seit einiger Zeit eine Renaissance erlebt. Was bedeutet Heimat: Zunächst der Raum, in dem die frühesten Sozialisationserlebnisse stattfinden, die zunächst Identität, Charakter, Mentalität, Einstellungen und Weltauffassungen prägen. Was Heimat jedoch für den einzelnen Menschen bedeutet, wird so verschieden sein wie die Menschen selbst sind. In jedem Fall ist Heimat nicht nur ein Ort, eine Region oder ein Land, sondern auch Gefühle, Beziehungen und Erinnerungen. Vieles kann in uns das Gefühl von Heimat wachrufen. Was verbindet ist, dass Heimat mit Sicherheit, Geborgenheit und Vertrautheit konnotiert wird.

Wohl den Menschen, die in diesem Sinne Heimat haben. Weltweit haben mehr als 65 Millionen Menschen – laut UNHCR sind darunter 50 Prozent Kinder – ihre Heimat verloren, geflohen vor Krieg, Konflikten, Gewalt, Katastrophen, Hunger, Armut und Ausbeutung und auf der Suche nach einer sicheren Bleibe.

Es war beeindruckend, mit welcher Offenheit und Hilfsbereitschaft die deutsche Bevölkerung Flüchtlinge aufgenommen und so den Begriff der „deutschen Willkommenskultur“ geprägt hat. Zahlreiche Freiwilligen-Initiativen, ehrenamtliche Helferkreise und Netzwerke entstanden. Zugleich gab es jedoch auch eine andere Entwicklung: Die Übergriffe auf Flüchtlingseinrichtungen, auf Flüchtlinge und Menschen, die sich für sie engagieren, nahmen signifikant zu. In den sozialen Netzwerken wurde Flüchtlingshilfe organisiert und koordiniert und die politischen Entwicklungen kommentiert und diskutiert und zugleich „gnadenlos gehasst und gehetzt“. Die unterschiedlichen Strömungen kommentiert der Theologe Paul Zulehner wie folgt: Die einen riskieren weltweit Öffnung, die anderen fordern sichernde Schließung. Die einen wehren ab, die anderen setzen sich ein. Die einen hetzen, die anderen helfen. Die einen fühlen vorwiegend Ärger, andere Sorge, die Dritten Zuversicht.

Veränderungsprozesse wecken Bedürfnis nach Überschaubarkeit

Den realen und irrealen Ängsten eines Teils der Bevölkerung verdankt sich der Erfolg populistischer Bewegungen, die durch die große Zahl von Flüchtlingen weiter an Zustimmung erfahren haben. Ihre Ursachen liegen jedoch in den tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbrüchen und rasanten Veränderungsprozessen. Wachsende Teile der Bevölkerung fühlen sich durch diese Entwicklungen und die damit einhergehende Komplexität und Unübersichtlichkeit schlichtweg überfordert. Das Bedürfnis nach Überschaubarkeit, nach Orientierung, nach dem Vertrauten und Bekannten, eben nach „Heimat“ ist verständlich.

Die eher Ängstlichen werden von einer Politik der Angst bestätigt: Die Rede von Zäunen und Grenzen, von wachsender Kriminalität durch Geflüchtete, von der Gefahr der Islamisierung oder des generellen Terrorverdachts liefert dazu passende Botschaften. Sie werden zusätzlich durch (rechts-) populistische Kommentare und Positionen geschürt, die immer häufiger in Veranstaltungen, in Fernsehdebatten, in Zeitschriften und im Internet – insbesondere in den Sozialen Medien – die Menschen verunsichern und Stimmung gegen einzelne gesellschaftliche Gruppen machen.

So ist es möglich, dass sich sogenannte ‚fake-news‘, hetzende Falschmeldungen, immer häufiger in kürzester Zeit verbreiten. Diese Entwicklungen macht auch die Wahl von ‚postfaktisch‘ als Wort des Jahres deutlich. Es beschreibt das Phänomen, dass Diskurse zunehmend von Emotionen anstatt von Fakten geführt und geleitet werden.

Was tun? Bundeskanzlerin Angela Merkel zeigt sich überzeugt, dass Deutschland in der Lage ist die anstehenden

Der Mittelpunkt alles Menschenverderbens
ist Verhärtung des Herzens.

Johann Heinrich Pestalozzi (1746 – 1827)

Herausforderungen zu bewältigen: „Wir schaffen das“ hat sie ihrer Überzeugung Ausdruck verliehen. Niemand sagte, dass es einfach wird. Wie sollte es auch. Das Leben in einer offenen, diversen und komplexen Gesellschaft birgt nicht erst seit der neueren Zuwanderung Herausforderungen in sich. Das Zusammenleben der einheimischen sowie der zugewanderten Menschen ist ein beiderseitiger Lernprozess und verlangt allen Beteiligten die Bereitschaft dazu ab. Er sollte von Toleranz, Respekt und Wertschätzung geprägt sein.

Zusammenhalt fördern – gemeinsam Heimat gestalten

Die Gestaltung des gesellschaftlichen Miteinanders und die Ermöglichung von Integration wird eine notwendige und zentrale politische sowie gesellschaftliche Aufgabe in der kommenden Zeit. „Dabei“, so Caritas-Präsident Peter Neher, „stellt sich die Frage, welche Normen und Werte für eine demokratische Gesellschaft und ihren politischen Zusammenhalt unverzichtbar sind und welche vielleicht verhandelt werden können. Dazu gehört es, den eigenen kulturellen Hintergrund zu reflektieren, die eigene Sichtweise argumentativ zu begründen und schließlich Vorurteile abzubauen. Gelingendes Zusammenleben in Vielfalt beruht auf gegenseitiger Wertschätzung und dem Respekt vor gemeinsamen Grundwerten. Häufig gelingt das. Es kann aber auch mühsam und anstrengend sein; und natürlich kann es frustrierende Erfahrungen geben. Ein einfaches Unterfangen ist all das nicht. Aber letztlich ist es unerlässlich, sich diesem Prozess zu stellen, soll das Zusammenleben in Vielfalt und unser freiheitlich-demokratisches Miteinander befördert und nicht gefährdet werden.“

Vertrauensbildende Maßnahmen statt Angst

Statt Angst braucht es vertrauensbildende Maßnahmen. Nach innen für die Menschen, die zu uns kommen: das Erlernen der Sprache und der Kultur, das Wohnen in kleinen Einheiten, Zugänge zum Arbeitsmarkt, Ausbildungsmöglichkeiten, Anerkennung von mitgebrachten Qualifikationen, vielfältige und intensive Begegnungs- und Kommunikationsmöglichkeiten mit der einheimischen Bevölkerung, Möglichkeiten zur umfassenden Teilhabe. Für die einheimische Bevölkerung: sachgerechte Information zu Fakten und interkulturelle und interreligiöse Bildung. Nach Außen: der Einsatz für eine Entwicklung, die Fluchtursachen wirksam entgegenwirkt und eine Wirtschafts- und Entwicklungspolitik, die den Menschen in ihren Herkunftsländern ein menschenwürdiges Leben ermöglicht.

Mir scheint es wichtig, dass sich die Caritas nicht nur in die politischen und gesellschaftlichen Debatten und Gestaltungsprozesse einbringt (das tut sie auf den verschiedenen verbandlichen Ebenen), sondern Diskurse auch in ihren Diensten und Einrichtungen zum Beispiel auch mit und unter Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ermöglicht.

Die Caritas-Kampagne 2017 will zu einer offenen und toleranten Gesellschaft beitragen und aufzeigen wie jede und jeder von uns daran mitwirken kann,

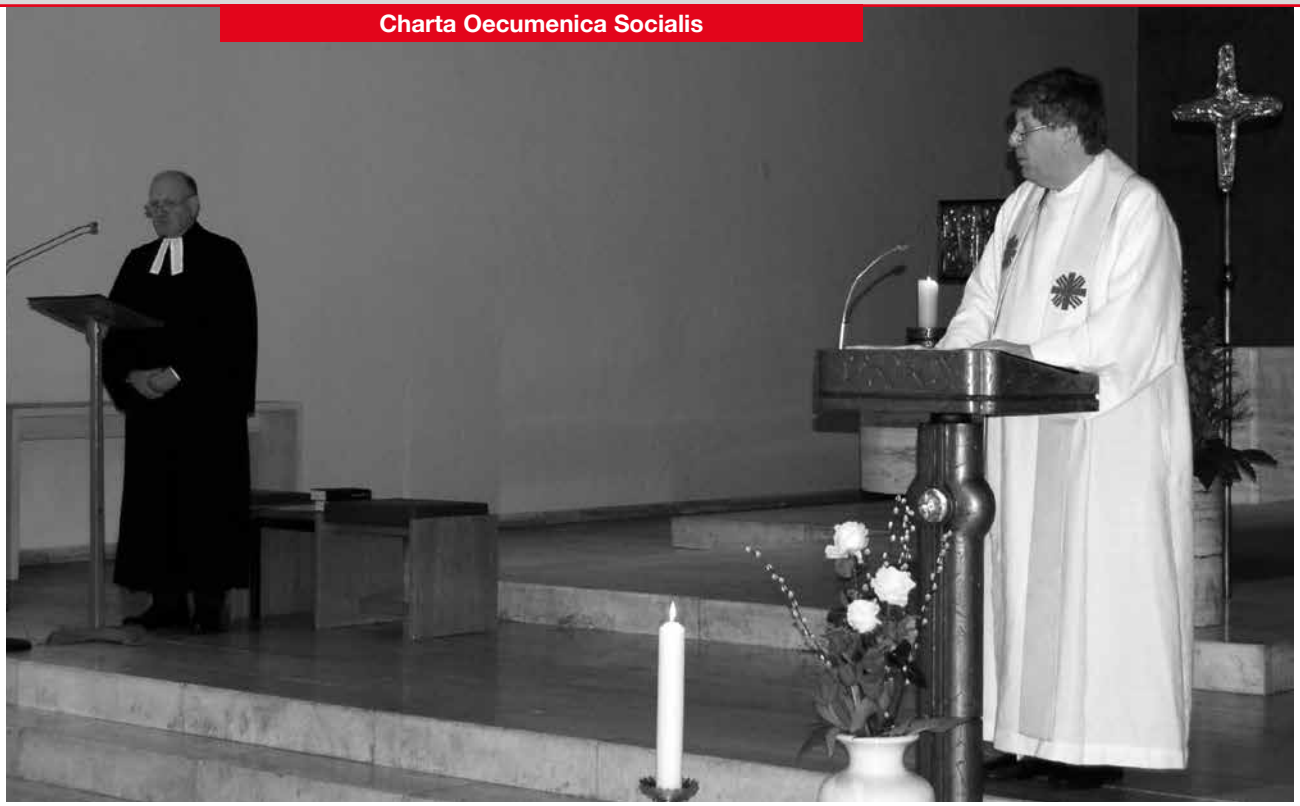
Mathea Schneider ist Vorstand des Caritasverbandes für die Erzdiözese Freiburg.

dass gesellschaftlicher Zusammenhalt das Gefühl von „Heimat“ in uns allen stärkt, wie eine offene Gesellschaft gelingen kann, in der Menschen zusammen arbeiten, leben und in Respekt und Freundschaft miteinander verbunden sind – eben: einander Heimat geben.

Heimat zu haben ist das eine, Heimat zu gewinnen das andere: Der Prozess der Beheimatung ist nicht nur von jenen zu leisten, die „fremd“ zu uns kommen, sondern auch von uns selbst wird gefordert, Heimat unter den sich veränderten Lebensbedingungen je neu zu gewinnen.

Mathea Schneider

Charta Oecumenica Socialis



Mit einem ökumenischen Gottesdienst und einer Dialogpredigt von Oberkirchenrat Urs Keller und Monsignore Bernhard Appel wurde die Feier zum zehnjährigen Bestehen der Charta Oecumenica Socials eröffnet.

Ein Signal der Ökumene

Zehn Jahre „Charta Oecumenica Socialis“ in Baden: Caritas und Diakonie bekräftigen gute Zusammenarbeit

Mit der Neuunterzeichnung der „Charta Oecumenica Socialis“ bekräftigten der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg und das Diakonische Werk Baden ihre seit langem bewährte und gute Zusammenarbeit. Am 1. Februar setzten die beiden Vorstandsvorsitzenden, Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel und Oberkirchenrat Urs Keller, ihre Unterschriften unter das Dokument, das die beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände in Baden 2007 zum ersten Mal unterzeichneten und bis heute bundesweit einmalig ist. Mit einem ökumenischen Gottesdienst und einem anschließenden Empfang feierten Diakonie und Caritas in Freiburg das zehnjährige Bestehen der Charta.

Unter den Gästen: Johannes Stockmeier (vorne 2.v.r.), der 2007 die Charta für die Diakonie Baden unterzeichnet hatte.

Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel und Oberkirchenrat Urs Keller unterzeichneten erneut die überarbeitete Charta und präsentierten sie gemeinsam.

„Mit der erneuten Unterzeichnung im 500. Gedenkjahr der Reformation setzen wir ein deutliches Signal der Ökumene, dass beide Kirchen miteinander verbunden sind in dem Willen, für benachteiligte und ausgegrenzte Menschen einzutreten“, erklärten Keller und Appel. Protestanten und Katholiken dürften in ihren theologischen Fragen nicht nur um sich selbst kreisen, sondern müssten aus ihrer christlichen Überzeugung heraus für die Sorgen und Nöte in der Welt da sein. „Dafür setzen wir uns in Caritas und Diakonie ein“, so die Vorstandsvorsitzenden der beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände. Die „Charta Oecumenica Socialis“ orientiert sich unter anderem an der „Charta Oecumenica“, die 2001 in Straßburg „Leitlinien für die Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa“ festschrieb, sowie an der Rahmenvereinbarung für ökumenische Partnerschaften zwischen evangelischen und katholischen Pfarrgemeinden, die die Evangelische Landeskirche in Baden und die Erzdiözese Freiburg 2004 miteinander schlossen.

Gemeinsam stellen sich das Diakonische Werk Baden und der Diözesan-Caritasverband Freiburg den politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen im Land und in Europa. In ihrer „Charta“, die in den beiden vergangenen Jahren überarbeitet wurde, verpflichten sie sich dazu, partnerschaftlich und arbeitsteilig zusammenzuarbeiten. Das bezieht sich auch auf gemeinsame Aktivitäten auf örtlicher Ebene, die von den Dachverbänden angestoßen, unterstützt und begleitet werden. Die Verbandsleitungen wollen diese Verpflichtung kontinuierlich überprüfen. Intensiviert werden sollen der regelmäßige Austausch auf der Leitungsebene, die bewährte Zusammenarbeit der verschiedenen Fachreferate und die gemeinsamen Fortbildungsangebote für die Mitarbeitenden in den beiden Verbänden.

In seinem Festvortrag skizzierte Daniel Deckers, Redakteur bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, die Geschichte der Ökumene und stellte fest, dass das „ökumenische Momentum“ an Fahrt verloren habe, vor allem in weltkirchlicher Perspektive. Die Trennlinie verlaufe heute nicht mehr zwischen den Konfessionen, sondern zwischen Christen und Nicht-Christen. Angesichts eines überkonfessionellen Milieus stelle sich dann die Frage, was das Besondere von Caritas und Diakonie ausmache. Für Deckers wird sich das Profil der kirchlichen Wohlfahrtsverbände darin zeigen, wie sie im Spannungsfeld zwischen Diversität und Identität handeln. Entscheidend sei dabei die Loyalitätspflicht gegenüber dem Sendungsauftrag der Einrichtung, sagte Deckers, der Diakonie und Caritas ein enormes Potential zusprach, um ihre Kirchen zu dynamisieren.

Zu den beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbänden in Baden gehören rund 4.500 Dienste, Einrichtungen und Verbände mit mehr als 70.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Thomas Maier

Die „Charta Oecumenica Socialis“ kann im Internet heruntergeladen werden unter www.dicvfreiburg.caritas.de/aktuelles/signal-der-oekumene

Daniel Deckers von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung sprach Caritas und Diakonie ein enormes Potential zu, um ihre Kirchen zu dynamisieren.

Rund 70 nahmen Gäste nahmen an der Jubiläumsfeier und Neuunterzeichnung teil.

CHARTA OECUMENICA SOCIALIS

Rahmenvereinbarung über die Zusammenarbeit zwischen dem Diakonischen Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden e.V. und dem Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V.

Einführung

Die CHARTA OECUMENICA SOCIALIS ist eine Vereinbarung für die partnerschaftliche Zusammenarbeit der beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände in Baden, dem Diakonischen Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden und dem Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg. Sie wurde am 27. Juni 2007 in Freiburg anlässlich des zweiten gemeinsamen Jahresempfangs von Diakonie und Caritas von Oberkirchenrat Johannes Stockmeier, Hauptgeschäftsführer der Diakonie in Baden, und Monsignore Bernhard Appel, Direktor des Caritasverbandes für die Erzdiözese Freiburg, unterzeichnet.

Nach der Überarbeitung in den Jahren 2015/16 wurde die CHARTA am 1. Februar 2017 von Oberkirchenrat Urs Keller und Monsignore Bernhard Appel in Freiburg durch neue Unterzeichnung bekräftigt.

Die Vereinbarung steht auf den Fundamenten

- der gemeinsamen Erklärung der Erzdiözese Freiburg und der Evangelischen Landeskirche in Baden „Gottesdienste und Amtshandlungen als Orte der Begegnung“ (Freiburg/Karlsruhe 1999),
- der „Charta Oecumenica – Leitlinien für die Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa“ (Straßburg 2001),
- deren feierlicher Bekräftigung durch die in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland vertretenen Kirchen während der beiden ökumenischen Kirchentage (Berlin 2003, München 2010)
- und der Rahmenvereinbarung für ökumenische Partnerschaften zwischen evangelischen Pfarrgemeinden in der Evangelischen Landeskirche in Baden und römisch-katholischen Pfarreien in der Erzdiözese Freiburg (Freiburg/Karlsruhe 2004).

Die CHARTA OECUMENICA SOCIALIS versteht sich als Weiterentwicklung und Konkretion der Ökumene der Kirchen im Bereich der freien Wohlfahrtspflege.

Gleichzeitig ist die CHARTA OECUMENICA SOCIALIS Ausdruck einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen dem Diakonischen Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden und dem Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg.

Präambel

Miteinander verbunden im Auftrag Jesu und in der Verwirklichung des diakonischen Auftrags der Kirchen bringen sich das Diakonische Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden und der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg als starke gesellschaftliche Kräfte mit innovativen Impulsen in ökumenischer Zusammenarbeit in die Politik in unserem Land ein.

Mit der CHARTA OECUMENICA SOCIALIS setzen sie einen verbindlichen Maßstab für ihr Handeln. Ihre Verbindlichkeit besteht in der Selbstverpflichtung der beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände, sich über gemeinsame Ziele und Inhalte ihrer sozialen Verantwortung in Kirche und Gesellschaft zu verständigen. Im Wissen um die gemeinsamen christlichen Wurzeln nehmen sie diese Verantwortung im Miteinander wahr.

Das Diakonische Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden e.V. und der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V. unterzeichnen folgende

Ökumenische Partnerschaftsvereinbarung

„Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.“1 Petr 4, 10

„Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“ 2 Kor 5, 20

I. Selbstverpflichtung

Im Bekenntnis zur Taufe als dem grundlegenden Band der Einheit in Jesus Christus, getragen von der Bitte Jesu, „dass alle eins seien“ (Joh 17,21), im Wissen um die gleichen Wurzeln in Berufung, Sammlung und Sendung, ermutigt durch die Ökumene der Kirchen und durch die langjährige Zusammenarbeit in den Handlungsfeldern der freien Wohlfahrtspflege, verpflichten wir uns als Lebens- und Wesensäußerung unserer Kirchen, die gemeinsamen Anliegen und Visionen miteinander in Politik und Gesellschaft zu vertreten.

II. Ökumene

Die Ökumene lebt vom gemeinsamen Hören auf Gottes Wort und der Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes. Zur sichtbaren Einheit der Kirche Jesu Christi tragen die Gemeinschaft in Gebet und Gottesdienst, das gemeinsame Eintreten für Frieden, soziale Gerechtigkeit und die Bewahrung

der Schöpfung in der Einen Welt bei. Die Kirche macht in ihrem konkreten Handeln Gottes gnädige Gerechtigkeit erfahrbar.

Wir betonen die Ehrfurcht vor dem Leben, den vorrangigen Einsatz für die Armen, die Perspektive zur Versöhnung und in allem die Barmherzigkeit.

Deutung und Stärkung findet unser Dienst im Gebet mit- und füreinander und in gemeinsamen Gottesdiensten.

Das gegenseitige Kennenlernen lässt uns erfahren, dass es immer ein Mehr gibt, das uns in der Kraft des Heiligen Geistes miteinander verbindet.

III. Ziele der Partnerschaft

1. Wir verstehen uns als innovative Impulsgeber und starke gesellschaftliche Kraft. Wir setzen uns gemeinsam ein für ein humanes und soziales Gemeinwesen, in dem die Menschenrechte und Grundwerte des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Toleranz, der Partizipation, der Subsidiarität, der Solidarität und der Nachhaltigkeit zur Geltung kommen.

2. Wir engagieren uns für eine inklusive Gesellschaft ohne Diskriminierung, die eine Teilhabe aller ermöglicht. Wir setzen uns für Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern ein. Wir fördern den Zusammenhalt und das Zusammenleben der Generationen.

3. Wir sehen den Menschen als Person in seiner individuellen Einzigartigkeit und Gott gegebenen Würde. Leitend für unser Handeln ist die Befähigung, Stärkung und Beteiligung der Menschen in ihren Sozialräumen mit dem Ziel, die Selbsthilfekräfte von Einzelnen und Gruppen zu unterstützen.

4. Wir sind von der Option für die Armen geleitet und treten mit den Menschen und für die Menschen ein, die wenig oder kein Gehör finden. Wir engagieren uns insbesondere mit und für:
   - Das ungeborene Leben
   - Kinder, Jugendliche, Familien
   - Menschen in Konflikt- und Gewaltsituationen
   - Menschen auf der Flucht
   - Migrantinnen und Migranten
   - Menschen in Krisen- und Notsituationen
   - Menschen in Armut
   - Menschen in Arbeitslosigkeit
   - Wohnungslose Menschen
   - Kranke Menschen
   - Menschen mit Behinderungen
   - Pflegebedürftige Menschen
   - Alte Menschen
   - Sterbende Menschen

5. Wir verpflichten uns zu partnerschaftlicher und arbeitsteiliger Zusammenarbeit. Wir initiieren, unterstützen und begleiten gemeinsame Unternehmungen von Caritas und Diakonie auf örtlicher Ebene.

6. Wir nehmen die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in der Einen Welt wahr, setzen uns mit diesen auseinander und gestalten sie mit.

7. Wir beziehen die Perspektiven, die Potentiale und die Erfahrungen der Menschen aktiv in unser Handeln mit ein.

IV. Umsetzung

Die beiden Verbände kommen ihrer Selbstverpflichtung insbesondere nach durch:

a) Die kontinuierliche Prüfung durch die Verbandsleitungen, inwieweit bestehende Aufgaben oder neue Herausforderungen für die Verbände in partnerschaftlicher und arbeitsteiliger Erledigung oder in gegenseitiger Vertretung wahrgenommen werden können.

b) Regelmäßige Kommunikation der Verbandsleitungen und der Fachreferate über gemeinsame Positionen und Strategien in aktuellen fachlichen und fachpolitischen Fragen.

c) Ermöglichung des gegenseitigen Kennenlernens, der Begegnung und des Austauschs der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

c) Öffentliche Positionierung im Rahmen der gemeinsamen Jahresempfänge mit einem gesellschaftspolitischen Schwerpunkt.

d) Gemeinsame Besuche in den Gebietskörperschaften des Verbandsbereiches durch die Vorstände unter Einbezug der örtlichen Ebene.

e) Initiierung und Umsetzung gemeinsamer Projekte und Kampagnen.

f) Koordination in der Öffentlichkeitsarbeit.

g) Die Verstetigung der bestehenden und Initiierung von neuen gemeinsamen Träger- und Leitungskonferenzen in den Arbeitsfeldern.

h) Die Entwicklung und Durchführung gemeinsamer Fortbildungsangebote für Mitarbeitende und Ehrenamtliche beider Verbände. Dies schließt Angebote spiritueller Erfahrungen und sozialethischer Profilierung ausdrücklich ein.

V. Abschluss

Mit dieser Vereinbarung geben wir dem wachsenden Miteinander einen verbindlichen Rahmen und verpflichten uns, dieses Miteinander auch weiterhin zu fördern und zu entwickeln.

Diese Rahmenvereinbarung wird regelmäßig überprüft.

Freiburg, 1. Februar 2017

Für das Diakonische Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden e.V.:
gez. Oberkirchenrat Urs Keller
Vorstandsvorsitzender

Für den Caritasverband der Erzdiözese Freiburg e.V.:
gez. Monsignore Bernhard Appel
Vorstandsvorsitzender

Die beiden Kirchen dürfen einander nicht loslassen

Ökumene trägt zur Schaffung gerechter, friedvoller und nachhaltiger Sozialbeziehungen bei

Die Charta Oecumica Socialis, die Rahmenvereinbarung zur Zusammenarbeit zwischen dem Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg und dem Diakonischen Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden, ist nicht einfach vom Himmel gefallen. Die Charta ist eine Beschreibung dessen, was in der Zusammenarbeit der beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände bereits geht und partnerschaftlich über Jahre erfolgreich umgesetzt wird.

Bereits in den Jahren vor dem Abschluss der Charta Oecumenica Socialis gab es Meilensteine der Ökumene, auf der Ebene der Weltkirche, in Europa, und in unserem Land. Erinnert sei hier an die ökumenischen Hoffnungen, die sich mit dem Pontifikat Johannes Pauls II. verbanden. Die Enzyklika „Ut unum sint“ („Dass sie eins seien“) aus dem Jahr 1995 widmete Papst Johannes Paul II. der Ökumene. Bereits vier Jahre später, im Jahr 1999 kam es mit der Unterzeichnung der gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre zu einem weiteren Highlight in der Ökumene der Kirchen. Übrigens: Unterzeichnet wurde das Dokument am 31. Oktober 1999, also am Reformationstag!

Schauen wir nach Europa: Im Jahr 2001 wurde in Straßburg die Charta Oecumenica abgeschlossen. Sie enthält Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa.

Gelegentliche Rhythmusstörungen

In Deutschland war es 2003 der erste ökumenische Kirchentag in Berlin, der geprägt war von einer Hoffnung auf Gemeinschaft der beiden Kirchen beim Abendmahl. Leider kam es auch zu großen Enttäuschungen dieser Hoffnung. Das „ökumenische Herz“ litt mehr als einmal unter Rhythmusstörungen, ja war manchmal nicht weit vom Infarkt entfernt. Im Rahmen der Magdeburger Erklärung kam es dann am 29. April 2007 erstmals zu einer formellen Vereinbarung über die wechselseitige Anerkennung der in elf verschiedenen Kirchen in Deutschland vollzogenen Taufen. Vier Jahre vor der Magdeburger Erklärung kamen die Kirchen auf der regionalen Ebene der Kirchen zusammen, die auch in der Charta beschrieben ist. Am 27. Mai 2004 wurde die „Rahmenvereinbarung für ökumenische Partnerschaften zwischen evangelischen Pfarrgemeinden und römisch-katholischen Pfarreien“ in Baden unterzeichnet. Und bereits schon ein Jahr später kam es am 1. März 2005 in Baden-Württemberg zu Vereinbarungen zur „konfessionellen Kooperation im Religionsunterricht an allgemeinbildenden Schulen“.

Als die Charta Oecumenica Socialis vor zehn Jahren nach einem Festgottesdienst der beiden Wohlfahrtsverbände im Freiburger Münster unterzeichnet wurde, gab Ulrich Ruh, Chefredakteur der in Freiburg erscheinenden Herder-Korrespondenz und Festredner an diesem Tag, seinen Zuhörerinnen und Zuhörern dieses Wort mit auf den Weg: „Trotz vieler eigener Probleme dürfen die beiden Kirchen einander nicht loslassen.“ Und weiter führte er aus: „Die ökumenische Geschichte lehrt uns etwas darüber, wie Menschen mit historischen Herausforderungen umgehen und daran reifen können. Denn Ökumene leistet einen Beitrag bei der Schaffung gerechter, friedvoller und nachhaltiger Sozialbeziehungen.“

„Option für die Armen“ als Markenkern

Auch nicht losgelassen haben die Verbände die Herausforderungen rasanter Veränderungen in Gesellschaft und Politik. Deshalb heißt es nun bei den Zielen der Partnerschaft in der am 1. Februar 2017 neu unterzeichneten weiter entwickelten Charta: „Wir sind von der Option für die Armen geleitet und treten mit den Menschen für die Menschen ein.“ Die Forderungen nach einer gerechteren Welt und nach einer Kirche im Dienst der Armen prägten das erste Lehrschreiben von Papst Franziskus aus dem Jahr 2013, „Evangelii gaudium“. Für den Papst zählt die „Option für die Armen“ gewissermaßen zum Markenkern der Kirche, aus dem ihr Einsatz für kulturelle, soziologische und politische Gerechtigkeit folgt. Deshalb haben wir auch in die Charta aufgenommen: „Wir engagieren uns für eine inklusive Gesellschaft ohne Diskriminierung, die eine Teilhabe aller ermöglicht.“ – Alle Menschen haben ein Recht, sich frei zu entfalten und die Welt mit zu gestalten. In Konsequenz dazu heißt es nun auch in der überarbeiteten Charta: „Leitend

Die Charta Oecumenica Socialis wird konkret in der partnerschaftlichen Zusammenarbeit von Diakonie und Caritas.

für unser Handeln ist die Befähigung, Stärkung und Beteiligung der Menschen in ihren Sozialräumen mit dem Ziel, die Selbsthilfekräfte von Einzelnen und Gruppen zu unterstützen."

Das frühe Christentum hat viele Menschen auch deshalb fasziniert, weil es alle Menschen als gleich ansah und keinen Unterschied zwischen ihnen machte (vgl. Gal 3,28 ff.). Im umfassenden Sinne verstanden bedeutet Sozialraumorientierung für mich einen Schwenk der Perspektive und von Haltungen, ohne dass die bisherige Arbeit damit generell infrage gestellt wird. Caritas und Diakonie können sich mit ihren Diensten und Einrichtungen stärker als Teil der sozialen Infrastruktur wie auch als Teil der lokalen Zivilgesellschaft profilieren.
Und schließlich haben wir am Ende der Charta mit aufgenommen, dass sich die Kräfte verändert haben, die an den Stellschrauben der Rahmenbedingungen für unser Engagement drehen. Waren es in der Charta von 2007 „nur" unser Land und das „geeinte" Europa, die sich auf die Rahmenbedingungen unseres Handelns auswirkten, sind es in der neuen Charta „die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in der Einen Welt", die wir wahrnehmen und mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, um sie zu gestalten und nicht nur gestaltet zu werden.

Teilnahme am kirchlichen Sendungsauftrag

Weit weg ist globalisierungsbedingt nicht mehr so weit weg, wie es noch vor Jahrzehnten war und die demografische Entwicklung lässt uns nicht nur persönlich, sondern auch als Volk immer älter aussehen. Deshalb wird es eine von vielen Herausforderungen sein, dass die beiden Kirchen mit ihrer Caritas und Diakonie dringend über die Zulassungsbedingungen derer nachdenken müssen, die als Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von Caritas und Diakonie den Menschen in seiner Schwäche pflegen und ihm in Not- und Krisensituationen beistehen. Die Kirchen können es sich nicht mehr leisten allzu großzügig auszuwählen. Einen höheren Stellenwert als Konfessionsmerkmale und ungebrochene Biografien sollte zukünftig die Teilnahme am Sendungsauftrag der Kirchen sein. Spiegelbildlich dazu die Loyalität: Jeder, der sich mit dem Sendungsauftrag der Kirchen identifiziert, ist willkommen.

Natürlich sind hierfür Kriterien zu entwickeln beziehungsweise ist bereits entwickeltes umzusetzen. Und nicht zuletzt sind Angebote der Spirituellen Bildung gefragt, um die, die für andere – oft mit großen eigenen familiären Belastungen – da sind, in ihrer persönlichen Haltung und in ihrem Werteverständnis weiter zu entwickeln und sie in ihrem kirchlichen Dienst in der Nachfolge des barmherzigen Samariters zu bestärken. Hierzu gehören unter anderem Themen wie die Berufsrolle, der Mitarbeiter / die Mitarbeiterin als ganze Person, Angebote für eine gute Lebensführung und gegebenenfalls auch geistliche Begleitung. Vieles davon können die beiden Kirchen in ökumenischer Weggemeinschaft gemeinsam angehen. Vielleicht wird das zu einer fundamentalen Neubestimmung des Verhältnisses – wechselseitig – von Menschen und Kirche, aber auch zu einer Neubestimmung des Verhältnisses der Kirchen zueinander führen. Eine Art Reformation?

Markus Duchardt
Stabsstelle Grundsatzfragen im
Diözesan-Caritasverband Freiburg

Caritas-Jahresthema 2017

Zusammen sind wir Heimat

Die Caritas-Kampagne 2017 setzt sich für eine offene Gesellschaft ein

Was bedeutet Heimat? Die Antwort auf diese Frage kommt manchen von uns schnell über die Lippen, andere kommen darüber ins Nachdenken. Heimat – das ist für jeden etwas anderes. Die Frage, was Heimat bedeutet, stellt sich umso drängender, je offener und vielfältiger unserer Gesellschaft mit unterschiedlichen Kulturen, Sprachen und Nationalitäten wird.

„Zusammen sind wir Heimat" – unter diesem Leitmotiv greift die Caritas 2017 genau diese Frage auf. Angesichts von rund einer Million geflüchteter Menschen, die in den vergangenen zwei Jahren nach Deutschland gekommen sind, wächst bei vielen Einheimischen der Wunsch nach Überschaubarkeit und Vertrautem. Heimat bewahrt man allerdings nicht, indem man Grenzen zieht. Heimat für alle entsteht vielmehr dort, wo sie geteilt wird. Wo alle – Einheimische und Zugewanderte – gemeinsam Verantwortung für ein gelingendes Zusammenleben in Vielfalt – die nicht mit Beliebigkeit verwechselt werden darf – übernehmen. Das braucht Zeit, einen langen Atem und die aktive Auseinandersetzung mit Unterschieden.

Wie dies gelingen kann, ist das Thema der Caritas-Kampagne 2017. „Zusammen sind wir Heimat" ist auf den Plakaten zu lesen, die die Wände in einem Jugendzimmer, einem Sportverein, einer Ausbildungsstätte und einem Wohnzimmer zeigen. Es geht um Menschen in ihrer Vielfalt, die zusammen arbeiten und lachen, gemeinsam Sport treiben und in Freundschaft miteinander verbunden sind. Der Blick hinter die Kulissen dieser Caritas-Projekte zeigt, wie sich Einheimische und Zugewanderte begegnen, sich kennenlernen, gemeinsam aktiv werden können. Dafür setzt sich die Caritas ein: für eine offene Gesellschaft, in der wir einander Heimat geben. *(tom)*

Die Caritas-Kampagne 2017 im Netz: www.zusammen-heimat.de

Vielfalt und Chancengleichheit sind elementar für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft

Landtagspräsidentin Muhterem Aras über Ankommen und Bleiben

Bei der Jahresauftaktveranstaltung der Caritas in Baden-Württemberg am 8. Februar in Stuttgart hielt Muhterem Aras, die Präsidentin des Landtags von Baden-Württemberg, einen vielbeachteten Vortrag zum diesjährigen Caritas-Thema „Zusammen sind wir Heimat“. Wir dokumentieren ihre Rede in leicht gekürzter Form.

Ich war 12 Jahre alt, als ich mit meiner Familie aus einem kleinen Dorf in Anatolien 1978 nach Deutschland (nach Sielmingen) kam. Der Begriff „Integration“ war zu diesem Zeitpunkt noch ein Fremdwort und gehörte nicht zum allgemeinen Wortschatz der Deutschen. Wir durchliefen quasi ein Integrationsprogramm, das getragen war von Zuwendung. Wir waren bald ein Teil der Familie.

(An dieser Stelle erzählt Landtagspräsidentin Aras ganz persönlich von der Bauernfamilie aus Sielmingen, die ihr und ihrer Familie die neue Heimat ganz selbstverständlich jeden Tag ein Stück näher brachte.)

Später habe ich geheiratet, Abitur gemacht, Wirtschaftswissenschaften studiert und bin Mitglied der Partei Bündnis 90/DIE GRÜNEN geworden (und zwar weil im Deutschland der 90er Jahre Flüchtlingsunterkünfte gebrannt haben – und ich dem politisch etwas entgegensetzen wollte). Danach habe ich die Steuerberaterprüfung abgelegt, wurde Gemeinderätin und Mutter und habe mein eigenes Steuerberatungsbüro eröffnet.

Deutschland war – fast unbemerkt – meine Heimat geworden und die deutsche Staatsbürgerschaft ist mir so selbstverständlich wie anderen Deutschen auch. Hier bin ich zuhause!

Vor dem Hintergrund meiner eigenen Geschichte teile ich die Auffassung des bekannten Tübinger Volkskundlers, Professor Hermann Bausinger: Heimat ist ganz wesentlich als Element aktiver Auseinandersetzung anzusehen – und zwar einer aktiven Auseinandersetzung im Sinne von Engagement.

Unruhige Zeiten

Wir leben seit einiger Zeit in einer Phase der Krisen, der Unübersichtlichkeit und der Unordnung. International, aber auch bei uns. Jede und jeder von uns spürt das. Dazu einige Beispiele:

- Weltweit sind über 60 Millionen Menschen vor Krieg, Terror und Armut auf der Flucht.
- Die wachsende Internationalität unserer Gesellschaft ist schön und bereichernd, führt teilweise allerdings auch zu Verunsicherung.
- Die Arbeitswelt verändert sich gravierend.
- Wir haben ein Lebenstempo, bei dem viele das Gefühl haben, nicht mehr mitzukommen.
- Familienstrukturen und Lebenswelten wandeln sich.

Landtagspräsidentin Muhterem Aras während ihrer Rede auf der Jahresauftaktveranstaltung der Caritas in Baden-Württemberg.

- Traditionen (für manche auch Heimat) gehen verloren.

Es ist der Verlust des lange überschaubar Gewesenen, den wir jetzt gewahr werden.

Alte Sicherheiten schwinden und werden begleitet von einer Angst vor Veränderungen und auch einem Kontrollverlust über das eigene Leben. Ich verstehe die Sehnsucht nach dem Einfachen, dem Überschaubaren und

leicht Verstehbaren. Ich bin aber überzeugt davon, dahin können wir nicht mehr zurück. Wir müssen lernen, mit der neuen Komplexität zu leben und gemeinsam das Beste daraus zu machen.

Gemeinsame Werte

Wir haben gemeinsame Werte, auf die wir uns verständigt haben und die wir nicht aufgeben dürfen. Oft wird vom Wertewandel in der Gesellschaft gesprochen. Ich sage: Nicht die Werte wandeln sich, sondern die Gesellschaft. Werte, die dieses Land in vielen Jahrzehnten zu dem gemacht haben, was seine Stärke ausmacht. Dabei möchte ich Werte wie Respekt, Offenheit, Solidarität, Verantwortung, Gleichberechtigung, Gemeinsinn, Pluralität, Freiheit und streitbare Demokratie hervorheben.

Meine Ausgangsthese ist: Auch wenn sich die Gesellschaft verändert hat, so haben sich die Werte, die unsere Verfassung vorgibt, nicht geändert. Wir müssen sie wieder in den Mittelpunkt rücken und eine Rückbesinnung darauf leisten, um die Zukunft zu gestalten und neuen Halt und neue Sicherheit zu schaffen. Auch und gerade, weil durch rechtspopulistische Kräfte ein bislang gültiger gesellschaftlicher und politischer Konsens aufgebrochen wurde.

Unsere Werte sind im Grundgesetz und in der Landesverfassung verankert. Ich nenne vier wichtige Grundrechte:

- Menschenwürde (Artikel 1)
- Gleichberechtigung (Artikel 3)
- Glaubens- und Gewissensfreiheit (Artikel 4)
- Meinungsfreiheit (Artikel 5)

Und dazu gehört auch der Verfassungsgrundsatz aus Artikel 20 Grundgesetz, dass Deutschland ein demokratischer und sozialer Bundesstaat ist.

Je mehr ich mich mit unserer Verfassung beschäftige, umso mehr stelle ich fest: im Kern geht es um die Werte, die ich eingangs genannt habe – Respekt, Offenheit, Solidarität, Verantwortung, Gleichberechtigung, Gemeinsinn, Pluralität, Freiheit und streitbare Demokratie. Und auch Toleranz in seiner ursprünglichen Definition. Mit dem Grundgesetz haben wir eine der besten, vielleicht sogar die beste Verfassung der Welt. Darauf können wir wirklich stolz sein.

Wo stehen wir heute!?

Heute stellen gesellschaftliche Vielfalt und Pluralität, die in der Verfassung von Anfang an vorgesehen waren, gelebte Realität dar. Ich bin persönlich sehr dankbar, in so einer weltoffenen und toleranten Gesellschaft leben zu dürfen. Ich bin froh und dankbar, dass ich mit meiner Biographie (Türkei) in dieses hohe Staatsamt gewählt wurde. Die erste Frau, die erste Grüne, die erste Migrantin. Sichtbarer kann gesellschaftlicher Wandel im positiven Sinne kaum sein. Integration ist heute kein Fremdwort mehr, sondern gelebte Verfassung.

Wir stehen vor großen Herausforderungen, um die bisherige gesellschaftliche Verständigung auf unseren Wertekanon zu erhalten. Diese Herausforderungen sind für mich:

- Bildungsgerechtigkeit
- Integration
- Sicherung des gesellschaftlichen Zusammenhalts

1. Bildungsgerechtigkeit

Ich denke, wir wissen alle, dass bei uns der Bildungserfolg junger Menschen leider noch viel zu oft von der sozialen und wirtschaftlichen Situation des Elternhauses abhängt. Bildung ist für mich der Schlüssel für ein selbstbestimmtes und erfolgreiches Leben. Nicht umsonst bestimmt Artikel 11 Absatz 1 unserer Landesverfassung, dass jeder junge Mensch ohne Rücksicht auf Herkunft oder wirtschaftliche Lage das Recht auf eine seiner Begabung entsprechende Erziehung und Bildung hat.

Ohne kräftige Unterstützung ist ein Bildungserfolg meiner Meinung nach nicht zu erlangen.

Ich will die Eltern nicht aus der Verantwortung nehmen. Allerdings sind Politik und auch Gesellschaft dort gefragt, wo die Eltern ihre Kinder aus welchen Gründen auch immer nicht unterstützen können. Ich weiß, wovon ich rede! Genau dieser Punkt war für mich der Grund, in die Landespolitik zu gehen.

2. Integration

In den letzten eineinhalb Jahren ist viel in Bewegung geraten. Deutschland hat über eine Million Menschen aufgenommen, die Schutz vor Krieg und Terror gesucht haben. Diese Menschen wollen hier in Sicherheit leben. Und diese Menschen wollen insbesondere ihren Kindern Bildungschancen und eine gute Zukunft ermöglichen. Wer kann es ihnen verdenken!

Mich berührt es auch heute noch, wie offen und engagiert Deutschland die Flüchtlinge aufgenommen hat. Und mit Deutschland meine ich die vielen Tausend ehrenamtlichen, aber auch hauptamtlichen Helfer. Darauf können wir wirklich stolz sein. An dieser Stelle herzlichen Dank an alle ehrenamtlichen und hauptamtlichen Helfer. Diese Hilfe, dieses Engagement hat das Bild von Deutschland in der Welt positiv geprägt. Selten hat sich der übergreifende Wert des gesellschaftlichen Zusammenhalts so wirkmächtig gezeigt.

Jetzt geht es darum, wie wir diese Menschen in unsere Gesellschaft integrieren, wie wir „zusammen Heimat“ werden. Aus eigener Erfahrung weiß ich: Heimatgefühl muss sich entwickeln, in einem Prozess, der von vielen Faktoren abhängt. Ich habe zu Beginn davon gesprochen (das braucht Zeit, diese Zeit muss man sich nehmen). Um sich heimisch zu fühlen braucht es zweierlei:

- Wer zu uns kommt oder auch

schon da ist, mit uns lebt und arbeitet, muss unsere Werte respektieren und akzeptieren.
- Auf der anderen Seite braucht es kräftige Unterstützung.

Unterstützung von allen Seiten. Unterstützung, die Sie tagtäglich geben und die sehr, sehr wichtig ist. Es geht um nichts weniger als: Wertschätzung statt Vorurteile, Chancengleichheit – Lebenschancen statt Ausgrenzung, Freundschaft statt Anonymität.

In den letzten Jahren haben Bewegungen und Parteien in ganz Europa gewaltigen Zulauf erfahren, die mit Hassparolen das Ziel verfolgen, die Gesellschaft zu spalten und mit heftigen Angriffen demokratische Systeme zu gefährden. Und wir müssen feststellen, rund 20 Prozent der Bevölkerung tendiert mittlerweile zum Rechtspopulismus. Damit müssen wir uns ernsthaft auseinandersetzen.

3. Sicherung des gesellschaftlichen Zusammenhalts

Mahatma Gandhi sagt: Wir selbst müssen die Veränderung sein, die wir in der Welt sehen wollen. Wir müssen unsere Werte, unsere vielfältige und offene Gesellschaft täglich leben und gestalten. Und mit wir meine ich: Die Politik, die Zivilgesellschaft, die Religionsgemeinschaften, die Wissenschaft, aber auch die Wirtschaft.

Wir müssen uns entschieden mit den Kräften auseinandersetzen, die mit einer provokanten, zu Teilen rückwärtsgewandten und alle Errungenschaften einer modernen und pluralistischen Gesellschaft in Frage stellenden Rhetorik eine wachsende Zahl an Wählern für sich gewinnen.

Auch im Landtag von Baden-Württemberg herrscht mittlerweile ein rauer Wind. Und nicht nur das: Ich hätte mir bis vor wenigen Monaten nicht vorstellen können, dass wir Antisemitismus und Rassismus im Parlament diskutieren müssen. Ich beobachte diese Entwicklung mit großer Sorge. Wir (und mit wir meine ich Politik, Wirtschaft, aber auch Zivilgesellschaft) müssen selbstkritischer als bisher unser Reden, vor allem aber unser Handeln betrachten. Und wir müssen mit unseren jeweiligen Parteien stärker als bisher als gesellschaftlich integrierende Kräfte wirken. Dabei haben wir uns auch stärker als bisher am Gemeinwohl und am sozialen Ausgleich zu orientieren. Nur mit Solidarität werden wir die soziale Ungleichheit überwinden können.

Ganz zentral geht es für mich dabei um folgende Fragen: In welcher Welt wollen wir leben? In einer Welt, in der die einfachen Antworten genügen? In einer Welt, in der Andersgläubige, anders Aussehende, Andersdenkende und anders lebende Menschen ausgegrenzt und diskriminiert werden? Oder in einer Welt, in der wir einander in unserer Vielfalt solidarisch und mit Respekt begegnen und demokratische Verfahrensweisen unsere Leitlinie darstellen? Hierzu sind wir alle gefragt.

Bereits in meiner Antrittsrede als Landtagspräsidentin habe ich gesagt, dass ich mich mit aller Kraft und Leidenschaft für den Erhalt unserer Grundwerte und den Zusammenhalt unserer Gesellschaft einsetzen werde. Dazu habe ich unter anderem eine neue Veranstaltungsreihe des Landtags zu den Grundwerten unserer Gesellschaft ins Leben gerufen. Die Reihe heißt: Wertsachen – Was uns zusammenhält.

Die Auftaktveranstaltung war am 24. Januar im Stuttgarter Landtag. Mit dabei war Dunja Hayali, die Moderatorin des ZDF-Morgenmagazins, die einen Impulsvortrag zum Artikel 1 des Grundgesetzes gehalten hat: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Weitere Veranstaltungen finden in diesem Jahr in Mannheim und in Offenburg statt

Vielfalt und Chancengleichheit sind elementar für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Medien leisten mit ihrer Berichterstattung dazu einen ganz wesentlichen Beitrag. Ich freue mich deshalb sehr, dass Sie heute zum achtundzwanzigsten Mal den Caritas-Journalistenpreis Baden-Württemberg vergeben. Mit dem Preis würdigen Sie herausragende Journalistinnen und Journalisten, die über Menschen, oft Menschen am Rande der Gesellschaft berichten und so einen ganz wesentlichen Beitrag für den inneren Zusammenhalt unserer Gesellschaft leisten.

Muhterem Aras

Not sehen und handeln.
Caritas
caritas

Leben in einer vielfältigen Heimat

„Zusammen sind wir Heimat“ bedeutet, Ausgrenzung zu verhindern und Heimat gerechter zu gestalten

Was bedeutet es, eine offene Gesellschaft zu sein? Und welche Voraussetzungen braucht sie, damit sie tatsächlich gelingt? Drei Perspektiven für ein gelingendes Miteinander in einer vielfältigen Gesellschaft.

„Unter uns ist Engagement in der Flüchtlingsarbeit sexy“, sagte mir neulich eine Studentin. „Ich traue mich nicht, meinen Kollegen zu sagen, dass ich im Flüchtlingshelferkreis bin“, erzählte hingegen anderswo ein Angestellter einer Firma. Die Formen der Zugehörigkeit und Beheimatung in unserer Gesellschaft sind sehr unterschiedlich – das zeigen nicht nur die Wahlergebnisse. Folgen wir öffentlichen Debatten, so scheint die durch Einwanderung gewachsene kulturelle und religiöse Vielfalt dabei eine zentrale Rolle zu spielen. Doch dies muss differenzierter betrachtet werden.

Mittlerweile hat in Deutschland mehr als jeder fünfte Bürger (21 Prozent) einen Migrationshintergrund, ist also selber zugewandert oder hat einen eingewanderten Elternteil. Vor allem in den Großstädten der alten Bundesländer liegt dieser Prozentsatz bei bis zu 40 Prozent. Zugleich ist die Migrationsbevölkerung sehr unterschiedlich, über die Hälfte der Migrant(inn)en leben 20 Jahre oder noch länger in Deutschland – dies zeigt der 11. Bericht der Beauftragten für Migration und Integration. Die gesellschaftlichen Reaktionen sind unterschiedlich. Während seit den letzten zwei Jahren über zehn Prozent der Bevölkerung nachhaltig in der Flüchtlingssolidarität aktiv ist – und hier sind auch viele Menschen mit einer Nähe zur Kirche dabei –, sind die Angriffe auf Flüchtlingsheime und auf Flüchtlingshelfer in den letzten beiden Jahren um weit über 100 Prozent gestiegen.

Studien wie der Integrationsbarometer des Sachverständigenrats der Stiftungen für Migration und Integration zeigen, dass ungefähr drei Viertel der Deutschen und auch der Migrant(inn)en mit der Integration zufrieden sind, und dies bereits seit einigen Jahren. Dem Integrationsbarometer zufolge fühlen sich auch über drei Viertel der Menschen mit und ohne Migrationshintergrund „voll und ganz oder eher“ der Gesellschaft zugehörig. Hier gibt es einige Unterschiede unter Migrantengruppen, aber auch circa acht Prozent der Deutschen fühlen sich eher nicht zugehörig. Auch das religiöse Leben in Deutschland ist vielfältiger geworden: aktuell gibt es über 140 Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften, aber zugleich ist ein Drittel der Bevölkerung konfessionslos. Zur Akzeptanz des Islam zeigt sich ein ambivalentes Bild. Mehrheitlich werden gleiche Rechte wie Religionsunterricht bejaht, zugleich meinte eine knappe Mehrheit der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund, dass der Islam nicht zu Deutschland gehöre.

Dies sind nur einige Hinweise, die zeigen, dass Migration als Teil der Gesellschaft gesehen und auch von vielen so anerkannt wird. Vielfalt an sich scheint kein generelles Problem dazustellen, sondern eher in bestimmten Kontexten und bei manchen Gruppen. Wir sehen auch, dass die Gesellschaft insgesamt vielfältiger geworden ist, was Religion, Lebensweisen, sexuelle Orientierung etc. betrifft. Dies gilt leider auch hinsichtlich der gestiegenen sozialen Ungleichheit und der politischen Partizipation. Aus Studien über rechtsaffine Hal-

Studien zeigen, dass Vielfalt an sich kein generelles Problem zu sein scheint, sondern eher in bestimmten Zusammenhängen und bei manchen Gruppen.

tungen oder gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit geht hervor, dass der Grad der Ablehnung von als anders wahrgenommen Gruppen wie beispielsweise Migranten, Flüchtlinge oder Arbeitslose, immer auch mit der eigenen Position und mit der eigenen Lebenszufriedenheit zu tun hat. Die Untersuchungen des Bielefelder Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung zeigen die Relevanz von Abstiegsängsten und sozialer Ungleichheit für gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Daher sind für die Frage, was bedeutet „Zusammen sind wir Heimat“ in einer vielfältigen Gesellschaft, meiner Meinung nach drei Perspektiven relevant.

Erste Perspektive

Geteilte normative Referenzen sind für jede Gesellschaft wichtig. Das bedeutet aber nicht, dass der Zusammenhalt einer Gesellschaft sich notwendig aus einer möglichst großen Schnittmenge gemeinsamer Werten und Haltungen ergibt. Der Zusammenhalt einer Gesellschaft kann sich auch aus sozialen Bindungen, die Formen der Zugehörigkeit ermöglichen, ergeben. Dies kann das gemeinsame Handeln sein, die Kommunikation oder Begegnung. Für eine vielfältige Gesellschaft sind also weniger Toleranz oder Akzeptanz von Vielfalt relevant, sondern die Frage danach, welche Räume bestehen oder geschaffen werden, wo unterschiedliche Menschen gemeinsam kommunizieren und handeln können.

Zweite Perspektive

Hinsichtlich der immer größeren Gruppe von Menschen, die Vielfalt ablehnt und identitäre oder autoritäre Gesellschaftsvorstellungen bevorzugt, sollte stärker gefragt werden, welche Ungerechtigkeitserfahrungen diese machen, von welchen Benachteiligungen oder mangelnder Anerkennung ihre Lebenssituation geprägt ist. Dies stellt nicht nur eine wichtige Perspektive für die Forschung dar, sondern auch für politisches Handeln in einem weiteren Sinne. „Zusammen sind wir Heimat“ bedeutet auch, Ausgrenzung zu verhindern und Heimat gerechter zu gestalten.

Dritte Perspektive

Dies führt zu der dritten Perspektive. Der Theologe und Philosoph Jürgen Manemann betreibt in einer Studie über islamistische (und auch rechte) Radikalisierung gesellschaftliche Selbstkritik und fordert eine „leidempfindliche Politik“, die er den leeren Politikformen und einer gesellschaftlichen Gleichgültigkeit entgegensetzt. Mit leidempfindlicher Politik meint er gesellschaftliche Diskurse und Haltungen, die sensibel gegenüber Klagen, Ungerechtigkeitserfahrungen und mangelnder Anerkennung sind. Er möchte Empathie und die Fähigkeit, anderen zuzuhören, bestärken. Das Leben in einer vielfältigen Gesellschaft bedeutet eben auch, Verantwortung gegenüber den unterschiedlichen „Anderen“ wahrzunehmen und Klagen und Ungerechtigkeit hörbar zu machen. „Zusammen sind wir Heimat“ bedeutet vor allem, wie gestalten die unterschiedlichen „wir“ ihre Heimat.

Nausikaa Schirilla

Die Autorin ist Professorin für Soziale Arbeit mit Schwerpunkt Migration und interkulturelle Kompetenz an der Katholischen Hochschule Freiburg.

Das Wort „Heimat“ in zwei Meter hohen Buchstaben an einem Neubaugebiet.

Heimat ist ein Ort, zu dem man unterwegs ist

Die biblischen Erzählungen enthalten Bilder, mit denen Menschen ihre Lebenserfahrungen verarbeiten

In der Bibel kommt das Wort Heimat in seiner traditionellen Bedeutung nicht vor. Stattdessen gibt es eine ganze Reihe von Erzählungen, in denen Menschen aus ihren vertrauten Lebensverhältnissen herausgerufen werden und ihnen durch Gottes Begleitung ein Leben in der Fremde ermöglicht wird. Die biblischen Erzählungen enthalten Bilder, mit denen Menschen ihre Lebenserfahrungen verarbeiten und das Erlebte auf Gott hin deuten.

Heimat ist nach diesen Erfahrungen nicht ein vorgegebener Zustand, sondern ein Beziehungsraum, der in der Begegnung mit anderen Menschen und in der gegenseitigen Verantwortung füreinander entsteht. In der Bibel ist kein großartiges Bild von Heimat zu finden. Vielmehr wird immer wieder von Aufbrüchen erzählt, von Fluchten und vom Vertriebenwerden.

Neben bekannten großen biblischen Texten erzählt auch das nur vier Kapitel umfassende Rut davon: Elimelech geht mit seiner Frau Noomi und den beiden Söhnen aufgrund einer Hungersnot in ein fremdes Land. Sie lassen sich in Moab nieder und finden dort offenkundig ohne größere Probleme eine neue Lebensgrundlage, vielleicht so etwas wie Heimat. Doch dann stirbt Elimelech, und Noomi bleibt alleine zurück. Sie beschließt, wieder in ihre alte Heimat zurückzukehren. Ihre Schwiegertöchter, die sie begleiten wollen, versucht sie zurückzuschicken, da sie sie nicht versorgen könne. Orpa lässt sich überreden und kehrt zurück, Rut jedoch besteht darauf, mit Noomi zu gehen, und verspricht der anderen Frau Solidarität und Loyalität bis in den Tod. Rut bindet Heimat nicht an einen Ort, sondern an eine Person. Die Beziehung zu Noomi macht jeden gemeinsamen Ort zur Heimat.

Heimat ist Gabe Gottes

Zwei Heimatkonzepte scheinen in der Bibel immer wieder auf, wenn es um Heimat geht: eines, das sich auf den Ort der Herkunft fokussiert und eines, das eine geliebte Person in den Mittelpunkt rückt. Im Alten Testament gibt es kein eindeutiges Wort für Heimat. Das hebräische Wort „menucha“ zum Beispiel kann mit Ruhe und Heimat übersetzt werden. „Menucha“ meint einen sicheren Ort zum Wohnen. Heimat ist Gabe Gottes. Sie ist keine Möglichkeit menschlicher Gestaltung – sie wird gefunden, nicht gemacht. Heimat ist ein Ort, zu dem man unterwegs ist, sie hat noch keinen Ort in der Wirklichkeit, und doch gibt es Texte, die einen Menschen bergen, als hätte man dort eine Heimat.

Einer dieser fast utopischen Heimattexte steht im Buch des Propheten Micha. Das vielen noch bekannte Wort aus der Friedensbewegung der 1970er Jahre „Schwerter zu Pflugscharen“ findet sich darin. In Abschnitt, in dem es um das Heimkommen geht, wird eine Landschaft entworfen, in der es möglich sein wird, friedlich zusammenzuleben. Allerdings macht der Text auch deutlich, dass in der Heimat, wo immer sie sei, auch der Verlust von Heimat gegenwärtig ist.

Am Ende des Textes werden drei Gruppen genannt, die in diesen friedvollen, horizontalen Raum hereingeholt werden. Es sind diejenigen, die als die Opfer von Kriegen bezeichnet werden können: die Hinkenden, die Umherirrenden, die Entfernten. Diesen Menschen ohne Heimat wird nicht nur wieder ein Ort zum Leben gegeben, sondern sie werden gewissermaßen zum Maßstab dieses Ortes.

Die Heimatlosen gehen als Hinkende, als Geheilte, die die Spuren der vergangenen Taten und Erfahrungen an sich und in sich tragen. Das Hinken bleibt in ihre Identität eingeschrieben. Es hat etwas widerständiges, das verhindern kann, dass Heimat sich nationalistisch feiert. Dies gilt gerade auch für das Entwerfen einer Heimatideologie, die eine bestimmte Gestalt von Heimat fordert, um andere Menschen auszugrenzen – sozial, politisch, ethnisch, geografisch.

Vielleicht ermöglichen es gerade die biblischen Erinnerungen, die Gegenwart darauf aufmerksam zu machen, dass Heimat nicht nur einen Ort hat, sondern viele, und dass Heimat auch eine Beziehungskomponente haben kann. Heimat als Utopie und Sehnsucht, als Heimweh fordert eine Heimat für alle Menschen. Sie klagt Orte ein, an denen jeder und jede sich einwurzeln kann, an denen Menschen leben, an denen sie wohnen und arbeiten können, Familie haben, Freundinnen und Freunde – „Es wird ein jeder unter seinem Weinstock sitzen und unter seinem Feigenbaum, ohne dass jemand ihn stört. Denn der Mund Jahwes Zebaot hat es gesagt.“

Heimat als Utopie und Sehnsucht

In dieser Zeit und Stimmungslage tritt Jesus von Nazareth auf. Das Zentrum seines Lebens und seiner Botschaft ist das Reich Gottes. Gott hat seine Herrschaft angetreten durch das Kommen von Jesus Christus. Das hat radikale Auswirkungen auf das Verständnis von Heimat: Die Dimensionen von Land als Territorium und von natürlichen sozialen Beziehungen (im Familien- und Volksgefüge) werden relativiert zugunsten der dritten Dimension – der Beziehung zu Gott, spezifisch angeboten durch Jesus Christus.

Damit zieht Jesus die Linien der alttestamentlichen Prophetie weiter: Heimat wird geografisch, ökonomisch, familiär und national entgrenzt. Heimat ist das Zuhause im Reiche Gottes – und diese Herrschaft ist mit Jesus angebrochen. In der frühen Kirche wurden nicht nur nationale Grenzen überwunden, sondern auch die festgelegte Beheimatung in einer sozioökonomischen Klasse wie etwa in Männer- beziehungsweise Frauenwelten. Identität und Zuhause findet sich in Christus, im Leib Christi: „Da gibt es nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Weib. Denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ (Gal 3, 28)

Hauskirchen: Inseln eines neuen Zuhauses

Es sind die kleinen christlichen Hauskirchen, die so etwas wie eine Art Alternativ-Kultur leben. Wir können sie als Inseln eines neuen Zuhauses verstehen, in dem die natürlichen Bindungen an Boden, Familie, Kultur und Nation relativiert und herausgefordert werden. Sie erfahren sich als Nomaden – wie einst Abraham oder das Volk Israel in der Wüste. Sie leben als Fremde in der Zerstreuung hier auf dieser Erde an ihren natürlichen Heimatorten.

Gleichzeitig versteht sich diese christliche Kirche als Vorposten des Reiches Gottes in dieser Welt. „Unsere Heimat aber ist im Himmel …“ (Phil 3, 20) Alternativ-Kultur, Pilgerschaft, Leiden und Sehnsucht nach der himmlischen Heimat führen jedoch nicht zur Verachtung von irdischer Heimat, Herkunftsfamilie, Muttersprache und Vaterland, auch wenn dies alles zur vergänglichen Welt gehört. Diese Welt ist von Gott geliebt, in dieser Welt kam Gott in Jesus als Jude im Dorf Bethlehem zur Welt, in diese Welt bringt Jesus das Reich Gottes.

Die Gegenkultur der pilgernden Kirche auf ihrem Weg zur himmlischen Heimat gewinnt Gestalt in einzelnen Menschen und Gruppen, in Strukturen und Systemen.

Die Halle Salomos in Jerusalem kann ebenso ein Zuhause sein wie das Haus der Priska in Rom. Die christlichen Geschwister geben einander Heimat, nicht nur innerlich-vergeistlicht, sondern auch handfest sozial und materiell. Wo im Namen Jesu Wege der Vergebung und Versöhnung beschritten werden, wo Taten der Gerechtigkeit und des Friedens ausgeübt werden, wo Heilung von Geist, Seele und Leib geschieht, da „berühren sich Himmel und Erde.“

Markus Duchardt

Rut, oder: die wechselseitige Verwiesenheit von Hilfsbedürftigen und Helfern

Zur Arbeit der Caritas in den Bereichen von Migration und Flucht

Seit August des vergangenen Jahres bietet das Institut für Weltkirche und Mission in Frankfurt am Main unter dem symbolträchtigen Namen „Rut“ eine theologische Fortbildung zu den Bereichen Migration und Flucht an. Sie richtet sich an haupt- und ehrenamtliche kirchliche Mitarbeiter, die auf diesem Gebiet arbeiten oder sich dafür interessieren. Auch die Mitarbeitenden des Caritasverbandes gehören zu den Adressaten der Fortbildung.

Jenen, die sich durch das Evangelium motiviert bereits für Zuwanderer und Geflüchtete einsetzen, möchte sie in ihrem Engagement bestärken und ihnen helfen, ihre Motivation aus dem Glauben klar zu artikulieren. Den Skeptikern aus den eigenen Reihen möchte sie Migration und Flucht als Zeichen der Zeit theologisch erschließen. Mit anderen Worten geht es darum, die Bedeutung und die Konsequenzen des christlichen Glaubens für die Begegnung von Zuwanderern und Einheimischen aufzuzeigen.

Ruth im Feld des Boaz, Gemälde von Julius Schnorr von Carolsfeld, 1828.

Bereits ein flüchtiger Blick auf die Internetseiten des Caritasverbandes auf nationaler wie lokaler Ebene lässt unmissverständlich das hohe Engagement in den Bereichen Migration und Flucht erkennen. Als Zielperspektive erscheint in diesem Zusammenhang die Integration der Zuwanderer in die neue Umgebung. Getragen ist der Einsatz für diese Menschen, die häufig in prekären Situationen leben, vom Geist und vom Auftrag des Evangeliums sowie vom christlich geprägten Menschenbild, das daraus hervorgeht. In Einklang mit der kirchlichen Soziallehre steht der konkrete Mensch mit seinen Bedürfnissen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Jenseits der Sorge um das Wohl des Einzelnen betonen zahlreiche Autoren die Notwendigkeit eines Umdenkens und einer Bejahung der Vielfalt, denn nur so können Frieden und Zusammenhalt der Gesellschaft langfristig gesichert werden. So schreibt etwa Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel in der dritten Ausgabe des vergangenen Jahres dieser Verbandszeitschrift auf Seite 7 zum Thema Flucht und Migration: „Es geht nicht nur um einzelne Maßnahmen und kurzfristige Anpassungsreformen. Es geht um Nachhaltigkeit. Was ansteht, sind ein Wandel der Mentalitäten und eine gemeinsame Neubesinnung auf Grundlagen, Werte und Ziele des Zusammenlebens in dieser Zeit des Wandels.“

Die Geschichte des Turmbaus zu Babel

An diesem Punkt kommt für Christen die Theologie ins Spiel. Die abendländische Kultur ist von einer Präferenz für Einheit gegenüber der Vielfalt geprägt. Die Theologie ist von dieser Denktradition nicht unberührt geblieben. Die klassische Interpretation der Geschichte des Turmbaus zu Babel (Gen 11,1–9) scheint diese Sichtweise zu bestätigen, denn auf den ersten Blick erscheint die Vielfalt der Sprachen hier ja tatsächlich als Konsequenz einer Strafe. Erst bei näherer Betrachtung wird deutlich: Die Turmbauerzählung ist von zwei Perspektiven geprägt, die einander überlagern.

Auf der einen Seite findet sich die Sichtweise der Bauherren, für die das Großprojekt des babylonischen Wolkenkratzers die langfristige Sicherung ihrer Macht bedeutet. Aus ihrem Blickwinkel bedeutet der akkadische Name der Stadt Bab-El „Tür zu Gott“. Die andere Perspektive ist jene der Unterdrückten, die diesen Turm zu bauen hatten und denen kein Widerspruch erlaubt war. Es handelt sich dabei zugleich um die Sichtweise des Erzählers, der den Namen der Stadt mithilfe einer volkstümlichen Ethymologie als „Verwirrung“ übersetzt. Das Eingreifen Gottes wird somit nur von den Bauherren als Strafe erfahren, für die Unterdrückten bedeutet es Befreiung und Rettung. An der Geschichte vom Turmbau wird deutlich: Es gibt eine enge Verbindung von Einheit und Macht, oder, anders formuliert: die Betonung der Einheit steht stets in der Gefahr, zur Ideologie zu verkommen, die den Mächtigen dazu dient, ihren Einfluss auszubauen.

Tatsächlich aber haben Einheit und Vielfalt ihren Ursprung in Gott selbst. Damit haben sie exakt die gleiche Würde und dürfen niemals gegeneinander ausgespielt werden. Und auch das Handeln Gottes in der Geschichte zeigt: Das verheißene Heil erreichen wir nur gemeinsam. Wer dem anderen die Tür verschließt, schließt sich selbst vom Heil aus. Diese wechselseitige Verwiesenheit, die weitgehend unbemerkt auch das Verhältnis von Helfern und Hilfsbedürftigen prägt, wird an der Geschichte der Migrantin Rut besonders anschaulich.

„Rut", die Fremde, wird zur Tür des Heils

„Rut" ist der Name der Protagonistin eines kleinen Buches der Heiligen Schrift. Allein schon der Umstand, dass das Buch ihren Namen zum Titel hat, ist bezeichnend, denn Rut, die Schwiegertochter der Jüdin Noomi, ist schließlich eine Fremde aus dem Lande Moab. Noomi war aufgrund einer Hungersnot mit ihrem Mann Elimelech und ihren beiden Söhnen nach Moab ausgewandert. Ihre beiden Söhne heirateten zwei einheimische Frauen, Orpa und Rut. Elimelech stirbt in der Fremde und nach ihm auch seine beiden Söhne. Als sich Noomi entschließt, in ihre Heimat nach Bethlehem zurückzukehren, lässt Rut nicht von ihr: „Dränge mich nicht, dich zu verlassen und umzukehren. Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott" (Rut 1,16–17).

Noomi und Rut hatten einander kennen- und schätzen gelernt. Um der Liebe zu ihrer Schwiegermutter Noomi willen wagt Rut den Schritt, als junge Witwe nun selbst in ein fremdes Land zu ziehen. Schließlich begegnet sie Boas beim Ährenlesen. Er vermählt sich mit ihr und erlöst sie damit aus ihrer Armut und ihrem Witwendasein. Rut wird schwanger und bringt Obed zur Welt, den Großvater des Königs David. So erscheint Rut schließlich im Stammbaum Jesu (Mt 1,5). Damit wird Rut, die Fremde, zur Tür des Heils für den treuen Rest des Volkes Israel. Diese Begebenheit hat den Stellenwert eines theologischen Topos: In Sachen Heil gibt es keinen Alleingang, der Einheimische wird nicht ohne den Zuwanderer gerettet noch der Helfer ohne den Hilfesuchenden. Die Geschichte von Rut offenbart: Sogar das auserwählte Volk ist mit Blick auf Gottes Verheißung auf eine Fremde angewiesen.

Soziale Fürsorge kann unterschiedlich motiviert sein. Um hilfsbedürftigen Menschen in haupt- oder ehrenamtlicher Form zu helfen, bedarf es nicht notwendig des christlichen Glaubens. Doch das Wissen um die für die Heilsökonomie typische wechselseitige Verwiesenheit von Einheimischen und Zuwanderern sowie von Helfern und Hilfesuchenden verändert die Qualität der Beziehung und schafft jenseits temporärer Abhängigkeiten ein Gleichgewicht, bei der beide Seiten zu Gebenden und zu Empfangenden werden.

P. Tobias Keßler

Der Autor ist Koordinator von „Rut" am Institut für Weltkirche und Mission in Frankfurt am Main und gehört der Kongregation der Scalabrini-Missionare an.

Ausführliche Informationen zur theologischen Fortbildung „Rut" im Internet unter iwm.sankt-georgen.de/rut

Ein Handbuch für Ehrenamtliche zum Caritas-Jahresthema

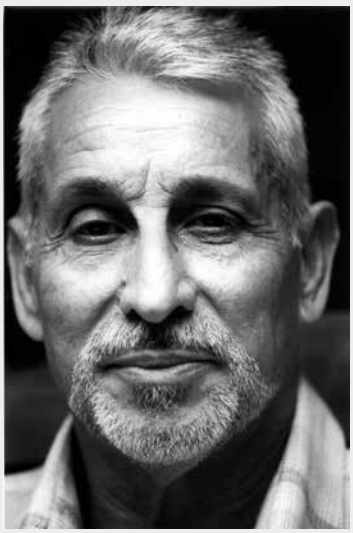
Die Zuwanderung nach Deutschland weckt, vor allem seit dem starken Flüchtlingsjahr 2015, bei nicht wenigen Menschen unterschiedliche Ängste und Vorbehalte. In dem von der CKD herausgegebenen Handbuch für Ehrenamtliche eröffnen unter anderem der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki, der ehemalige Hildesheimer Diözesan-Caritasdirektor Hans-Jürgen Marcus und die renommierte Soziologin Annette Treibel unter verschiedenen Blickwinkeln Hintergründe, Räume und Ideen für ein gemeinsames Entdecken von Heimat durch ein solidarisches Zusammenleben.

Das Handbuch kostet 8,50 Euro für CKD-Mitglieder und 10,50 Euro für Nicht-Mitglieder. Bestellung über Web: www.ckd-netzwerk.de, Telefon 0761 200-461 oder E-Mail: ckd@caritas.de

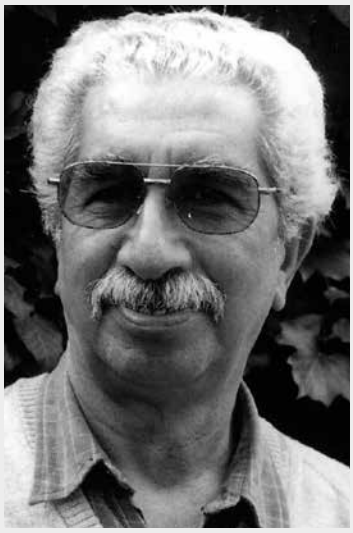
Zur Gestaltung von Gruppenstunden, Runden Tischen, Gottesdiensten oder Infoabenden finden sich neben den Fachartikeln Methoden, Gebete, Zitate und Texte mit unterschiedlichem Bezug zum Thema für Anfangs-, Zwischen- oder Schlussimpulse. Für den Caritas-Sonntag gibt es Aktionsideen und einen Gottesdienstbaustein zum Jahresthema. Konkrete Praxisbeispiele und ein Kapitel mit Tipps und Links erleichtern eine weitergehende Informationsrecherche.

Was bedeutet Heimat?

Was bedeutet Heimat für ältere Migrantinnen und Migranten? Drei Personen, die vor über 40 Jahren nach Deutschland gekommen sind und in Freiburg ihren Ort zum Leben gefunden haben, haben darauf geantwortet.



José Fernandez, 76 Jahre, Spanier, kam 1961 nach Freiburg:
„Wenn ich hier bin, dann vermisse ich meine Heimat und wenn ich dort bin, dann denke ich oft hier an Deutschland. Das ist eigenartig, aber das ist eine Tatsache!“



Dr. Sadik Hassan, 77 Jahre, Iraker mit deutscher Staatsbürgerschaft, kam 1968 nach Freiburg:
„Kontakt aufnehmen heißt, der Mensch ist für mich nicht mehr fremd. Mittlerweile sehe ich mich als Teil dieser Gesellschaft und die Gesellschaft als Teil von mir.“

Teresa Baronchelli, 85, Italienerin, kam 1958 nach Deutschland und 1974 nach Freiburg:
„Die Deutschen machen es so und ich mache es, wie ich es gewohnt bin. Aber das ist nicht so tragisch. Die Deutschen haben gelernt, dass sie auch draußen auf der Straße sitzen können. Jetzt fühlen wir uns auch in Deutschland ein bisschen mehr wie in Italien.“

Für ein friedliches und freundliches Miteinander

Das Café International in Bretten: ein beliebter Treffpunkt für Einheimische und Fremde

Viele Brettener Bürger begannen sich seit Dezember 2013 ehrenamtlich in der Gemeinschaftsunterkunft am Stadtrand zu engagieren, um den etwa 270 dort lebenden Schutzsuchenden das Ankommen zu erleichtern und sie zum Beispiel mit Sprachunterricht zu unterstützen oder bei Behördengängen und zu Ärzten zu begleiten. Das Engagement in der Stadt war mit rund 90 ehrenamtlichen Helfern so groß, dass sich 2014 das Netzwerk Flüchtlinge Bretten gründete.

Beim wöchentlichen Begegnungsnachmittag wird nicht nur gesungen und gespielt, es werden auch Hausaufgaben gemacht, Anträge ausgefüllt, Wohnungssuche und Umzüge organisiert.

In dem Netzwerk haben es sich Brettener Bürger gemeinsam mit den Kirchen, den Freikirchen, dem „DAF – Internationaler Freundeskreis Bretten e.V." und der Stadt sich zur Aufgabe gemacht, sich regelmäßig auszutauschen, Veranstaltungen wie Sommerfeste, gemeinsame Weihnachtsfeiern mit allen Religionen und Kulturen, Begegnungsnachmittage, Besuche im Tierpark, Schwimmkurse und vieles mehr zu organisieren und vor allem bei der Integration behilflich zu sein.

Dank einer großzügigen Spende einer Brettener Firma war es dem Netzwerk 2016 möglich, die Idee eines „Café International" umzusetzen, indem sich alle, die in Bretten leben, begegnen können, wenn sie das möchten. Der Verein „Alt Brettheim" stellt dafür seit Juni 2016 zu einer geringen Miete einmal wöchentlich von 15 bis 18 Uhr einen hellen großen Raum mit ausgestatteter Küche mitten in Bretten zur Verfügung. Startkapital und notwendige Ausgaben wie Miete, Zubehör, Bastelmaterial, Spielesammlungen stellt der DAF zur Verfügung, der die Spenden verwaltet und in Bretten in der Flüchtlingshilfe sehr engagiert ist. Die beiden Frauen, die sich ehrenamtlich um die Organisation und die Koordination kümmern, werden tatkräftig unterstützt von anderen Ehrenamtlichen des Netzwerks. Inzwischen engagieren sich auch die Flüchtlinge selbst sowie andere freundliche Menschen, die sich nach dem Besuch des Cafés spontan bereit erklärten mitzuhelfen und den Betrieb dauerhaft zu gewährleisten. Hervorzuheben ist neben dem DAF auch die tolle Unterstützung des kirchlichen Beauftragten für Flucht und Migration der evangelischen Kirche, der uns zusammen mit seiner Frau regelmäßig unterstützt.

Das Café wird in Bretten von Anfang an gerne besucht und ist inzwischen zu einem beliebten, vielseitigen Treffpunkt geworden, an dem vieles unkonventionell und spontan möglich ist. Damit auch Menschen mit niedrigem Einkommen das Café besuchen können, liegen die Preise für Getränke bei 30 Cent, Kuchen und andere Leckereien werden von Ehrenamtlichen und den Flüchtlingen regelmäßig beigesteuert und umsonst ausgegeben. Im Café werden Verabredungen getroffen in der neuen Heimat, es werden auch mal Hausaufgaben gemacht, Anträge ausgefüllt, Wohnungssuche und Umzüge besprochen, spontan Lieder mit Gitarrenbegleitung gesungen, es wird gebastelt und gespielt. Im Sommer wird auf dem Kirchplatz Federball, Gummitwist und manches mehr gespielt, was besonders den Kindern sehr gefällt.

Inzwischen wurden viele Flüchtlinge auf andere Gemeinden verlegt oder sind in die Anschlussunterbringungen umgezogen. Gerade für sie ist das Café ein zentraler Ort, wo sie sich wieder begegnen und entstandene Freundschaften und Bekanntschaften weiterpflegen können. Die meisten Besucher des Cafés sind Flüchtlinge, die in- oder außerhalb der Gemeinschaftsunterkunft wohnen, und Ehrenamtliche und deren Bekannte. Einheimische Mitbürger müssen erfahrungsgemäß persönlich angesprochen werden, damit sie ihre Hemmschwelle überwinden und den Weg ins Café finden. Wer aber einmal gekommen ist, kommt meist wieder.

Alle sind willkommen: Das Cafe International in Bretten hat jeden Freitag geöffnet.

Heidi Veith

100 Flüchtlinge in Tätigkeit vermittelt

Seit einem Jahr läuft das Projekt A5 der Caritas im Kreis Breisgau-Hochschwarzwald – dank Helfer und vieler Arbeitgeber

Die Herausforderungen ändern sich. Mit dem Beginn der Flüchtlingskrise 2015 ging es zunächst darum, die Menschen unterzubringen. Jetzt geht es um mehr als ein Dach über den Kopf, Menschen aus aller Welt sollen integriert werden. Das funktioniert allerdings nur über Sprache und Arbeit. Genau hier setzt das Projekt A5 an, das der Caritasverband Breisgau-Hochschwarzwald zusammen mit acht Gemeinden im Landkreis ins Leben gerufen hat.

In einem Jahr sind 102 Menschen in eine Tätigkeit vermittelt worden. Die meisten von ihnen in Sprachkurse oder Praktika, als Schritt in Richtung Berufsleben. Aber einige haben bereits einen sozialversicherungspflichtigen Job gefunden, vier haben eine Ausbildung begonnen.

Alle Seiten sollen von dem Projekt profitieren

„Das Projekt läuft mehr als erfolgreich", sagt Wolfgang Busse von der Caritas, der das Projekt koordiniert. Viele Arbeitgeber in der Region sehen eine Chance, Personal zu finden – Nachwuchs ist in vielen Branchen rar. Bei A5 (die Abkürzung steht für Achtung und Akzeptanz für Asylsuchende durch Arbeit und Ausbildung) sind etwa Arbeitgeber aus dem Bereich der Altenpflege, aus der Gastronomie und dem Baugewerbe dabei, aber auch Schreiner, Autowerkstätten und Friseure. Alle Seiten sollen von dem Projekt profitieren. Arbeitgeber suchen oft händeringend neue Mitarbeiter. Menschen, die selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen können, können ihr Selbstwertgefühl stärken und ihre Bleibeperspektive stärken. Und Arbeit erdet, gibt Struktur, einen Alltag und Normalität auch in der Fremde. Vor allem aber kommen Menschen miteinander in Kontakt. Flüchtlinge, die arbeiten, werden anders akzeptiert, und Menschen lernen sich kennen, können Vorurteile überwinden, so einige Leitgedanken bei dem Projekt.

Die Caritas arbeitet schon länger an dem Thema der Integration von Flüchtlingen im Gemeinwesen. Für das Projekt wurden eineinhalb Stellendeputate bereitgestellt. Finanziert wird es je zur Hälfte vom Europäischen Sozialfonds und den Gemeinden. Die Kosten, inklusive Dolmetscher, Sachkosten und Fortbildungen, belaufen sich auf 170 000 Euro für zwei Jahre. Das Projekt ist im Januar 2016 gestartet und läuft bis Ende 2017. Viele Kontakte zu Unternehmen laufen über Helferkreise und Gewerbevereine.

Natürlich stoßen Sozialarbeiter, Arbeitgeber und Flüchtlinge immer wieder auf Hürden. Manchmal dauert es lange, bis eine Arbeitserlaubnis vorliegt. Auch können Sprachbarrieren verhindern, dass jemand für einen Job geeignet ist. Vor allem Menschen, die nicht aus Ländern mit guter Bleibeperspektive stammen (Irak, Syrien, Eritrea, Somalia, Iran), kommen schwer an weiterführende Sprachkurse, die sie für das Berufsleben qualifizieren.

Dank einer Perspektive können Menschen heimisch werden

Dem gegenüber stehen aber die zahlreichen Erfolgserlebnisse. „Unsere Vorgabe war, 140 Menschen in zwei Jahren zu vermitteln. Jetzt sind wir schon bei 102", sagt Busse. Das Jahresthema der Caritas lautet „Zusammen sind wir Heimat". Für Busse passt das Motto gut zu A5. Denn über Arbeit werden soziale Kontakte geknüpft, Anerkennung gewonnen, eine Perspektive vor Ort erreicht. So könnten Menschen heimisch werden.

Es sind auch einige Flüchtlinge dabei, die aufgrund ihrer Herkunft nur wenige Chancen haben, in Deutschland zu bleiben. Bei Eschbach etwa hat ein Mann aus Gambia eine Lehre als Maler begonnen. „Er sagt, wenn er wieder gehen muss, dann kann er wenigstens etwas mitbringen, das ihm in seinem Heimatland weiterbringt", berichtet Simon Geiger, Sozialarbeiter in dem Projekt.

Sebastian Wolfrum

Der Beitrag ist zuerst in der Badischen Zeitung erschienen.

„Das gehört zu mir“

Fotoausstellung der Caritas in Lahr: Etwas Neues wagen für Toleranz und Offenheit

Wie werden Menschen auf andere Kulturen neugierig? Wie wirbt man dafür, die Begegnung zu Menschen anderer Herkunft zu suchen? Wie kann man zeigen, dass es sich lohnt, auf Fremde zuzugehen und das Verbindende zu entdecken? Ein Fotoprojekt des Caritasverbandes Lahr lädt zum Dialog ein.

Fotograf Thomas Kaiser setzt mit seinen Doppel-Porträts wie selbstverständlich Gemeinsames und kulturelle Differenz in Szene

Es läuft nicht immer so selbstverständlich wie bei Naima und Leonie: zwei Lahrer Mädchen im Grundschulalter. Naima kommt aus Afrika und Leonie aus Kasachstan. Auf den ersten Blick sehen sie grundverschieden aus. Die Frage, was sie verbindet, verstehen sie nicht. Sie sind beste Freundinnen, gehen gemeinsam zur Schule, treffen sich am Nachmittag zum Spielen. Ihr unterschiedliches Aussehen spielt keine Rolle.

Aus solchen Erfahrungen ist eine Ausstellung entstanden, die jeweils zwei Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft mit einer Gemeinsamkeit zeigt, so wie Naima und Leonie.

Der Caritasmitarbeiter und Fotograf Thomas Kaiser setzt mit seinen Doppel-Porträts wie selbstverständlich Gemeinsames und kulturelle Differenz in Szene. In begleitenden Statements zu ihren jeweiligen Porträt-Partnern sprechen sie von gemeinsam erlebten Unterschieden und ihren Beziehungen. Sie fordern so den Betrachter heraus, den eigenen Blick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu hinterfragen. Die 24 Porträts laden zum Dialog und zur Reflexion ein: Was gehört zu Dir? Was macht Dich besonders? Was unterscheidet Dich von anderen?

Es war für uns sehr erfreulich, dass sich aus Kontakten unserer Beratungsdienste, zu interkulturellen Vereinen und über Mund-zu-Mund-Werbung so viele Menschen ansprechen ließen mitzumachen und damit (im Namen des Caritasverbandes) öffentlich Stellung zu beziehen für Toleranz und gegenseitiges unvoreingenommenes Interesse.

Seit Herbst 2016 war die Ausstellung zunächst an mehreren Orten in Lahr zu sehen. Es ist uns mit einem künstlerisch angelegten Projekt gelungen, für sozialpolitische Werte Öffentlichkeit zu schaffen. Und wir brachten Menschen zusammen, die sich zuvor gar nicht kannten.

Der in Deutschland geborene Bruno (73) und der aus dem Irak stammende Odisho (60) lernten sich vor der Kamera kennen. Danach verabredeten sie sich, zusammen interessante Gärten in Lahr zu besuchen, um sich Inspirationen für den eigenen Garten zu holen und dann auch gemeinsam die Schaufel in die Hand zu nehmen. Unser Experiment hat sich gelohnt.

Katharina Beck
Leitung Soziale Dienste
im Caritasverband Lahr e.V.

Vom 27. März bis 31. Mai 2017 ist die Ausstellung in der Katholischen Hochschule Freiburg (Karlstraße 63) im Foyer Haus 3 zu sehen.
www.caritas-lahr.de/dasgehörtzumir

Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V.

Landtagspräsidentin Muhterem Aras bei ihrer Rede auf der Caritas-Jahresauftaktveranstaltung im Stuttgarter Haus der Katholischen Kirche.

Die Band „International Identity“ aus Biberach sorgte für den passenden musikalischen Rahmen.

Mit der neuen Komplexität zu leben lernen

Jahresauftakt der Caritas in Baden-Württemberg mit Landtagspräsidentin Aras

Angesichts von knapp einer Million Geflüchteten, die in den vergangenen zwei Jahren nach Deutschland gekommen sind, regten die beiden Diözesan-Caritasverbände Freiburg und Rottenburg-Stuttgart beim gemeinsamen Jahresauftakt im Haus der Katholischen Kirche in Stuttgart an, ein Zusammenleben in Vielfalt einzuüben und den Begriff „Heimat“ gerade auch im Jahr der Bundestagswahl nicht rechten Gruppierungen und deren Ruf nach Abgrenzung zu überlassen.

Muhterem Aras, die Präsidentin des Landestags von Baden-Württemberg, sagte in ihrem Vortrag: „Ich vermag nicht zu sagen, wohin uns diese neue weltpolitische Situation führen wird. Wovon ich aber überzeugt bin: Vielfalt und Chancengleichheit sind elementar für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft“. Sie verstehe die Sehnsucht nach dem Einfachen, dem Überschaubaren und leicht Verstehbaren. „Ich bin aber davon überzeugt, dahin können wir nicht mehr zurück. Wir müssen lernen, mit der neuen Komplexität zu leben und gemeinsam das Beste daraus zu machen.“ Laut Aras müssen wir wieder Werte in den Mittelpunkt rücken und eine Rückbesinnung darauf leisten, um die Zukunft zu gestalten und neuen Halt zu schaffen (siehe dazu auch Seite 15).

„‚Zusammen sind wir Heimat‘ – Dieser Satz ist uns tiefe Überzeugung, Herausforderung und Vision zugleich. Denn wir sind uns mehr als bewusst: eine so verstandene ‚Heimat‘ fällt uns nicht als reife Frucht in den Schoß. Sie will erarbeitet, errungen, gestaltet sein“, sagte der Stuttgarter Diözesan-Caritasdirektor Oliver Merkelbach vor rund 200 Gästen aus Politik, Medien, Kirche und Wissenschaft. Auch bei uns töne es laut von ‚Obergrenzen‘ oder gar ‚Grenzen dicht‘. „Daher ist das Gebot der Stunde, diese Sorgen und Ängste aufmerksam zu hören, wahrzunehmen, woraus sie sich speisen und sich mit aller Ernsthaftigkeit, Sachlichkeit und Klarheit mit ihnen auseinandersetzen.“

Der Freiburger Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel nannte es die größte gesellschaftliche Herausforderung nach dem Zweiten Weltkrieg, Menschen zu unterstützen, die zu uns kommen, damit sie hier eine neue Heimat finden. Der Caritas gehe es vor allem darum, die derzeit auch wegen vieler Ängste etwas abflauende Willkommenskultur weiter zu unterstützen. „Wir sehen unsere Aufgabe darin, auf diese Ängste und Sorgen einzugehen und sie abzubauen. Also müssen wir Kontakte herstellen, denn wenn die Menschen sich von Angesicht zu Angesicht kennenlernen, dann schwinden Ängste“, sagte Appel. Es gelte, „die verfassungsrechtlichen Werte wie Achtung der Menschenwürde, Meinungsfreiheit, Gleichberechtigung und Religionsfreiheit mit aller Kraft zu verteidigen – gegen alle Gruppierungen, die sie in Frage stellen“. *(bye/tom)*

Im Blick: Menschlichkeit

Vier Journalistinnen mit dem Caritas-Journalistenpreis ausgezeichnet

Menschlichkeit im Blick behalten und den Sinn für die sozialen Anliegen in unserer Gesellschaft schärfen – dafür wurden vier Journalistinnen im Rahmen der Jahresauftaktveranstaltung mit dem 28. Caritas-Journalistenpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet.

Den mit 3.000 Euro dotierten ersten Preis des Wettbewerbs erhielt Sarah Modrow, Leiterin der Web-TV-Redaktion der Diözese Rottenburg-Stuttgart, für ihr Video-Porträt einer querschnittsgelähmten Frau, die seit 20 Jahren im Rollstuhl sitzt. Unspektakulär und ohne Mitleid zu erzeugen, erzählt der Film die Geschichte und schildert den starken Lebenswillen dieser jungen Frau. Trotz Behinderung sieht sie ihre Aufgabe darin, sich für die Gesellschaft zu engagieren. „Es gibt immer einen Weg“ ist so ein starkes Plädoyer für den Wert und die Würde des Lebens trotz massiver Einschränkungen und Handicaps.

Aus der Hand der beiden Diözesan-Caritasdirektoren Oliver Merkelbach (l.) und Bernhard Appel (r.) nahm die erste Preisträgerin Sarah Modrow (2.v.l.) ihre Auszeichnung entgegen. Vorne: Maria-Christina Hallwachs, die Protagonistin ihres preisgekrönten Films.

Einen zweiten Preis erhielt die Radio-Journalistin Andrea Beer.

Der zweite Preis mit einem Preisgeld von 1.500 Euro ging an Andrea Beer für ihr im SWR gesendetes Hörfunk-Feature „Mascha und Werner. Zwei Leben – zwei Zeiten“. Das Radio-Stück erzählt über das Leben von zwei Menschen mit Behinderung gestern und heute, deren Leben nicht unterschiedlicher verlaufen könnte. Werner lebt seit 80 Jahren in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung auf der Schwäbischen Alb und entkam nur knapp der sogenannten „Euthanasie“ im „Dritten Reich“. Mascha, die mit ihrer Familie aus Kasachstan kam, ist gerade 33 geworden und erwartet ein Kind.

Ebenfalls mit einem zweiten Preis ausgezeichnet wurde Elisabeth Hussendörfer für ihre in der Zeitschrift Brigitte woman erschienene Reportage „Mein neuer Mitbewohner“. Eine 70-Jährige aus dem badischen Denzlingen, die alleine eine Doppelhaushälfte bewohnt, nimmt einen 26-jährigen Asylbewerber bei sich auf. Die Geschichte dieser ungewöhnlichen WG wirbt sehr sympathisch für Bürgerengagement und Sozialcourage. Ein herausragendes Plädoyer für die Selbstverständlichkeit,

Ebenfalls mit einem zweiten Preis wurde die freie Journalistin Elisabeth Hussendörfer ausgezeichnet.

mit der jede(r) in außergewöhnlichen Situationen dort helfen kann, wo Hilfe nötig und möglich ist.

Die „Lobende Erwähnung“ nahm die Redaktionsleiterin der Stuttgarter Kinderzeitung, Nadia Köhler, stellvertretend für die verhinderte Kollegin Assata Frauhammer entgegen.

Mit einer „Lobenden Erwähnung“ wurde Assata Frauhammer für die sechsseitige Stuttgarter Kinderzeitung zum Thema „Armut“ ausgezeichnet. Armut in Deutschland? Darüber für junge Leser zu schreiben, ist die Autorin in besonderer Weise gerecht geworden. Die Auszeichnung nahm Redaktionsleiterin Nadia Köhler für die verhinderte Assata Frauhammer entgegen. – Der unabhängigen Jury lagen 95 Beiträge vor, die in Presse, Hörfunk, Fernsehen und Online erschienen sind. *(bye/tom)*

Thomas Herkert wird neuer Diözesan-Caritasdirektor

Leiter der Katholischen Akademie tritt im November die Nachfolge von Bernhard Appel an

Im Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg wird es im Herbst einen Wechsel in der Führungsspitze geben: Neuer Vorstandsvorsitzender und Diözesan-Caritasdirektor wird Thomas Herkert, der Direktor der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg. Erzbischof Stephan Burger ernannte den 55-jährigen Theologen zum Nachfolger von Bernhard Appel, der aus gesundheitlichen Gründen den Vorstandsvorsitz abgeben wird. Herkert tritt seine neue Aufgabe zum 1. November dieses Jahres an.

Der neue Caritasdirektor, 1961 in Schwetzingen geboren, hat von 1982 bis 1988 Theologie in Freiburg und Innsbruck studiert. Nach seiner Priesterweihe 1990 durch Erzbischof Oskar Saier und anschließenden Kaplansjahren in Offenburg war Thomas Herkert Hochschulpfarrer, zunächst an der Katholischen Hochschule Freiburg (1993 bis 1995) und dann bis 2001 an der Katholischen Hochschulgemeinde „Edith Stein“ an der Universität Freiburg. 2002 wurde er Direktor der Katholischen Akademie in Freiburg, die er seitdem leitet. 2015 wurde ihm zusätzlich die Leitung des Referats Erwachsenenbildung im Erzbischöflichen Ordinariat übertragen. Von 2006 bis 2009 war Herkert zudem stellvertretender Vorsitzender des Leiterkreises der Katholischen Akademien Deutschlands.

Thomas Herkert, Direktor der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg, wird neuer Diözesan-Caritasdirektor.

Im Dialog mit der Gesellschaft

Thomas Herkert kann für seine neue Aufgabe bei der Caritas auf eine reichhaltige Erfahrung im gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskurs zurückgreifen. Unter seiner Leitung hat sich die Katholische Akademie zu einem profilierten Ort des Dialogs entwickelt, an dem wichtige Fragen und Entwicklungen in der Gesellschaft aufgegriffen, diskutiert und mit christlicher Perspektive vorangetrieben werden. Menschen und Themen zusammenzuführen, sie ins Gespräch zu bringen, Einsichten und Verständnis in unterschiedliche Lebenswelten zu ermöglichen, sind für Thomas Herkert wesentliche Aufgaben der Caritas als Grundvollzug der Kirche. „Das gilt umso mehr in einer Gesellschaft, die immer bunter, in der aber auch die soziale Ungleichheit in den Lebensmöglichkeiten zunehmend größer wird“, so der künftige Diözesan-Caritasdirektor. Den Dialog vor allem im Hinblick auf eine gerechtere soziale Ausgestaltung der Gesellschaft voranzubringen, sieht Herkert als eine wichtige Aufgabe der Caritas, der er sich gerne und mit ganzer Kraft widmen werde.

20 Jahre Diözesan-Caritasdirektor

Der scheidende Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel leitet seit 1997 den Caritasverband für die Erzdiözese. Zuvor war er seit 1993 als stellvertretender Diözesan-Caritasdirektor im Verband tätig. Seit 2014 führt er als Vorstandsvorsitzender zusammen mit Vorstandskollegin Mathea Schneider den katholischen Wohlfahrtsverband. Wegen seiner schon seit längerem angeschlagenen Gesundheit gibt Appel nun auf eigenen Wunsch die Verantwortung im Herbst kommenden Jahres ab. Die Verabschiedung Bernhard Appels und Amtseinführung seines Nachfolgers Thomas Herkert wird am 9. November 2017 sein.

Thomas Maier

Wirkungsorientiert und transparent über Initiativen und Projekte berichten

Diözesan-Caritasverband legt auf der Vertreterversammlung erstmals Jahresbericht nach dem Social Reporting Standard vor

In neuer Form und in großer Transparenz legt der Diözesan-Caritasverband Rechenschaft über seine Arbeit und wirtschaftliche Entwicklung ab. Auf der Vertreterversammlung am 16. November präsentierte Vorstandsvorsitzender Bernhard Appel erstmals einen Bericht über die Jahre 2014 und 2015, der sich an den Richtlinien des Social Reporting Standard (SRS) orientiert. Dieses Format der Berichterstattung hilft sozialen Organisationen dabei, die Wirkungskette von Initiativen und Projekten zu dokumentieren und zu kommunizieren.

Aus der Vielzahl der Aktivitäten werden im Jahresbericht 2014/2015 drei ausgewählte Themen, die sich wie breite Bänder durch die Arbeit des Diözesan-Caritasverbandes ziehen, als Schwerpunkte vorgestellt: Die Projekte „Nah an Menschen von weit weg“ und „Gegen Armut und Ausgrenzung“ sowie die Kampagne „Die häusliche Pflege hat Wert!“ Dabei zeigen die Berichte auf, welche Wirkung mit den dafür eingesetzten Ressourcen erreicht wurde. Mit der Veröffentlichung der Bilanz sowie der Gewinn- und Verlustrechnung wird zudem die wirtschaftliche Entwicklung des Verbandes in großer Transparenz dargelegt.

Die Vertreterversammlung nahm den Tätigkeits- und Finanzbericht des Vorstandes entgegen und entlastete anschließend einstimmig den Diözesan-Caritasrat, das Aufsichtsgremium des Verbandes. Als Delegierte wurden Regina Hertlein vom Caritasverband Mannheim, Detlef Kappes vom Caritasverband Kinzigtal und Matthias Fenger vom Caritasverband im Tauberkreis gewählt. Sie vertreten den Diözesan-Caritasverband in der Vertreterversammlung des Deutschen Caritasverbandes.

Die Vertreterversammlung findet alle zwei Jahre statt. Sie setzt sich zusammen aus Mitgliedern des Diözesan-Caritasrates und des Vorstandes sowie aus Vertreterinnen und Vertretern der örtlichen Caritasverbände, der caritativen Fachverbände, der Arbeitsgemeinschaften, der Orden, Kongregationen und katholischen Schwesternschaften, die in der Erzdiözese Freiburg ihr Mutter- oder Provinzialhaus haben, der korporativen Mitglieder sowie fünf Persönlichkeiten, die vom Diözesan-Caritasrat gewählt werden. *(tom)*

Der neue Jahresbericht 2014/2015 kann im Internet unter http://www.dicvfreiburg.caritas.de/aktuelles/jahresbericht-2014-2015 heruntergeladen werden.

Ulrike Hahn wechselt in den Vorstand der Diakonie Baden

Ulrike Hahn, die Leiterin der Abteilung Soziale Dienste im Diözesan-Caritasverband Freiburg, verlässt nach über zehn Jahren erfolgreichen Wirkens Ende März den Verband und übernimmt eine neue Aufgabe im Diakonischen Werk Baden. Als Mitglied des Vorstands wird sie dort künftig die Geschicke der Diakonie Baden verantwortlich mitgestalten. Ulrike Hahn war seit 2006 als Referentin für Arbeit, Existenzsicherung und Europa und seit 2011 als Abteilungsleiterin im Diözesan-Caritasverband tätig. Ihr Nachfolger und neuer Abteilungsleiter wird Michael Karmann. Der 50-jährige Diplom-Pädagoge ist seit 2000 Geschäftsführer des SKM Diözesanvereins Freiburg. Er wird seine neue Aufgabe im Weihbischof-Gnädinger-Haus zum 1. Juli antreten.

Über den nationalen Tellerrand hinaus

Europa Workshop in Mannheim zum Thema „Internationale Mobilität in der Sozialen Arbeit“

In einem Europa-Workshop in Mannheim setzten sich im November 2016 neunzehn Mitarbeitende aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen der Caritas mit dem Thema „Internationale Mobilität in der Sozialen Arbeit“ auseinander.

Probleme, Krisen und ein negatives Image bestimmen schon lange die Debatte über die Europäische Union. Deshalb wollten die Veranstalter, die Bundarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit (BAG KJS) und das Kompetenzzentrum Europa der Caritas in Baden Württemberg, „Lust“ auf Europa machen und dazu anregen über den „Tellerrand“ zu schauen. Um gute Ideen in die Praxis sozialer Arbeit umsetzen zu können, braucht es nicht nur Überzeugung und Willen, sondern auch die nötigen Mittel. Deshalb bildeten Informationen über entsprechende Förderprogramme einen zweiten Schwerpunkt der Veranstaltung.

Mitinitiator Alexander Hauser, Mitarbeiter des Caritasverbandes für die Erzdiözese Freiburg und Vertreter der BAG KJS, wies in seinem Eingangsstatement auf die Chancen hin, die Europa bietet. Gerade sozial benachteiligten jungen Menschen würden durch die Teilnahme an grenzüberschreitenden Maßnahmen Erfahrungsräume und informelle Lernsituationen geöffnet, die ihnen aus ihren Lebenskontext heraus sonst nicht zugänglich wären. Aber auch für die Träger der Sozialen Arbeit und die Sozialarbeitenden selbst ist das Überschreiten des nationalen Tellerrandes ein Gewinn. Sie profitieren, indem sie andere Methoden und Lösungsansätze kennen lernen, neue Kontakte knüpfen und praktische Kooperationen über Grenzen hinweg erfahren können.

Diesen Benefit machten Oliver Schweizer und Stefanie Paul sehr anschaulich deutlich, indem sie ihre Beispiele guter europäischer Praxis ganz konkret darstellten. Das Berufsbildungswerk Adolf Aich in Ravensburg führt seit schon vielen Jahren Mobilitätsaktionen ins Ausland durch. Die Reisen führten die jugendlichen Auszubildenden nach Österreich, in die Schweiz, nach Schottland oder Skandinavien. Die Jugendlichen erfahren Wertschätzung und Persönlichkeitsstärkung. „Die Saat geht auf“, ist Oliver Schweizer überzeugt, denn viele ehemalige Teilnehmer an den Aktionen hätten sich anschließend bewusst beruflich weitergebildet oder sogar ein Studium aufgenommen.

Lisa Schüler von der Hauptvertretung des Deutschen Caritasverbandes in Brüssel gab Einblick in die europäische Förderpolitik.

Stefanie Paul vom Caritasverband Mannheim war seit 2012 mehrmals mit Caritas-Mitarbeitenden aus der Altenpflege, Wohnungslosenhilfe, Fundraising und anderen Arbeitsbereichen ihres Verbandes zum Austausch bei der Caritas in Warschau. Gegenbesuche fanden ebenfalls statt. Paul machte auf Stolpersteine aufmerksam, berichtete aber ebenso von sehr positiven Erfahrungen. Sie beschrieb den Mehrwert mit Professionalisierung und Qualitätsentwicklung, aber auch mit der Erweiterung der interkulturellen Kompetenz. Hinzu kommt, dass es ihr persönlich, aber auch allen Teilnehmenden sehr großen Spaß gemacht hat.

Lisa Schüler, Referentin für EU-Förderpolitik bei der Hauptvertretung des Deutschen Caritasverbands in Brüssel,

gab eine Einführung in die Grundlagen der europäischen Förderpolitik mit dem Schwerpunkt auf europäische Mobilität und internationale Maßnahmen. Das Programm Erasmus+ beispielsweise bietet Fachkräften und Lehrenden „relativ unkompliziert“ die Möglichkeit des fachlichen und interkulturellen Austauschs in einem Partnerland. Schüler sieht Mobilitätsprojekte als Chance und Qualitätsmerkmal für die Arbeit der Caritas und der katholischen Jugendsozialarbeit.

Im gemeinsamen Gespräch wurden Ideen und Ansätze für europäische Projekte unter den Teilnehmenden ausgetauscht und erste Fragen beantwortet. Europäischen Charakter gewann die Veranstaltung auch durch die Teilnahme von zwei tschechischen Kollegen aus Königgrätz, die aufgrund der Kooperation mit dem Caritasverband Zollern gemeinsam mit Geschäftsführer Elmar Schubert nach Mannheim gekommen waren. Die Partner überlegen nun ein Mobilitätsprojekt umzusetzen.

Ulrike Sommer und Clemens Litterst vom Kompetenzzentrum Europa der Caritas in Baden Württemberg hoffen mit der Veranstaltung einen „Funken gezündet zu haben“ und boten ihre Hilfe bei der Planung und Realisierung eines Projekts an.

Clemens Litterst

Beim „Festival der Freude und Barmherzigkeit“ in Rom

Obdachlose Menschen aus ganz Europa begegnen Papst Franziskus

Das Heilige Jahr der Barmherzigkeit wollte Papst Franziskus mit etwas Besonderem beschließen. Vom 11. bis 13. November 2016 lud er Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben, aus ganz Europa zu sich nach Rom ein. Dieser Einladung folgten mehr als 4.000 Menschen aus 20 europäischen Ländern. Organisiert wurde das „Festival der Freude und Barmherzigkeit“ von Fratello, einer Vereinigung, die Veranstaltungen mit und für Menschen am Rande der Gesellschaft möglich macht. Unter den 600 obdachlosen Menschen aus Deutschland waren auch 30 Personen aus dem Erzbistum Freiburg.

Die AGJ Wohnungslosenhilfe sowie der Caritasverband Bruchsal beteiligten sich mit kleinen Gruppen aus Bruchsal, Emmendingen, Konstanz, Offenburg, Radolfzell, Singen und Waldshut. Die Anreise und Unterkunft sollte jede Gruppe eigenständig organisieren. Das Reisebudget und somit auch die Anzahl der Teilnehmenden waren vor allem auch davon abhängig, ob Spenden für die Pilgerreise eingeworben werden konnten.

Vom Hochrhein an den Tiber: Pilgergruppe der AGJ Waldshut vor dem Petersdom.

Die Resonanz auf diese Einladung war überraschend, von vielen Obdachlosen kam eine klare Antwort: Ja, ich bin dabei! Woher kommt dieses Interesse wohnungsloser Menschen für eine solche Fahrt?

Sicherlich hat es vor allem mit der Person von Papst Franziskus zu tun, der in seiner bisherigen Amtszeit Akzente gesetzt hat, wie zum Beispiel bei seiner Rede im europäischen Parlament in Straßburg. Dort hatte Papst Franziskus deutlich gemacht, dass die Zeit gekommen sei, ein Europa aufzubauen, das sich nicht für die Wirtschaft, sondern für die Rechte und die Würde jedes einzelnen Menschen einsetzt. Sein besonderes Anliegen sind die Menschen am Rande und der Einsatz für soziale Gerechtigkeit. „Ach, wie möchte ich eine arme Kirche für die Armen!“: von diesen Worten von Papst Franziskus fühlen sich obdachlose Menschen angesprochen und eingeladen.

Die Tage in Rom

Der Freitag begann für alle mit dem Anstehen für die Sicherheitskontrolle vor der Audienzhalle. Die Vorfreude war spürbar. Viele Menschen sangen, um sich die Zeit zu vertreiben. Man knüpfte Kontakte mit den anstehenden Gruppen. In der Audienzhalle sah man dann zum ersten Mal, wie überwältigend viele obdachlose Menschen da waren und aus wie vielen Ländern sie angereist waren.

Die Begeisterung war groß, als Papst Franziskus den Audienzsaal betrat. Die Menschen drängten an den Mittelgang, um so nah wie möglich an ihn heran zu kommen. Papst Franziskus nahm sich schon beim Einzug viel Zeit, er begrüßte und segnete viele von ihnen. In seiner Begrüßungsrede merkte man Papst Franziskus an, dass ihm dieses Zusammentreffen mit obdachlosen Menschen ein ganz besonderes Anliegen war. Einige Menschen durften vor dem Papst sprechen. Es war sehr beeindruckend zu sehen, wie er sie anschließend umarmte und segnete. „Im ganzen Saal war zu spüren wie sich Menschen nach Zuneigung, Friede und Zugehörigkeit sehnten“, berichtet Petra Schumann, die Organisatorin der Gruppe aus Emmendingen.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen auf dem Petersplatz hatten die einzelnen Pilgergruppen Zeit zur freien Verfügung. Einige zogen sich in die Unterkünfte zurück, um das Erlebte auf sich wirken lassen, andere erkundeten Rom.

Der Samstag begann mit einer Zusammenkunft aller deutschsprachigen Gruppen in der Chiesa Nuova. Ein gemeinsamer Gottesdienst wurde gefeiert, zelebriert von Weihbischof Ansgar Puff, der mit einer großen Gruppe Obdachloser im Bus aus Köln angereist war. Er fand die richtigen Worte und kam während des Gottesdienstes mit den Menschen intensiv ins Gespräch.

Es gab auch Raum, ganz persönliche Fürbitten und Wünsche zu äußern, was viele nutzten.

Am frühen Abend trafen sich dann alle Gruppen wieder vor der Basilika St. Paul vor den Mauern zum gemeinsamen Fackelzug. Nach einem herrlichen Sonnenuntergang wurden nach Einbruch der Dämmerung die Kerzen angezündet, bei musikalischer Begleitung ging es einmal um den großen Platz vor der Kirche. Die Stimmung war toll, Gemeinschaft spürbar. Anschließend betraten alle Pilger die Basilika durch die offene heilige Pforte zur ewigen Anbetung. Die Kirche war voll. Zwischen Gebet und Gesang kamen immer wieder Menschen zu Wort, die aus ihrem Leben und ihrer Verbundenheit mit Gott erzählten.

Die Tage in Rom endeten am Sonntag mit einem Pontifikalamt im Petersdom. In seiner Predigt wandte sich Papst Franziskus nochmals in besonderer Weise an die Menschen. Es wurde deutlich, wie zugewandt Papst Franziskus den Menschen ist, die am Rande der Gesellschaft leben. Er sieht sie als wichtigen Teil der Kirche. Er forderte in klaren Worten: „Die Ausgrenzung ist unannehmbar, denn der Mensch ist in Gottes Augen das kostbarste Gut“. Daher dürfe man sich an Exklusion niemals gewöhnen. Eine Ansprache, die ankam. Es war ein Gefühl der Solidarität, des Friedens und der Liebe spürbar.

Begeistert die Menschen: Papst Franziskus als Pappkamerad beim abendlichen Fackelzug oder in der direkten Begegnung in der Audienzhalle.

Was bleibt von dieser Pilger-Fahrt nach Rom?

Wieder „Zuhause“ zurück, wo auch immer das ist: Für manche zurück in das Bett in einer sozialen Einrichtung, für manche zurück in den Schlafsack unter freiem Himmel. Dankbar erinnern sich alle: Die Begegnung mit dem Papst und den obdachlosen Menschen aus ganz Europa, das gemeinsame Beten und das zur Ruhe kommen, aber auch die gemeinsamen Mahlzeiten, die Gespräche und das Erkunden der Stadt, sind glückliche, unvergessliche Erlebnisse. Die Wallfahrt und die Begegnung mit der Religion und Gott war ein Ereignis, das tiefe Spuren hinterlassen hat. Vor allem aber die Wertschätzung ist es wohl auch, die alle Mitreisenden berührt hat, unabhängig von ihrer Konfession oder ihrem Glauben.

Es bleibt die Hoffnung daran anzuknüpfen. Jeder für sich, aber auch als Herausforderung für die Kirche: Die Armen in den Mittelpunkt der Kirche zu stellen. Die Kirchen, die Kirchengemeinden, die Ordensgemeinschaften, die christlichen Wohlfahrtsorganisationen sind damit klar aufgefordert, die „Option für die Armen“ konsequent und nachhaltig zu leben.

Susanne Graf/
Sotiris-Aki Kiokpasoglou/
Sophia Neef

„Besonders beeindruckt hat mich die Audienz mit dem Papst, das Zusammentreffen mit den vielen Menschen aus ganz Europa und der Kerzenumzug. Das Zusammensein mit meiner Gruppe, das gemeinsame Abendessen und die Kultur Roms waren für mich ein tolles Erlebnis.“

Dirk Habert, ohne festen Wohnsitz

„Besonders beeindruckt hat mich die Offenheit des Papstes. Er zeigte, dass die Kirche lebt und er eine Kirche für die Armen sein möchte. Pilgern bedeutet für mich Ruhe, Glaube und die Gemeinschaft mit allen, die dabei waren.“

Mike Freyer,
ohne festen Wohnsitz

„Es ist deutlich geworden, wie wichtig und schön es ist, den Glauben in die tägliche Arbeit mit den wohnungslosen Menschen zu integrieren. Die Fahrt nach Rom hat uns bestärkt in Zukunft weitere Pilgerfahrten zusammen zu unternehmen.“

Sophia Neef,
Sozialarbeiterin aus Konstanz

Caritasverband Acher-Renchtal e.V.

Dankeschön an Ehrenamtliche im Pflegeheim Erlenbad

Im Rahmen der traditionellen Adventsfeier bedankte sich der Caritasverband Acher-Renchtal als Betreiber der Pflegeeinrichtung bei den ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern im Pflegeheim Erlenbad in Sasbach-Obersasbach. „Sie schenken den Bewohner ihre Zeit, haben ein offenes Ohr und bereichern mit ihren Angeboten und Begleitdiensten den Lebensalltag der Senioren“, würdigten Hildegard Grosch vom Caritasverband und Heimleiter Martin Meier deren Engagement. Dabei hoben sie auch das gute Zusammenwirken mit den hauptamtlichen Mitarbeitern hervor. Besondere Dankesworte richteten sie an drei Ehrenamtliche, die aus ihrem Dienst ausschieden. Das Ehepaar Astrid und Johann Horeth aus Lauf engagierte sich im samstäglichen Cafeteria-Dienst, schuf mit ihrer freundlichen Art eine einladende Atmosphäre und bewirtete zuverlässig die dortigen Gäste. Johann Horeth wird in seinem weiteren Ehrenamt als Heimfürsprecher dem Pflegeheim Erlenbad erhalten bleiben. Schwester Diomira vom benachbarten Kloster Erlenbad war mit ihrem „Messnerinnen-Dienst“ von Anfang an die Stütze bei den Gottesdiensten im Haus und bereicherte darüber hinaus mit ihren Rosenkranzgebeten das spirituelle Angebot für die Heimbewohner. Unser Foto zeigt Hildegard Grosch (Caritasverband Acher-Renchtal), das Ehepaar Astrid und Johann Horeth, Schwester Diomira und Heimleiter Martin Meier.

Caritasverband Baden-Baden e.V.

Buntes Miteinander im Briegelacker

Im Stadtteilzentrum sind die Kulturen vereint – Großes ehrenamtliches Engagement

Aus mehr als 30 verschiedenen Ländern kommen die Menschen, die im Baden-Badener Stadtteil Briegelacker leben und die Angebote des Stadtteilzentrums wahrnehmen. Inzwischen sind Erfolge der Arbeit, die der Caritasverband dort leistet, deutlich sichtbar.

„Immer wieder erfahren wir von jungen Menschen, mit denen wir mal zu tun hatten, dass sie studieren oder in einem Beruf arbeiten, der ihnen Spaß macht“, erzählen Frank Herzberger, der Leiter des Stadtteilzentrums Briegelacker, und Sozialpädagogin Agnes Lemcke, die schon in der Kinder- und Jugendarbeit tätig war, mittlerweile hauptsächlich in der Familienberatung tätig ist und das Café Ida betreut. „Das macht uns schon ein wenig stolz.“

Eröffnet wurde das Stadtteilzentrum im Jahr 1995. Am Ziel, die Bewohner in die Stadt Baden-Baden und das soziale Leben zu integrieren, hat sich nichts geändert. Das Stadtteilzentrum sieht sich als erste Anlaufstelle, Treffpunkt, soziales Zentrum und als Begegnungsstätte. Angesprochen werden alle Generationen – vom Krabbel- bis ins hohe Alter. Und: Fast 100 Ehrenamtliche kümmern sich im gesamten Fachbereich, zu dem auch die Jugendbegegnungsstätte Brücke 99 in der Schwarzwaldstraße zählt, um die Belange der Bewohner – beispielsweise aus der Hausaufgabenbetreuung für Erst- bis Fünftklässler sind sie nicht wegzudenken. „Da haben wir einige Ruheständler, auch ehemalige Lehrer, die die Kinder unterstützen.“

Ehrenamtliche aus verschiedenen Ländern

Die Ehrenamtlichen kommen ebenfalls aus unterschiedlichen Kulturkreisen. So hat sich eine Tanzgruppe etabliert, in der Kinder freitags bei zwei afrikanischen Frauen ursprüngliche afrikanische Tänze lernen. Das Angebot des Stadtteilzentrums ist vielfältig – wie die Menschen, an die es sich richtet. Es gibt offene Treffs für Kinder, Jugendliche und Erwachsene – dabei geht es um Freizeitgestaltung, aber auch berufliche Belange. Bewerbungstrainings werden ebenso angeboten wie Berufsorientierung. Etwa 30 Ehrenamtliche begleiten Jugendliche oder junge Erwachsene beim Übergang von der Schule in den Beruf. Des Weiteren gibt es einen Malkurs sowie eine Gesangsgruppe für Kinder, „Power ohne Gewalt“ für Jungen, ein Mädchentreff und vieles mehr. Bei – alters- oder geschlechtsspezifischen – offenen Treffs können die Kinder und Jugendlichen Billard oder Kicker spielen sowie Computerspiele an der Spielekonsole ausprobieren. „Die ist aus der Jugendarbeit mittlerweile nicht mehr wegzudenken“, schmunzelt Herzberger.

Beliebter Treffpunkt: Begegnungsfest im Rahmen der Interkulturellen Woche.

Neue Spielgruppe für Kleinkinder

In diesem Monat wird eine neue Spielgruppe eingerichtet im Rahmen des Projekts „Nah am Menschen von weit weg“. „Es ist wichtig, dass die Frauen mit ihren Kindern aus ihren Unterkünften herauskommen“, erklärt Agnes Lemcke. Übrigens ist dies kein reines Flüchtlingsprojekt: Jede Frau ist willkommen, gemeinsam mit anderen Müttern und deren Kindern zu singen und zu spielen. Das Angebot ist kostenlos.

„Verständigungssprache ist im Stadtteilzentrum übrigens immer Deutsch“, betont Agnes Lemcke, worauf sie darauf hinweist, dass niemand eingreift, wenn mal eine andere Sprache gesprochen wird – Hauptsache, niemand fühlt sich in einem Gespräch ausgeschlossen. „Wir sind eine Gemeinschaft, in

der ein gutes Miteinander entstanden ist“, stellt Frank Herzberger fest. „Entsprechend erwarten wir, dass die Menschen respektvoll miteinander umgehen. Das klappt sehr gut. Wir selbst nehmen jeden so, wie er ist – holen die Menschen also dort ab, wo sie stehen.“

Im Gespräch mit der Ortszeit erzählt er, dass über die Jahre ein großes Vertrauen entstanden ist, das die Bewohner und Besucher den Mitarbeitern – egal ob beruflich oder ehrenamtlich – entgegenbringen. Gibt es beispielsweise ein Problem in der Schule, werden die Mitarbeiter schon mal von Eltern angesprochen.

Auch bei Behördengängen sind die Mitarbeiter die erste Adresse. „Wir sind für viele die erste Anlaufstelle“, so Herzberger. „Das ist eben das Gute an einem niederschwelligen Angebot: Wir erreichen viele“, weiß auch Agnes Lemcke. Zwar könnten nicht alle Probleme vor Ort gelöst werden, aber die

Aus mehr als 30 Ländern kommen die Menschen, die die Angebote des Stadtteilzentrums wahrnehmen.

Mitarbeiter können an andere Fachstellen verweisen und den Hilfesuchenden schon mal ein Telefonat abnehmen und einen Kontakt vermitteln. „Wir kennen ja das Netzwerk in Baden-Baden“, so Herzberger. „Wir wollen auch Ängste abbauen, zum Beispiel vor dem Jugendamt oder vor der Polizei.“ Entsprechend würden Polizisten, Jugendamtsmitarbeiter oder auch Kinderärzte als Referenten eingeladen.

Daniela Körner

Quelle: Ortszeit Baden-Baden. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Badischen Tagblatts.

Mit „Scanner-Blick“ dem Müll auf der Spur

Wohnungslose sammeln in der Kurstadt immer mittwochs Zigarettenkippen, Kronkorken und anderen Abfall ein

Obdachlose stören, tun nichts für die Gesellschaft und machen Dreck? Von wegen: mit genau diesen Vorurteilen wollte Caritas-Fachbereichsleiter Christian Frisch aufräumen und rief ein besonderes Projekt in Leben. Seit mehr als einem Jahr ist eine Gruppe von früheren und derzeitigen Bewohnern der Wohnungslosenhilfe in Oos immer mittwochs mit Mülltüten und Greifzangen unterwegs – und räumt den Abfall der Baden-Badener weg.

Auslöser sei ein Bericht im Badischen Tagblatt gewesen, berichtet Frisch. Er sitzt an jenem Mittwochmorgen in der Einrichtung in der Ooser Bahnhofstraße am Tisch. Um ihn herum haben sich einige der Helfer niedergelassen, die seit Monaten engagiert mitmachen – und auch an diesem Tag wieder losziehen wollen.

Frisch kramt die Zeitungsseite hervor: „Gartenamt räumt ständig auf“, ist der BT-Bericht aus dem vergangenen Jahr überschrieben. Darin geht es um Stellen, an denen viel Müll beispielsweise von feiernden Jugendlichen hinterlassen wird – und um die Bemühungen des Gartenamts, die Stadt sauber zu halten. Beim Lesen kam Frisch ins Nachdenken. „Die Idee zu sagen: Wohnungslose machen etwas, fand ich gut“, erinnert er sich. Beim Gartenamt stieß der Caritas-Fachbereichsleiter auf offene Ohren. Für die Helfer wurden Greifzangen organisiert, zudem werden die gefüllten Mülltüten nach jeder Sammelaktion abgeholt.

Immer Mittwochs zieht die engagierte Truppe gemeinsam mit Arbeitsanleiter Olaf Rendler (links) los

Dabei ersetzen die Wohnungslosen aber keine Verwaltungstätigkeit, sondern ergänzen diese, erläutert Matthias Ott vom Fachgebiet Park und Garten: Die meisten Spielplätze und Grünanlagen würden einmal wöchentlich von einer beauftragten Firma gereinigt. In manchen Bereichen seien die Mitarbeiter aufgrund starker Verschmutzung sogar zweimal pro Woche vor Ort, zum Beispiel an der Grünen Einfahrt. Trotzdem findet die Truppe der Wohnungslosenhilfe dort noch mehr als genug. Warum, das wird unterwegs schnell klar: Die Helfer schauen ganz genau hin, klauben achtlos weggeschnippte Zigarettenkippen ebenso vom Boden auf wie einzelne Glasscherben, Kronkorken oder Papierchen.

Meist finden sich für die freiwillige Aufgabe zwei bis fünf Teilnehmer, berichtet Arbeitsanleiter Olaf Rendler. „Es macht Spaß“, erzählt Jessica Benesch. Ihre Freundin Sabrina Fechner stimmt ihr zu. Die beiden sind regelmäßig dabei – genau wie Udo Greubel und Dietmar Wettig. „Man ist an der frischen Luft“, zählt Greubel einen weiteren Vorteil auf. Und ganz nebenbei, ergänzt Arbeitsanleiter Rendler, bleibt Zeit für ungestörte Gespräche, die im Alltag der Einrichtung sonst schwieriger möglich sind.

Erster Haltepunkt der Gruppe ist eigentlich die Wiese gegenüber dem Bahnhof, aber schon vorher bücken sich die Helfer immer wieder: „Irgendwie kommt man sich ja blöd vor, wenn man am Müll vorbeirennt“, erklärt Rendler. Man identifiziere sich schnell mit der Aufgabe, fühle sich verantwortlich. Trotzdem treibt er die anderen zur Eile an: Sie brechen normalerweise immer um 9 Uhr auf und dürfen unterwegs nicht trödeln, sonst schaffen sie nicht die ganze Strecke. Schließlich müssen sie gegen halb zwölf zurück sein, wenn in der Ooser Bahnhofstraße der sogenannte Tagessatz für nicht sesshafte Menschen ausbezahlt wird. Mittlerweile haben sie eine Tischtennisplatte im Wörthböschel erreicht: hier liegen stets besonders viele Schnapsfläschchen. Olaf Rendler schaut konzentriert auf den Boden – und entdeckt zudem immer neue Zigarettenkippen. „Der Olaf mit dem Scanner-Blick“, scherzt Dietmar Wettig. Die Stimmung ist gut – und die Müllbeutel füllen sich schnell. Unterdessen freuen sich die Helfer schon auf die Höhepunkte des Vormittags: Bei einem Discounter unterwegs bekommt jeder stets eine Brezel oder ein Croissant – und zum Abschluss wird in einer Bäckerei eingekehrt. „Da gibt´s heiße Schokolade oder Kaffee“, erzählt Jessica Benesch mit einem strahlenden Lächeln.

Manchmal, berichten die Helfer, schaffen sie es entlang der Grünen Einfahrt bis zum Festspielhaus. Unterwegs stoßen sie auch immer wieder auf wild entsorgten Hausmüll – laut Ott vom Fachgebiet Park und Garten ein großes Problem an verschiedenen Stellen der Stadt. Entlang der B 500 klauben die Helfer dann den Müll aus dem Gebüsch, den Autofahrer aus dem Fenster geworfen haben. Das sei viel gewesen am Anfang, berichtet Rendler. „Aber wir nehmen jedes Mal ein bisschen was mit“, erzählt er. „Irgendwann ist es dann weg.“

Sarah Reith

Der Artikel erschien zuerst im Badischen Tagblatt.

Mit klarer Parteilichkeit für Arme und Ausgegrenzte

Albert Wild, Vorstandsvorsitzender des Caritasverbandes Bruchsal, wurde in den Ruhestand verabschiedet

Der langjährige Vorstandsvorsitzende des Caritasverbandes Bruchsal, Albert Wild, ist aus seinem Amt verschiedet worden. Er trat zum Ende des vergangenen Jahres in den Ruhestand. Für sein tatkräftiges und vielfältiges Wirken verlieh ihm der Deutsche Caritasverband das Ehrenzeichen in Gold, das ihm Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel bei der Abschiedsfeier überreichte.

Dabei würdigte er Albert Wild als einen Mann, der das lebe, was Caritas ausmacht: „Die Botschaft des Evangeliums glaubwürdig durch das eigene Handeln zu vertreten und erfahrbar werden zu lassen“. Appel beschrieb ihn als einen Mann, der den Stallgeruch eines Jesus-Nachfolgers ausstrahle. Wild kenne keine Berührungsängste und verschaffe sich Gehör mit einer markanten Stimme und einer klaren Parteilichkeit für Arme und Ausgegrenzte, so Appel.

Albert Wild, der zunächst viele Jahre beim Caritasverband Stuttgart in der Wohnungslosenhilfe tätig war, kam zum 1. Januar 2003 als Geschäftsführer zum Caritasverband Bruchsal und wurde Ende 2005 nach einer Satzungsänderung Vorstandsvorsitzender. Aus einer schwierigen Anfangsphase heraus hat er die Bruchsaler Caritas auf eine solide Basis gestellt und mit vielen innovativen Ideen weiterentwickelt. Einen besonderen Stellenwert hatte für Wild dabei immer das Ehrenamt. Dafür stehen Projekte wie das „Vernetzte Ehrenamt in der Region“, der Tafelladen mit seiner starken Ehrenamtlichen-Truppe, die Ehrenamtlichen in der Schuldnerberatung und die Kooperationsvereinbarung mit den Caritaskonferenzen, einem caritativen Fachverband von ehrenamtlichen Besuchsdienstgruppen und Katholischer Krankenhaushilfe.

Starke Impulse setzte Albert Wild im Bereich „Arbeit“, den es zuvor im Bruchsaler Verband nicht gab. Er entwickelte das Modellprojekt „Arbeit statt Stütze“ gegen Jugendarbeitslosigkeit mit ehrenamtlichen Paten und gründete den Integrationsbetrieb Culintas GmbH, in dem Menschen mit und ohne Behinderung gleichberechtigt miteinander arbeiten. „Heute ist der Bereich Arbeit ein wesentliches Aktivitätsfeld des Caritasverbandes Bruchsal“, wie Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel betonte.

Darüber hinaus hat sich Albert Wild mit seinen Erfahrungen in vielfacher Weise auf Diözesan- und Bundesebene eingebracht. Er war Mitinitiator der Diözesanen Arbeitsgemeinschaft „Arbeit“, seit 2003 Mitglied im Vorstand und seit 2010 bis 2016 Vorsitzender dieser Arbeitsgemeinschaft. 2001, damals noch beim Caritasverband Stuttgart, war er Gründungsvorstandsmitglied der „Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft Integration durch Arbeit (BAG IDA)“. Die Gründung der BAG IDA war der Durchbruch für das Thema „Beschäftigungsförderung“ in der Deutschen Caritas auf Bundesebene und in vielen Diözesan-Caritasverbänden.

Neue Vorstandsvorsitzende und Nachfolgerin von Wild ist Sabina Stemann-Fuchs, die künftig mit Vorstand Arno Vogelbacher den Bruchsaler Caritasverband führen wird. *(tom)*

Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel (rechts) überreichte Albert Wild für sein vielfältiges Wirken das Goldene Ehrenzeichen der Caritas.

Vier Stunden mal 60 Künstler = 4.000 Euro

Spendenübergabe von der Benefizgala „Lass die Sonne in dein Herz 2.0“

Es war ein Abend der Superlative Mitte Oktober in der Bad Schönborner Ohrenberghalle: Über 60 Künstler, darunter Sänger, Tänzer, eine Malerin und ein Travestiekünstler, brachten ihre Zeit, ihre Talente und ihr Können ein, um ein vierstündiges Programm zu Gunsten der Tafeln und der Frauenhäuser – Geschütztes Wohnen – auf die Beine zu stellen.

Unterstützt durch die Gemeinde Bad Schönborn und den veranstaltenden Caritasverband Bruchsal hatten Thomas und Claudia Endres vom Duo „Just for Fun“ die Benefizgala „Lass die Sonne in dein Herz 2.0“ organisiert. Dabei erfuhren sie weitere Hilfe zum Beispiel durch die KJG Mingolsheim, deren Mitglieder die Bewirtung übernahmen und den Erlös spendeten, und von Firmen, die Verpflegung für die Künstler spendeten oder mit Inseraten im Programmheft die guten Zwecke bezuschussten.

Das Ergebnis konnte sich sehen lassen: Nachdem auch die letzte Rechnung bezahlt wurde, blieben 4 000 Euro als Reinerlös übrig. Diesen übergaben die Organisatoren von „Just for Fun“ und der Caritasverband kurz vor Weihnachten an den ehrenamtlichen Tafelleiter Ulrich Ellinghaus und die Verantwortliche für die Frauenhäuser – Geschütztes Wohnen – Monika Beck.

Beide Schirmherren der Veranstaltung, Bad Schönborns Bürgermeister Klaus Detlev Huge und Innenminister a.D. Heribert Rech, lobten das Engagement aller Beteiligten und hoben das sichtbare Zeichen, das diese Veranstaltung in der Öffentlichkeit setzte, hervor. Gerade die Menschen, um die es ginge, werden in der Gesellschaft oft nicht wahrgenommen. *(ris)*

Viele ließen die Sonne in ihre Herzen (v.l.): Moderatorin Nadia Ries, ehrenamtlicher Tafelleiter Ulrich Ellinghaus, Caritas-Chef Albert Wild, die Schirmherren Bürgermeister Klaus Detlev Huge und Innenminister a.D. Heribert Rech, KjG-Pfarrjugendleitung Gunnar Hofmann und Dominik Schuppel, der Künstler Stephan Lauinger, die Organisatoren Claudia und Thomas Endres und Monika Beck, die Leiterin Geschütztes Wohnen.

Tafel erhält Unterstützung des cab-Jörg Falkenberg-Stiftungsfonds

Einen Scheck über 5 000 Euro überreichten Constanze Falkenberg, Botschafterin des cab-Jörg Falkenberg-Stiftungsfonds, und Rainer Schuhmacher, Generationen- und Stiftungsberater der Sparkasse Karlsruhe bei der Stiftung GutesTun – Stifternetzwerk der Sparkasse Karlsruhe, zum vierten Mal in Folge der Bruchsaler Tafel. Die Spende stammt von dem Stiftungsfonds zum Gedenken an Jörg Falkenberg und seine Kinder, die bei einem Autounfall verunglückten. Sein Arbeitgeber gründete den Fonds unter dem Dach der Sparkasse Karlsruhe und hilft damit seitdem notleidenden Menschen. Im Beisein von Caritas-Chefin Sabina Stemann-Fuchs nahm Ulrich Ellinghaus, der ehrenamtliche Leiter der Tafel, die großzügige Spende entgegen und dankte für das wiederholte Engagement. Wöchentlich versorgen die sechs Tafeln als Gemeinschaftsprojekte von Caritas, Diakonie und Deutschem Roten Kreuz, im nördlichen Landkreis zirka 5 000 bedürftige Menschen. Neben engagierten Ehrenamtlichen finden auch „Ein-Euro-Jobber“ und Bundesfreiwilligendienstleistenden Einsatzmöglichkeiten in der Tafel. Foto (v.l.): Rainer Schuhmacher von der Sparkasse Karlsruhe, Constanze Falkenberg, Botschafterin des cab-Jörg Falkenberg-Stiftungsfonds, Tafelleiter Ulrich Ellinghaus und Caritasvorstandsvorsitzende Sabina Stemann-Fuchs. *(cvr)*

Caritasverband Emmendingen e.V.

Wer übernimmt Sozialbetreuung von anerkannten Flüchtlingen?

Mit der Ausarbeitung eines neuen Konzepts setzt die Caritas ein Zeichen

In Waldkirch und dem ganzen Elztal leben derzeit 370 Flüchtlinge. Verteilt sind sie auf acht größere Unterkünfte und mehreren kleinere Wohnungen. Für die Sozialbetreuung in diesem Gebiet ist seit etwas mehr als einem Jahr die Caritas zuständig.

Derzeit unterhält der katholische Wohlfahrtsverband hierfür zwei ganze Stellen. Aufgeteilt sind diese auf vier Personen. Sowohl für die Mitarbeiter als auch für die vielen Ehrenamtlichen hat die Caritas nun ein neues Konzept entworfen. Das Leitbild beschreibt die konkrete Arbeit mit Geflüchteten. Basis dafür ist einerseits die gesetzliche Grundlage. Anderseits geht es um den professionellen Umgang mit Flüchtlingen und die Haltung der Caritas als christlicher Träger.

„Nach einem Jahr Sozialbetreuung der Flüchtlinge war es an der Zeit, ein solches Konzept auszuarbeiten“, sagte Geschäftsführer Rainer Leweling bei der Vorstellung des Leitbildes in Emmendingen. Viele Personen seien mittlerweile in der Flüchtlingshilfe tätig. „Es soll die Qualität der Arbeit sichern und auch eine Art Standortbestimmung sein“, fügte er hinzu. Mit dem Konzept wolle man nicht nur das Selbstverständnis zu Papier bringen, sondern auch ein Zeichen setzen. „Wir wollen in der aktuellen, von populistischen Tendenzen geprägt politische Debatte unsere Werte deutlich machen“, unterstrich Leweling.

Ein konkretes Thema sei die Sozialbetreuung derjenigen Flüchtlinge, die bereits eine Anerkennung haben. Im Elztal sind dies 108 Menschen – also ein Drittel aller in den Unterkünften lebenden Menschen. Ihre Sozialbetreuung wird derzeit von niemandem finanziert. Die Caritas kümmert sich trotzdem um sie. „Wir

Clemens Hauser, Birgitt Reisenweber, Susanne Kissler, Philippe Djahi und Rainer Leweling (v.l.) waren an der Erarbeitung des neuen Konzepts beteiligt.

brauchen hier eine politische Lösung", forderte Birgitt Reisenweber (Leiterin der Sozialbetreuung der Caritas). Zwar gebe habe das Land das Problem erkannt und 160 Millionen Euro pro Jahr bereitgestellt, aber es sei noch offen „wer gestaltet und wer fördert". Mit einer Erhöhung der Finanzmittel jedenfalls könnte man beim eigenen Caritasverband die Stellen von zwei auf vier aufstocken.

Wie wichtig eine professionelle Betreuung der Flüchtlinge sei, betonte Clemens Hauser vom Jugendmigrationsdienst der Caritas. Bei der Sozialbetreuung mache es keinen Unterschied, ob die Person die Anerkennung habe oder nicht. „Flüchtlinge sind keine besonderen Menschen, aber sie befinden sich in einer besonderen Lage und brauchen deswegen eine besondere Betreuung", sagte er. Sozialbetreuung sei demnach keine Frage des Status', sondern der Lebenslage.

Daniel Gorzalka

Quelle: Wochenzeitungen am Oberrhein

Caritasverband Karlsruhe e.V.

72.000 Euro von der Fernsehlotterie für das Caritas-Quartiersmanagement

Die Deutsche Fernsehlotterie hat mit einer zweiten Förderung von jetzt 72.000 Euro das Caritas-Quartiersmanagement im Karlsruher Stadtteil Daxlanden bedacht. „Mit diesem Geld kann die Stelle der Quartiersmanagerin über drei weitere Jahre finanziert werden", freute sich Hans-Gerd Köhler, Erster Vorstand des Caritasverbandes Karlsruhe. Am Ende der Förderperiode soll sich das Projekt dann selbst über die Pflegeversicherung und über Spendenmittel finanzieren, da die Angebote für die Bürger weiter unentgeltlich sein sollen, so der Caritas-Chef: „Wir sind dabei sehr zuversichtlich, dass dies klappt." Die Deutsche Fernsehlotterie, die soziale Projekte fördert, hat ihr Förderspektrum im Laufe der Jahre geändert. „Mit den Fördergeldern organisieren wir weiterhin das soziale Miteinander, reagieren aber auf die neuen Bedarfe, die die Wohlfahrtsverbände feststellen", so Christian Kipper, Geschäftsführer der Deutschen Fernsehlotterie. Seit etwa vier Jahren ist auch die Förderung von Quartiersmanagement mit im Programm. Foto (v.l.): Michaela Roth, Caritas-Quartiersmangerin, Caritas-Vorstand Hans-Gerd Köhler, Christian Kipper, Geschäftsführer der Deutschen Fernsehlotterie und Elvira Völk, stationäre Pflegedienstleiterin im Caritas-Seniorenzentrum St. Valentin. *(gh)*

Caritasverband Kinzigtal e.V.

Berliner Polit-Überraschungsgast im Caritashaus Haslach

Detlef Kappes (60), Geschäftsführer des Caritasverbandes Kinzigtal, lud anlässlich seines runden Geburtstages die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Kollegen aus anderen Caritasverbänden zum Umtrunk ins Caritashaus in Haslach ein. Mit vielen gereimten Liedern und Texten drückten die Mitarbeitenden aus der Verbandszentrale, dem Alfred-Haus-Haus, aus Sozialstationen und anderen Diensten ihre Glückwünsche und Wertschätzung ihrem Chef gegenüber aus. Kordula Kovac MdB, Mitglied des Caritasvorstandes, überraschte Kappes, als sie in Begleitung von Prof. Rita Süssmuth, Bundestagspräsidentin a.D., auf dem Weg zu einem politischen Termin in Offenburg beim Empfang vorbeischaute. Süssmuth ließ es sich nicht nehmen, Detlef Kappas freudig zu gratulieren. Sie nahm das gerne zum Anlass, auch den Beschäftigten des Caritasverbandes ihre Wertschätzung für deren Arbeit im weiten Feld des sozialen Alltags auszudrücken. Unser Foto zeigt (v.l.) Caritasgeschäftsführer Detlef Kappes, Bundestagspräsidentin a.D. Rita Süssmuth und die Bundestagsabgeordnete Kordula Kovac, Mitglied des Caritasvorstandes Kinzigtal

Caritasverband Konstanz e.V.

Stadtwerke fördern Kühlgeräte-Austausch

Erfolgreiches Förderprogramm mit der Caritas wird fortgesetzt

Alte Kühlgeräte gehören zu den größten Stromfressern im Haushalt: Die Caritas fördert unter bestimmten Bedingungen den Kauf eines neuen A+++ Kühlschranks mit 150 Euro. Oft reiche der Zuschuss jedoch als Kaufanreiz nicht aus, beobachten die Mitarbeiter der Caritas. Daher bezuschussen die Stadtwerke Konstanz den Kauf eines Kühlgeräts für Haushalte mit niedrigem Einkommen mit weiteren 100 Euro, wenn der Haushalt Kunde der Stadtwerke ist.

„Das Geld für den Zuschuss stammt aus Mitteln, die wir dank der Zertifizierung unseres Stroms mit dem Grüner Strom-Label zur Verfügung stellen können“, erklärt Kuno Werner. Andreas Hoffmann, Vorstand des Caritasverbands Konstanz: „Mit Unterstützung der Stadtwerke können es sich mehr Haushalte leisten, ihren alten Kühlschrank auszutauschen und damit ihr Budget zu entlasten.“ Die Kooperation zwischen Stadtwerken und Caritas war zunächst als befristete Förderung angelegt. Da das Programm so erfolgreich ist, wird es jetzt dauerhaft weitergeführt.

Haushalte, die den Stromspar-Check der Caritas, die Soforthilfen zum Energiesparen – beispielsweise LED-Lampen und schaltbare Steckerleisten –in Anspruch nehmen und ihr altes Kühlgerät austauschen, sparen jährlich rund 140 Euro. Zwischen August 2015 und Juli 2016 bezahlte die Caritas 15 Gut-

Stromspar-Check Mitarbeiter Gerhard Machotzek (hinten) hat nachgemessen: Familie Grecuccio spart dank neuem Kühlschrank jährlich 277kWh, das heißt 70 Euro Strom ein.

scheine aus, alle Haushalte haben die zusätzliche Förderung der Stadtwerke Konstanz erhalten. „Die getauschten Kühlgeräte bringen eine deutlich höhere durchschnittliche Einsparung, als durch das Programm gefordert ist“, sagt Christoph Krüßmann, Projektleiter des Stromspar-Checks bei der Caritas. Und noch einen Punkt hebt Krüßmann hervor: Die Tauschquote von ausgegebenen und eingelösten Gutscheinen liegt in Konstanz deutlich über den landes- und bundesweiten Zahlen. *(can)*

Caritasverband Mannheim e.V.

Volker Hemmerich als dritter Vorstand eingeführt

Finanzexperte ergänzt das bisherige Führungsduo Regina Hertlein und Roman Nitsch

Mit einem Gottesdienst und anschließenden Empfang hat der Caritasverband Mannheim Volker Hemmerich offiziell als dritten Vorstand eingeführt. Der frühere Abteilungsleiter Finanzen und Personal ergänzt seit 1. Januar 2017 das bisherige Führungsduo Regina Hertlein und Roman Nitsch.

Mit der Entscheidung für einen dritten Vorstand hatte der Caritasrat frühzeitig die Weichen für eine Nachfolge für Roman Nitsch gestellt, der 2019 in den Ruhestand geht. „Es ist gut und beruhigend zu wissen, dass wir ein neues Vorstandsmitglied haben, mit dem wir unsere Arbeit gerne weiterführen“, sagte Vorstandsvorsitzende Regina Hertlein bei dem Empfang im Haus der Caritas, an dem rund 70 Gäste teilnahmen. Seit sie selbst im Jahr 2006 Vorstand geworden sei, habe sich sowohl die Mitarbeiterzahl als auch die Bilanzsumme um je ein Drittel erhöht. „Wir sind ein lebendiger Verband, der sich ständig weiterentwickelt.“ Regina Hertlein zählte diverse neue Einrichtungen auf, die seitdem eröffnet wurden. „All diese Vorhaben hat Volker Hemmerich als Abteilungsleiter eng begleitet.“

Sie bilden jetzt den Mannheimer Caritasvorstand (v.l.): Roman Nitsch, Volker Hemmerich, und Regina Hertlein. Rechts: Dekan Karl Jung, Vorsitzender des Caritasrates.

Dass ein Finanzexperte eine gute Ergänzung im Vorstand ist, hob auch der stellvertretende Caritasratsvorsitzende Udo Haug hervor: „Die zunehmende Ökonomisierung in den sozialen Dienstleistungsbereichen – auch bei den Wohlfahrtsverbänden – stellt zunehmend hohe Anforderungen an das Management und erfordert große fachliche, insbesondere betriebswirtschaftliche, Kompetenz.“ Dekan

Karl Jung sagte in seiner Predigt im Gottesdienst an Volker Hemmerich gewandt: „Wir im Caritasrat haben gespürt, dass Sie bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen guten Stand haben. Es ist wichtig, dass es dieses Grundvertrauen gibt.“

Volker Hemmerich nutzte seine Rede, um vielen zu danken, die ihn in den vergangenen Jahren unterstützt haben, allen voran seiner Familie. Den Mitarbeitern seiner früheren Abteilung dankte er für ihr Vertrauen und ihre Loyalität, den anderen Leitungskräften für das gute Arbeitsklima und Miteinander – „ein hohes Gut, das ich nicht missen möchte.“ Er habe Respekt vor seiner neuen Aufgabe und wünschte sich und seinen beiden Vorstandskollegen „viel Energie, Mut und den nötigen Erfolg.“ *(juk)*

Flüchtlinge als Herausforderung fürs Frauenhaus

Caritas-Einrichtung nimmt Frauen mit Migrationshintergrund in den Blick

Geflüchtete Frauen und junge Frauen, die von Zwangsheirat betroffen sind, suchen zunehmend Schutz im Frauenhaus Heckertstift. Die beiden Gruppen von Frauen sind sehr verschieden.

Geflüchtete Frauen wenden sich ans Frauenhaus, weil sie von ihrem Mann misshandelt werden. Oftmals haben sie bereits in ihrer Heimat häusliche Gewalt erlebt. Die meisten sind noch im Asylverfahren und sprechen kein Deutsch. Wenn sie allerdings in einer Erstaufnahmeeinrichtung leben, stehen die Chancen für die Aufnahme in einem Frauenhaus schlecht, wie Heckertstift-Leiterin Ruth Syren berichtet: Die Frauen und Kinder unterliegen der so genannten Residenzpflicht und brauchen eine Erlaubnis, außerhalb der Unterkunft zu wohnen, und der jeweilige Kostenträger muss zustimmen, die Kostenerstattung für das Frauenhaus zu übernehmen. „Oft wird das abgelehnt, weil das Frauenhaus deutlich teurer ist als eine Gemeinschaftsunterkunft.“

Ein weiteres Problem ist die Sprache: Ohne Dolmetscher ist keine Verständigung möglich. Die Kosten dafür muss das Frauenhaus selbst tragen. Dank einer Spende von 4.000 Euro des Zonta Clubs Weinheim ist zumindest dies für die nähere Zukunft gesichert. Außerdem ist eine intensive Betreuung nötig, die Frauen müssen zu Behörden und diversen anderen Stellen begleitet werden. „Der Betreuungsaufwand ist immens gestiegen“, so Ruth Syren.

Die Frauenhaus-Leiterin hält auch Informationsveranstaltungen in den Flüchtlingsunterkünften ab, klärt die Frauen und Mädchen darüber auf, welche Rechte sie haben und wo sie Hilfe bekommen. Beispielsweise würden die Frauen nicht zur Polizei gehen, weil sie im Heimatland schlechte Erfahrungen mit Polizisten gemacht hätten. Ruth Syrens Erkenntnis aus diesen Veranstaltungen: „Die Unterkünfte bieten nicht genügend Schutz. Es gibt eine hohe Dunkelziffer an Übergriffen.“

Die von Zwangsheirat bedrohten Frauen dagegen haben zwar einen Migrationshintergrund, sind aber in Deutschland aufgewachsen, sie gehen noch zu Schule oder studieren. Aber ihre Eltern haben traditionelle Vorstellungen, und wenn die jungen Frauen Widerstand gegen die Heiratspläne leisten, sind sie Gewalt und Demütigung ausgesetzt. Das Problem sei nicht neu, aber die Zahl der Frauen, die deswegen ins Frauenhaus kommen, habe zugenommen, erläutert Ruth Syren. „Ich finde es sehr frustrierend, dass das Thema Zwangsheirat nach wie vor so aktuell ist!“

Das Frauen- und Kinderschutzhaus Heckertstift hat 18 Plätze. Seit der Eröffnung 1981 bis Ende 2015 wurden insgesamt 2374 Frauen und 2588 Kinder aufgenommen. Im Jahr 2015 gab es 378 Anfragen, sowohl wegen einer Aufnahme als auch für eine Beratung. *(juk)*

Frauenhaus-Leiterin Ruth Syren.

Achtsamkeit in der Erziehung

Über 100 Interessierte beim neunten Hohberger Erziehungsforum

Auf große Resonanz stieß das neunte Hohberger Erziehungsforum, das sich mit dem Thema „Achtsamkeit in der Erziehung – was bedeutet das für Eltern und pädagogische Fachkräfte?“ befasste. Diakon Martin Jablonky von der Seelsorgeeinheit Hohberg konnte über 100 Interessierte begrüßen.

Wie schon bei den vorausgegangenen Foren trugen die fünf Kindertagesstätten der drei Teilorte in Hohberg, die Seelsorgeeinheit Schutterwald-Hohberg-Neuried, das Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg sowie der Caritasverband Offenburg-Kehl die Veranstaltung. Referent war Günther Wolf-Melcher, Diplompsychologe, Diplomtheologe und Psychologischer Psychotherapeut, langjähriger Leiter der Psychologischen Beratungsstelle in Kehl.

Er hielt das Impulsreferat und lud die Besucher immer wieder ein, durch Übungen eigene Erfahrungen zu machen, um so das Thema auch experimentell zu erfassen. Achtsamkeit ist, so Wulf-Melcher, eine besondere Form der Aufmerksamkeit. Mit ihren uralten Wurzeln in der fernöstlichen, aber auch christlichen Tradition steht Achtsamkeit scheinbar im Widerspruch zu den Erfordernissen unseres Alltags mit seinen Pflichten und Terminen. Sie richtet sich jedoch bewusst auf den gegenwärtigen Augenblick, wobei sie es ermöglicht zu registrieren und zuzulassen, jedoch ohne zu kommentieren und zu bewerten.

Das hat Folgen für das Erziehungsverhalten. Achtsamkeit hilft dabei, so Wolf-Melchert, Kinder so anzunehmen, wie sie sind, was ja bekanntermaßen oft leichter gesagt als getan ist. Achtsamkeit ermögliche gerade dann, wenn Kinder unangenehme Verhaltensweisen zeigen, eine akzeptierende Haltung, die dieses Verhalten nicht bewertet. Gerade diese Gelassenheit, mit Abstand eine angemessene Erziehungsmaßnahme zu ergreifen, die nicht in Affekthandlungen bestehe, machte den Vorteil der Achtsamkeitspraxis deutlich.

Elmar Rummel

Spielenachmittag für klein und groß

Schulkindbetreuung wird ein Ort der Begegnung für Eltern, Großeltern und Kinder

Einen Spielenachmittag für alle Generationen gab es während des Winterferienprogramms in den Schulkindbetreuungen des Caritasverbandes Offenburg-Kehl. Eingeladen waren Eltern, Geschwisterkinder und Großeltern.

Im Laufe des Ferienprogrammes in der ersten Januarwoche liefen die Vorbereitungen mit den Kindern gemeinsam an. Es wurde fleißig gebacken und einzelne Spiel- und Spaßstationen eingerichtet. Dann war es schließlich soweit: Mit viel Freude wurde an verschiedenen Quizstationen gemeinsam nach Lösungen gesucht. Großen Anklang fanden das Spielen von Tischspielen und das Freispiel in den verschiedenen Spielbereichen. So lernte an diesem Tag die ältere Generation von der jüngeren die Regeln der unterschiedlichen Spiele kennen. Außerdem gaben die Kinder auch einen Einblick in das, womit sie sich während Schulkindbetreuung beschäftigen.

Für das leibliche Wohl hatten die Kinder voller Stolz ihr selbstgebackenes süßes Fingerfood in Form eines Büffets präsentiert, dazu wurden Getränke und Kaffee gereicht. Der Generationen-Spielenachmittag war eine tolle Erfahrung für alle Beteiligten, es gab nur glückliche, strahlende und zufriedene Gesichter. Alle waren mit viel Begeisterung und Spaß dabei – ein rundum gelungenes Erlebnis für Groß und Klein.

Alexandra Slager

Spende für gesunden Mittagssnack in der Schulkindbetreuung

Die BBBank Offenburg-Kehl hat aus Mitteln des Gewinnsparvereins Südwest der Schulkindbetreuung des Caritasverbandes Offenburg-Kehl eine Spende von 2.000 Euro übergeben. Filialdirektor Christian Federle überreichte Anastasia Bastron, der Leiterin der Schulkindbetreuung, und Schülern in der Falkenhausenschule Kehl den Scheck (Foto). Das Geld wird für den gesunden Mittagssnack benötigt. Diese ausgewogene „Zwischenverpflegung“ wird allen Kindern an Grundschulen, an denen der Caritasverband tätig ist, im Rahmen der Nachmittagsbetreuung angeboten. Da der Caritasverband dies aus eigenen Mitteln bestreitet, ist diese Spende sehr willkommen. (er)

Caritasverband im Landkreis Sigmaringen e.V.

Leuchtende Kinderaugen

Caritasaktion für Kinder aus sozial benachteiligten Familien war ein voller Erfolg

Mit der Aktion „Weihnachtszauber“ hat der Caritasverband im Landkreis Sigmaringen sozial benachteiligten Familien ein tolles Weihnachtsfest beschert.

Kinder im Alter von drei bis vierzehn Jahren durften einen Haupt- und einen Alternativwunsch bei den Mitarbeitenden der verschiedenen Beratungsdienste des Caritasverbandes äußern. Diese wurden dann bis auf das Geschlecht und Alter anonymisiert und auf Sterne geschrieben, die in mehreren Banken, Geschäften und im Sigmaringer Pfarrbüro die Christbäume schmückten. Wollte nun jemand einem Kind etwas Gutes tun, so pflückte er sich einfach einen Stern, erfüllte den Wunsch und gab das Geschenk zusammen mit dem Stern bei der Caritas ab. Zwei Tage vor Heiligabend konnten die Geschenke dann von den Eltern der Kinder abgeholt werden, um an Weihnachten ausgepackt zu werden. Diese Aktion an sich ist keine neue Erfindung, wurde aber das erste Mal in dieser Region organisiert. Alle waren also gespannt, ob sie auch im Landkreis Sigmaringen Anklang findet. Nach dem Abgabeschluss waren alle überwältigt von der Menge der Geschenke und dem damit verbundenen großen Engagement der Bürger und Bürgerinnen im Landkreis Sigmaringen.

Insgesamt 299 Geschenke wurden abgegeben, viele erfüllten nicht nur den Haupt-, sondern auch den Alternativwunsch. Auch bei der Verpackung der Geschenke haben sich die Bürger und Bürgerinnen sehr viel Mühe gemacht, oft wurden auch Grußkarten angehängt. Über diese Geschenke konnten sich alle Kinder freuen und die Aktion hat so manch eine Weihnacht noch glücklicher werden lassen. Nach diesem großen Erfolg ist die Aktion auch für Weihnachten 2017 schon ins Auge gefasst.

Stefanie Thiel/Fabio Hepp

Nach der gelungenen Premiere 2016 soll die Aktion „Weihnachtszauber“ der Caritas Sigmaringen auch zum Weihnachtsfest 2017 wieder stattfinden.

Unermüdlich für die Caritas unterwegs

Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel feierte 65. Geburtstag

Diözesan-Caritasdirektor Bernhard Appel hat am 5. März seinen 65. Geburtstag gefeiert. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Verbandszentrale gratulierten ihm im Anschluss an einen Gottesdienst im Weihbischof-Gnädinger-Haus bei einem gemeinsamen Frühstück.

Der gebürtige Karlsruher, ein überzeugter Badener und ausgewiesener Kenner des Volksschriftstellers Heinrich Hansjakob, leitet seit 20 Jahren den Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg. Bernhard Appel wurde nach dem Theologiestudium in Freiburg und Wien am 24. Mai 1979 zum Priester geweiht und wirkte nach Kaplansjahren in Singen und Heidelberg von 1982 bis 1988 als Studentenpfarrer in Mannheim. Danach war wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Theologische Ethik an der Universität Tübingen und Seelsorger in Burladingen-Rangendingen. 1993 wurde er von Erzbischof Oskar Saier zum stellvertretenden, 1997 dann zum Diözesan-Caritasdirektor des Caritasverbandes für die Erzdiözese Freiburg berufen.

65. Geburtstag: Bernhard Appel ist seit 20 Jahren Diözesan-Caritasdirektor.

In dieser Aufgabe ist er seit zwei Jahrzehnten unermüdlich sowohl in der gesamten Erzdiözese als auch in der Sozialpolitik des Landes unterwegs. Darüber hinaus nimmt Appel zahlreiche Funktionen und Ämter wahr. Von 2002 bis 2003 war er Vorsitzender der Liga der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg und ist seit 2015 deren stellvertretender Vorsitzender. Er gehört mehreren Aufsichtsräten von Mitgliedseinrichtungen des Diözesan-Caritasverbandes sowie dem Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft katholischer Krankenhäuser an und ist Mitglied des Diözesanpastoralrates der Erzdiözese Freiburg. *(tom)*

Klarer Trend: Pflege zu Hause statt im Heim

Die Zahl der Pflegebedürftigen in Deutschland steigt weiter

Der Trend ist eindeutig: Ein immer größerer Anteil von Pflegebedürftigen in Deutschland wird zu Hause betreut. 73 Prozent aller Empfänger von Leistungen der Pflegeversicherung – 2,08 Millionen Menschen – leben mittlerweile in den eigenen vier Wänden, heißt es im Pflegebericht 2015, den das Statistische Bundesamt in Wiesbaden veröffentlichte. Und das, obwohl doch zugleich immer mehr Menschen als Singles allein leben.

Keine Überraschung ist, dass die Zahl der Pflegebedürftigen insgesamt weiter nach oben zeigt. Fast 2,9 Millionen Bundesbürger waren Ende 2015 auf Pflege angewiesen, so die Statistiker. Das waren 8,9 Prozent mehr als beim letzten Pflegebericht von 2013. Dabei stieg die Zahl der Menschen, die in einem Heim vollstationär gepflegt

werden, jedoch nur um 2,5 Prozent auf 783.000. Um 11,6 Prozent wuchs dagegen die Zahl derjenigen, die zu Hause betreut werden: Dabei nahm die Zahl der Personen, die allein von ihren Angehörigen betreut werden, um 11,1 Prozent auf 1,38 Millionen zu. Sogar um 12,4 Prozent wuchs die Zahl derjenigen, die sich durch einen ambulanten Pflegedienst betreuen lassen (692.000).

In wie vielen Haushalten eine Pflegehilfe aus Osteuropa das Leben aufrecht erhält, ist statistisch nicht erfasst. Der Weg weg von der Heimpflege zeigt sich auch im langfristigen Trend: Seit 2001 stieg zwar die Zahl der in Heimen versorgten Pflegebedürftigen deutlich um 32,4 Prozent. Doch die Zahl der durch ambulante Pflegedienste Betreuten wuchs um 59,3 Prozent und die der von Angehörigen Betreuten, die dafür Pflegegeld erhalten, um 38,4 Prozent.

Das spiegelt sich auch in der Organisation der Pflege wider: Die Zahl der ambulanten Pflegedienste wuchs im Vergleich zu 2013 um 600 oder 4,5 Prozent auf 13.300. Auch die Zahl der Heime stieg um 600 oder 4,3 Prozent auf 13.600. Dabei nahm die Zahl der zugelassenen Plätze allerdings nur um 2,9 Prozent zu.

Die Entwicklung zur häuslichen Pflege ist politisch gewollt. In drei Pflegereformen hat die Bundesregierung in den vergangenen Jahren ein umfangreiches Paket geschnürt, damit Pflegebedürftige nach ihrem Wunsch weiter in den eigenen vier Wänden bleiben und pflegende Angehörige mehr Unterstützung erhalten können. Kurzzeit- und Verhinderungspflege können Pflegende entlasten. Angehörige werden in der Renten- und Arbeitslosenversicherung besser abgesichert. Die Prävention soll gestärkt werden. Mit der Familienpflegezeit, der Pflegezeit und dem Pflegeunterstützungsgeld hat die Bundesregierung Instrumente geschaffen, die Pflege zuhause zu erleichtern – sie treffen allerdings bislang auf nur geringe Resonanz.

Wissenschaftler und die Deutsche Stiftung Patientenschutz warnen zugleich, dass die häusliche Pflege auf Dauer schwieriger wird: Immer mehr Frauen sind berufstätig, die Zahl der Singles steigt, und die Familienstrukturen ändern sich. Die Bundesregierung setzt deshalb auch darauf, Angebote im Wohnumfeld zu verbessern: Die Kommunen haben mittlerweile mehr Möglichkeiten bei der Beratung von Pflegebedürftigen und der Organisation von Hilfe erhalten. Nachbarschaften und ehrenamtliches Engagement sollen gestärkt werden.

Hoffnungen setzen viele auch auf technische Verbesserungen, die ein längeres Leben zu Hause ermöglichen: Angeboten werden nicht nur Hausnotrufsysteme, sondern auch eine bessere medizinische Überwachung durch digitale Geräte. Senioren sollen durch soziale Medien und Internet stärker in die örtliche Gemeinschaft eingebunden werden.

Christoph Arens

Über zwei Millionen pflegebedürftige Menschen leben mittlerweile in den eigenen vier Wänden. Die Entwicklung zur häuslichen Pflege ist politisch gewollt.

Drei Prozent der Baden-Württemberger sind pflegebedürftig

Die Zahl der pflegebedürftigen alten Menschen in Baden-Württemberg steigt weiter stark an. Zum Stichtag Ende 2015 waren landesweit 328.000 Frauen und Männer auf Pflege angewiesen, wie das Statistische Landesamt in Stuttgart mitteilte. Das waren knapp 30.000 oder rund zehn Prozent mehr als bei der Erhebung Ende 2013. Damit sind etwa 3 Prozent der 10,9 Millionen Baden-Württemberger pflegebedürftig.

72 Prozent (236.000) der auf Pflege Angewiesenen werden zu Hause gepflegt, die meisten (170.000) nur von Angehörigen. Rund 158.000 nehmen die Hilfe von einem der landesweit 1.100 ambulanten Pflegedienste in Anspruch. 28 Prozent (92.000) der Betroffenen leben in Altenheimen.

Die Statistik belegt, dass fast jeder zweite Pflegebedürftige unter Demenz, geistiger Behinderung oder einer psychischen Erkrankung leidet. Fast zwei Drittel aller auf Pflege Angewiesenen sind Frauen. Zugleich sind die Pflegekräfte fast ausschließlich Frauen: die Statistik gibt einen Wert von 86 Prozent an. Insgesamt sind im Pflegebereich 128.000 Personen beschäftigt, das sind 4,8 Prozent oder 5.800 mehr als 2013. Fast jeder zweite davon besaß keinen oder einen fachfremden Berufsabschluss oder war in Ausbildung. Auf 100 Bewohner von Pflegeheimen entfallen laut Statistik 103 Beschäftigte in Pflege und Verwaltung. *(kna)*

„Hello, Robot“

Design-Museum in Weil zeigt Ausstellung über das Zusammenleben von Mensch und Maschine

Noch ist es eine Vision: Eine über eine Datenbrille direkt ins Blickfeld projizierte App mit menschlichem Gesicht treibt die Jobsuchende an, sich endlich zu beeilen, um das per Computerprogramm vereinbarte Vorstellungsgespräch zu erreichen. Sie hat keine Wahl. Denn wenn sie nicht erscheint, werden ihre Sozialbezüge gekürzt.

Das ebenfalls in der neuen Roboter-Ausstellung des Vitra Design Museums in Weil gezeigte Exoskelett ist die andere: Mithilfe eines 2013 entwickelten schwarzen Hightech-Anzugs können Gelähmte wieder gehen. Sensoren berechnen 500 Mal pro Sekunde, wie die integrierten Elektromotoren das Körpergewicht des Gelähmten bewegen und ausbalancieren müssen.

„Wir sollten uns nichts vormachen, wir leben schon jetzt in Roboter-Systemen und wir müssen deshalb jetzt darüber reden, wie wir diese technologischen Entwicklungen gestalten wollen“, sagt Kuratorin Amelie Klein. Experten im zur Ausstellung erschienenen Katalog verweisen auf die Algorithmen, die Verhalten im Internet analysieren, auf intelligente Sprachprogramme wie Apples „Siri“ oder den alle Gespräche scannenden Amazon-Lautsprecher „Echo“, der auf Zuruf Termine verwaltet, Wettervorhersagen erstellt oder das gewünschte Musikstück sucht.

Die Sonderausstellung „Hello, Robot – Design zwischen Mensch und Maschine“ des Vitra Design Museums in Weil am Rhein fragt nach den ethischen, sozialen und politischen Folgen des Roboter-Siegeszugs in immer mehr Lebensbereichen. Bis 14. Mai sind Industrieroboter, Computerspiele und künstlerische Installationen zu sehen.

Gemeinsam mit Kooperationspartnern des Österreichischen Museums für angewandte Kunst (MAK) und des Design Museums Gent will die Weiler Ausstellung Besucher zum Nachdenken bringen. Den Weg durch die vier Ausstellungsbereiche mit rund 200 Objekten weisen Leitfragen, die das Verhältnis von Mensch und Maschine klären sollen. Von „Vertrauen Sie Robotern?“ über „Denken Sie, Ihr Job könnte von Robotern übernommen werden?“ bis zu „Hätten Sie gerne, dass sich ein Roboter um sie kümmert?“

Letztere Frage haben Demenzpatienten längst positiv beantwortet, wie das Beispiel des niedlichen Robben-Stofftiers mit intelligenter Technik beweist. Der Kuschelroboter wird in 30 Ländern eingesetzt, und kann laut psychologischen Studien das Wohlbefinden von alten Menschen verbessern. Wenn man die Robbe streichelt, fängt sie an zu schnurren. Wenn man sie anspricht, öffnet sie die großen Augen und wendet sich dem Gesicht zu.

Ein Ausstellungskapitel denkt das Zusammenwachsen von Mensch und Maschine noch weiter: So können computergesteuerte Prothesen (künftig) Gliedmaßen ersetzen. Wer mag, kann sich schon jetzt einen Chip in die Hand implantieren, der als Auto- und Hausschlüssel und als Sicherheitsschloss fürs Smartphone dient.

Den Einzug von Drohnen- und Videotechnik in die Kinderzimmer zeigt die Ausstellung anhand leicht bedienbarer Flugobjekte, die ihre Livebilder direkt ins Internet streamen. Wer sich einloggt, kann dann direkt seine Onlinekommentare in den Film hineinschreiben. Nur ein paar Ausstellungsmeter weiter zeigt das US-Militär, wie es sich die Rettung von Verletzten vom Schlachtfeld vorstellt: Ein Roboter, der mühelos einen menschlichen Körper durch den Kugelhagel tragen kann.

Die in Weil aufgezeigte Bandbreite im Einsatz von Robotern und künstlicher Intelligenz ist enorm. Zugleich wird deutlich, dass es bislang kaum verbindliche Absprachen oder Regeln zu ihrer Kontrolle gibt. Und selbst vor dem Religiösen machen die Roboter nicht halt: Ausgestellt ist das Pilotprojekt eines buddhistischen Klosters in Peking, das einen 60 Zentimeter hohen, einer Comicfigur nachempfundenen Roboter bauen ließ, der einfache Glaubensfragen beantwortet. Und auf Wunsch beim gemeinsamen Meditieren und Mantraaufsagen zur Stelle ist.

Volker Hasenauer

Reform der Pflegeberufe zügig umsetzen

Christliche Krankenhausverbände: Schleppenden Kurs bei generalistischer Pflegeberufereform beenden

Die beiden christlichen Krankenhausverbände, der Katholische Krankenhausverband Deutschlands (kkvd) und der Deutsche Evangelische Krankenhausverband (DEKV), haben die zügige Einführung einer generalistischen Pflegeausbildung gefordert.

Das erklärte Ziel der Zusammenlegung von Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege, den Pflegeberuf attraktiver und durchlässiger zu gestalten, dürfe nicht aus den Augen gelassen werden. Die Bundesregierung habe mit dem Gesetzesentwurf zur Pflegeberufereform bereits einen guten Aufschlag gemacht, diesen gelte es nun qualitätsbewusst und nachhaltig umzusetzen.

„Es ist höchste Zeit für ein Reset in der Pflegeausbildung“, sagte der stellvertretende kkvd-Vorsitzende Ingo Morell. Der Pflegealltag sei heute durch eine stärkere Vermischung von Tätigkeiten im Bereich der Altenpflege und der Gesundheits- und Krankenpflege gekennzeichnet. „In den Akutkrankenhäusern müssen zunehmend auch multimorbide und demenzkranke Patienten betreut werden. Aufgrund kürzerer Verweildauern in den Krankenhäusern sind Altenpfleger in ihren Einrichtungen umgekehrt gefordert, beispielsweise auch die aufwändige Wunderversorgung zu beherrschen.“ Die Implementierung eines neuen Berufsbildes sei der richtige Weg, um dieser Entwicklung zu begegnen, wie Modellversuche in der Praxis zeigten, so Morell.

„Das Pflegeberufereformgesetz darf nicht auf den Aspekt der Generalistik verkürzt werden. Klare und praxistaugliche Ausbildungsziele sowie die Vorbehaltstätigkeiten, wie sie im Gesetzentwurf vorgesehen sind, müssen umgesetzt werden“, sagte Christoph Radbruch, Vorsitzender des Deutschen Evangelischen Krankenhausverbandes (DEKV). Im Sinne eines zukunftsfähigen Berufsbildes müsse dabei die Qualität der Ausbildung höchste Priorität haben.

Die christlichen Krankenhausverbände sprechen sich dafür aus, dass Partikularinteressen nicht über die berufliche Zukunft von jungen, motivierten Leuten gestellt werden dürften. Entsprechende Fehlentscheidungen würden der Pflegepolitik in einigen Jahren sonst umso gravierender auf die Füße fallen. *(can)*

Unter dem Label Christliche Krankenhäuser in Deutschland (CKiD) vertreten der Deutsche Evangelische Krankenhausverband (DEKV) und der Katholische Krankenhausverband Deutschlands (KKVD) rund 640 Krankenhäuser und Kliniken. Jedes dritte deutsche Krankenhaus wird in konfessioneller Trägerschaft geführt. Rund 270.000 Beschäftigte versorgen im Jahr über sechs Millionen Patienten. Mit rund 32.000 Ausbildungsplätzen leisten die christlichen Krankenhäuser einen überdurchschnittlichen Beitrag zur Ausbildung in den Pflegeberufen. Link: www.christliche-krankenhaeuser.de

Erzbischof Burger wendet sich gegen ökonomisierte Gesellschaft

Gegen eine von Ökonomie und Machtinteressen bestimmte Gesellschaft hat sich Erzbischof Stephan Burger gewandt. Menschlichkeit müsse die gesellschaftliche Leitwährung bleiben, forderte Burger beim Neujahrsempfang des Erzbistums Freiburg. „Wenn unser Leben und Zusammenleben sich immer zuerst an ökonomischen Maßstäben orientieren, geraten wir in eine Sackgasse." Dann werde das Zusammenleben vielleicht effizient, drohe aber zur unmenschlichen „Geschäftsbeziehung" zu werden, sagte der Bischof.

Eindringlich mahnte Burger, Schulen und Universitäten nicht als Wirtschaftsbetriebe zu behandeln: „Bildung ist mehr als Ausbildung, Bildung soll helfen, dass Menschen sich zu Persönlichkeiten entwickeln." Auch Entwicklungen im Gesundheitswesen machten ihm Sorgen, so der Bischof: „Ein Krankenhaus ist keine Gesundheitsmaschine." Heilen und Pflegen bedeute mehr, als „im Minutentakt Leistungen zu erbringen".

Mehr gesellschaftliche Anerkennung forderte Burger für Familien: „Eltern leisten einen großen Beitrag zur Zukunft unserer Gesellschaft, der durch nichts zu ersetzen ist." Was Kinder in der Familie erführen, präge sie ein Leben lang. Dabei sei es „beunruhigend", so der Bischof weiter, wenn mitten in der Wohlstandsgesellschaft Kinder zu einem Armutsrisiko werden könnten. Es bedürfe der solidarischen Verantwortung von Staat und Gesellschaft für die Familien, mahnte der Bischof, damit diese auch in Zukunft den großen Anforderungen gewachsen seien. *(kna)*

„Wir müssen jede Woche die Quadratur des Kreises schaffen"

Interview mit Chefredakteur Klaus Nientiedt zu 100 Jahren „Konradsblatt"

Mitten im Ersten Weltkrieg starteten der Karlsruher Badeniaverlag und das Erzbistum Freiburg das ehrgeizige Projekt einer Bistumszeitung. Die Tagespolitik blieb ausgeblendet, vor allem ging es den ersten Blattmachern um Glaubensinhalte. Chefredakteur Klaus Nientiedt schaut auf wichtige Etappen in der 100-jährigen Geschichte des „Konradsblatt" zurück.

Herr Nientiedt, der „Spiegel" kann nur mit 70 Jahren dienen, Sie schauen auf ein ganzes Jahrhundert zurück. Was sind für Sie die wichtigsten Themen und Ereignisse in 100 Jahren „Konradsblatt"?

Nientiedt: 100 Jahre „Konradsblatt" sind auch 100 Jahre Kirchengeschichte. Deshalb fällt es schwer, Einzelnes herauszugreifen. Aber wichtige Etappen waren sicher die beiden Weltkriege, die Kirchenreformen des Zweiten Vatikanischen Konzils in den 1960er Jahren oder der Konflikt um die „Pillenenzyklika" Humanae vitae von Papst Paul VI. Bis heute nach wirkt die Initiative der oberrheinischen Bischöfe Anfang der 1990er Jahren für einen veränderten Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, die der Vatikan damals abschmetterte.

Wie hat sich das „Konradsblatt" in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt?

Eine Wendemarke waren die 1960er Jahre. Bis dahin war die Zeitung eher erbaulich und erzählend gehalten. Es ging in erster Linie um religiöse Belehrung und gehobene Unterhaltung. Verbunden mit einer grundlegenden Umgestaltung des Layouts änderte sich ausgerechnet 1968 auch der Untertitel, der bis heute so geblieben ist: „Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg". Darin steckt die Aufgabe, ein umfassendes Bild des kirchlichen Lebens und wichtiger gesellschaftspolitischer Entwicklungen zu zeichnen - zusammen mit geistlicher Begleitung und Unterhaltung. Das Blatt wurde damals journalistischer, erstmals wurden beispielsweise Leserbriefe gedruckt. Schon seit Anfang der 1960er Jahre stand an der Spitze der Redaktion kein Priester mehr, sondern ein Laie.

Warum braucht es eine Kirchenzeitung im heutigen Überfluss der (digitalen) Medien? Wofür steht Ihr Blatt?

Wir befassen uns mit Themen, die für engagierte Christen wichtig sind. Wer das riesige Angebot im Bahnhofskiosk durchschaut, findet Zeitschriften für alle möglichen Interessen, für Segler, Golfer oder Pferdefreunde. Warum also sollte es keine Zeitschrift für Katholiken geben? Glaube und Kirche ist etwas Gemeinschaftliches, da braucht es Medien des Austauschs. Aber anders als bei vielen Fachzeitschriften ist unsere Zielgruppe sehr breit: Es gibt eben nicht den Einheitskatholiken. Um alle Leser unserer Zeitung zu erreichen, müssen wir insofern jede Woche neu die Quadratur des Kreises schaffen.

Bundesweit gehen die Auflagen der Bistumsblätter stark zurück – auch beim „Konradsblatt". Wie wollen Sie dies stoppen und neue Leser gewinnen?

Der dramatische Rückgang macht uns große Sorgen, da gibt es nichts schönzureden. Wir sind jetzt bei einer Auflage von etwa 43.000, zu Hochzeiten in den 1960er waren es über 190.000. Wir sind dabei Teil eines radikalen Wandels des gesamten kirchlichen Lebens in Deutschland. Beispielsweise verlaufen die Rückgänge bei den Gottesdienstteilnehmern in etwa parallel zum Rückgang

Klaus Nientiedt ist seit 1998 Chefredakteur des „Konradsblatt".

bei den Auflagen der Bistumszeitungen. Hinzu kommt der mediale Wandel. In einem katholischen Haushalt der 1950er Jahre war die Bistumszeitung eine der wenigen Informationsquellen. Das kann sich heute niemand mehr vorstellen.

Wie wird das „Konradsblatt" also in 100 Jahren aussehen?

Es wird nicht entscheidend sein, ob wir auch in 100 Jahren noch eine auf Papier gedruckte Zeitschrift sind oder digital erscheinen. Aber ich bin sicher, dass unsere Themen auch künftig hohe Relevanz haben werden. Aktuell liegt etwa bei den Fragen des Dialogs mit dem Islam ein spannendes Zukunftsfeld vor uns. Das Christentum ist gerade dabei – und das wird sich beschleunigen –, sich in der modernen, säkularen Welt neu aufzustellen. Wie kann man heute die Gottesfrage beantworten? Was heißt beten? Darüber nachzudenken und zu berichten, ist enorm wichtig. Vor uns liegen große Herausforderungen. Und ich bleibe zuversichtlich.

Wie frei sind Sie in der Berichterstattung? Wie groß ist die Einflussnahme des Herausgebers, des Freiburger Erzbischofs?

Das „Konradsblatt" versteht sich nicht als PR-Produkt der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit. Wir tun unsere Arbeit mit journalistischen Mitteln. Wer das „Konradsblatt" liest, weiß, dass diese Eigenständigkeit unsere Arbeit bestimmt. Die Freiburger Erzbischöfe verlangen von uns keine Hofberichterstattung. Wir haben eine große redaktionelle Freiheit – das ist für uns eine Chance, aber auch eine Herausforderung.

Interview: Volker Hasenauer

Buchtipp

Lorenz Marti, „Der innere Kompass. Was uns ausmacht und was wirklich zählt", 192 Seiten, Verlag Herder, Freiburg 2017, ISBN 978-3-451-37520-0, 19,99 Euro

Was macht uns eigentlich so besonders? Der Schweizer Philosoph Lorenz Marti verfolgt in seinem Buch „Der innere Kompass" die Spuren des Menschen, wie sie Evolutionswissenschaften, Kulturgeschichte und Hirnforschung aufzeigen. Im Zentrum seiner tiefgehenden, aber kurzweiligen Überlegungen steht die Frage: Wie wurden wir, was wir sind? Und was könnte aus uns werden? Denn die Menschwerdung ist noch lange nicht abgeschlossen. Sie geht immer weiter. „In der Evolution mag der Mensch eine kurze Episode sein, um Universum bloß eine Fußnote". Aber so klein der Mensch auch ist, etwas macht ihn im Vergleich zu allen anderen Lebewesen einzigartig: Er kann über sich selbst und die Welt nachdenken. Auch über die Grenzen der sinnlich erfahrbaren und beweisbaren Welt hinaus, denn Materie und Geist gehören untrennbar zusammen. Und dennoch bleibt am Ende aller Erklärungen ein geheimnisvolles Mehr. Das Mehr des Lebens.

Marti zeigt sich in seinem Buch auch als Philosoph, der am Meer über dieses Mehr im Leben nachdenkt. Offen, unbefangen, jenseits von Konfession und Dogma. Von ihm stammt der Satz: Ein Mensch ist grundsätzlich mehr, als er von sich wissen kann. Eine erzählerische Annäherung an die großen Fragen des Lebens, untermauert mit den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft.

DiCV-Bildungsangebote für den Bereich Gesundheits- und Altenhilfe

„Wertschätzende Kommunikation in der Sterbebegleitung“ – Eine Veranstaltung in zwei Modulen
Termin Modul I: 04.04.-05.04.2017
Termin Modul II: 16.05.-17.05.2017
Veranstaltungsort: Oberharmersbach, Haus Maria Frieden
Zielgruppe: Pflegefachkräfte der Gesundheits- und Altenhilfe, Ehrenamtliche in der Hospizarbeit und palliativen Versorgung

Der Umgang mit schwerstkranken und sterbenden Menschen erfordert von Pflegekräften und Ehrenamtlichen ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen. Mit der „Wertschätzenden Kommunikation“ bekommen die Teilnehmenden effektive Werkzeuge an die Hand, selbst in herausforderndsten Situationen empathisch mit sich selbst, Kolleginnen/ Kollegen, Bewohnerinnen/Bewohnern, Patientinnen/ Patienten, Gästen und Angehörigen umzugehen.

Weiterbildung: Qualitätsbeauftragte/r in Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens sowie der Altenhilfe
Beginn: 24.04.2017
Veranstaltungsort: Freiburg, Caritas Tagungszentrum
Zielgruppe: Personen, die in Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens sowie der Altenhilfe mit dem Qualitätsmanagement befasst sind, eine abgeschlossene Berufsausbildung und eine zweijährige Berufserfahrung nachweisen können

Diese Weiterbildung vermittelt den Teilnehmenden ein umfassendes Verständnis für die Aufgaben und die Verantwortung einer/s Qualitätsbeauftragten. Sie lernen die verschiedenen Instrumente im Qualitätsmanagement und die entsprechenden Umsetzungsmöglichkeiten in die Praxis kennen. Sie erwerben, vertiefen und erweitern die für ihre Aufgaben erforderlichen Kompetenzen, insbesondere die Fähigkeit, qualitätssichernde Ziele für den jeweils spezifischen Arbeitsbereich zukunftsorientiert zu entwickeln und effektiv umzusetzen.

„Palliative Geriatrie“ – Palliative Praxis in der Begleitung alter Menschen und ihrer Angehörigen
Ein Seminar nach dem Curriculum „Palliative Praxis“ der Robert-Bosch-Stiftung
Termin: 24.04. bis 28.04.2017
Veranstaltungsort: Oberharmersbach, Haus Maria Frieden
Zielgruppe: Leitungen und Mitarbeiter/-innen aller Funktionen und Bereiche stationärer Einrichtungen, wie Pflegefachkräfte, Betreuungskräfte, Alltagsbegleiter/-innen, Therapeutinnen/ Therapeuten, Ärztinnen/Ärzte

Das Konzept der „Palliativen Geriatrie“ bringt Erkenntnisse und Erfahrungen aus den Bereichen der geriatrischen und palliativen Pflege zusammen und kreiert daraus nützliche und gewinnbringende Ideen einer individuellen, palliativ-geriatrischen Versorgung, die (mehr) Lebensqualität am Lebensende verspricht. Diese Fortbildung bietet einen intensiven Einblick in das Konzept der Palliativen Geriatrie, indem die Teilnehmenden über fünf Tage zuhörend, zulassend und zupackend das Konzept kennenlernen, immer eng angelehnt an eine sich entwickelnde Fallgeschichte, die den Anforderungen ihrer Praxis Rechnung trägt. Sie erörtern, diskutieren und lernen, welche medizinischen, pflegerischen und psychosozialen Maßnahmen die Lebensqualität hochbetagter, dementiell erkrankter Menschen erhöhen und welche nicht.

Arbeitszeitrecht für leitende Mitarbeiter/-innen in der Pflege
Termin: 10.05.2017
Veranstaltungsort: Freiburg, Margarete Ruckmich Haus
Zielgruppe: Führungskräfte und Personalverantwortliche

Die Teilnehmenden erhalten einen Überblick über die rechtlichen Grundlagen und relevanten Regelungen zur Arbeitszeit. Angefangen von den üblichen Arbeitszeiten, den Ruhezeiten und Pausen, dem Bereitschaftsdienst und der Rufbereitschaft, bis hin zur Mehrarbeit und Überstunden sowie Schichtmodellen und der Arbeitszeit außerhalb der regulären Arbeitszeiten. Für Verantwortliche aus Caritas-Einrichtungen wird hierbei auch der Blick auf die AVR gelenkt, da dort im Vergleich zum allgemeinen Arbeitsrecht teilweise abweichende Handhabungen vorgesehen sind.

Ausführliche Informationen:
Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V.
Abteilung II
Gesundheits- und Altenhilfe
Referat Bildung und Beratung
Weihbischof-Gnädinger-Haus
Alois-Eckert-Straße 6
79098 Freiburg
Telefon: 0761 8974 - 246
Telefax: 0761 8974 - 382
E-Mail:
bildung-beratung@caritas-dicv-fr.de

Neue Kurse der DCV-Fortbildungs-Akademie

Ausführliche Beschreibung anfordern: akademie@caritas.de

Gleichgestellt in Führung gehen!

Kurs für angehende weibliche Führungskräfte
3. Kurs in drei Abschnitten 2017/2018, erster Abschnitt von 13.11.2017 bis 16.11.2017 in Freiburg

Es gibt eine steigende Zahl gut ausgebildeter Frauen in der Sozialwirtschaft, aber noch zu wenige mit Führungsaufgaben in der verbandlichen Caritas und ihren Unternehmen. Mit mehr Vielfalt auch in der Führungsebene gelingt die Zukunft in der Caritas besser. Dienstgeber sehen sich zudem in der Verantwortung, mögliche zukünftige Führungskräfte vorausschauend zu identifizieren, zu binden und zu fördern. In diesem frauensepzifischen Kursangebot erweitern die Teilnehmerinnen ihr persönliches Handlungsrepertoire im Hinblick auf die Herausforderungen einer Führungsaufgabe in der Caritas. Sie gewinnen Kompetenzen in Fragen des eigenen Aufstiegs, der Übernahme von Verantwortung und eine adäquate Idee einer eigenen Führungsidentität.

Forum Innovationsmanagement in der Caritas

Frischer Wind bis steife Brise
Forum von 22.06.2017 bis 23.06.2017 in Hamburg

Zu einem erfolgreichen Innovationsmanagement gehört es, Chancen zu erkennen und wahrzunehmen, den Innovationsprozess von der Idee bis zur Umsetzung zu gestalten und zu koordinieren, Risiken zu reduzieren und eine hilfreiche Unternehmenskultur zu fördern. Anknüpfend an das zweite Innovationsforum, geht es um die Vermittlung von konkretem Fachwissen, Methoden und Arbeitsformen. Was sind innovationsfördernde kulturelle Faktoren und welche Zusammenhänge gibt es zum Unternehmenserfolg?

Forum Personalentwicklung in der Caritas

Als interkulturelle und interreligiöse Dienstgemeinschaft unterwegs
Forum von 15.05.2017 bis 16.05.2017 in Würzburg

Das jährliche Forum Personalentwicklung in der Caritas soll Personen unterstützen und vernetzen, die zu solchen Fragen Verantwortung übernehmen: Personalentwickler/-innen; Vorstände, Geschäftsführungen, Einrichtungsleitungen sowie Führungskräfte sämtlicher Ebenen. Inhaltlicher Schwerpunkt in diesem Jahr ist die Frage, wie Organisationen der Caritas als zunehmend interkulturelle und interreligiöse Dienstgemeinschaft erfolgreich unterwegs sein können.

Gruppen und Teams lebendig leiten

Mit Themenzentrierter Interaktion systemisch arbeiten
Kurs in drei Abschnitten 2017/2018, erster Abschnitt von 23.10.2017 bis 27.10.2017 in Freiburg

Effektive Aufgabenorientierung und Lernen hängen entscheidend von der persönlichen Einbindung der Gruppen- bzw. Teammitglieder und vom sozialen Klima ab. TZI ist eine Methode der Leitung, die dies systematisch berücksichtigt und darauf zielende methodische Instrumente zur Verfügung stellt. TZI zeigt Wege, wie Kooperation gefördert, arbeitsblockierende Rivalitäten gemindert und damit die Arbeitsfähigkeit in Teams erhöht werden können. In diesem dreiteiligen Kurs mit Supervision (2017/2018) setzen sich die Teilnehmenden mit Haltung und Methode der TZI auseinander und nehmen die eigene Person als Führungskraft oder Leitende von Gruppen oder Teams in den Blick. Die Teilnehmenden entwickeln ihre berufliche Identität weiter sowie ihre fachlich/methodischen Kompetenzen.

Die Kunst der Entschleunigung

Ein Anti-Stress-Angebot für Fachkräfte in Verbänden, sozialen Diensten und Einrichtungen
Seminar von 26.06.2017 bis 29.06.2017 in Freiburg

Fachkräfte in sozialen Organisationen sind in ihrem beruflichen Alltag durch hohe Arbeitsdichte sowie stetige Veränderungen permanent gefordert. Die Balance zwischen Arbeit und persönlichen, privaten Bedürfnissen scheint dadurch ins Ungleichgewicht zu geraten. Stress verstärkt sich und führt zu körperlichen und/oder psychischen Beschwerden. In diesem Seminar wird als Anti-Stress-Angebot eine Kombination von unterschiedlichen Wegen zur „Entschleunigung“ angeboten: Laufen / Walken sowie Yoga und Meditation werden kombiniert mit Angeboten zur persönlichen Reflexion sowie Theorieimpulsen und Beratung zum Selbst- und Stressmanagement.

Ausführliche Informationen
zu allen Kursen:
Fortbildungs-Akademie des Deutschen Caritasverbandes e.V.,
Wintererstr. 17-19
79104 Freiburg
Telefon 0761 200-1700
Telefax 0761 200-1799
akademie@caritas.de,
www.fak.caritas.de und
www.caritas-akademien.de

April/Mai 2017

03.04.17 **Einsatzstellen-Leitungskonferenz der Freiwilligendienste Region Freiburg**
Freiburg, WGH – Referat Freiwilligendienste

03./04.04.17 **Das Zielvereinbarungsgespräch**
Staufen, BDB-Musikakademie – Referat Tageseinrichtungen für Kinder

04./05.04.17 **Studientagung und Konferenz der Erziehungs- und Bereichsleiter(innen)**
Rastatt, St. Bernhard – Referat Erziehungshilfe

06./07.04.17 **Engagement geflüchtete Menschen: Begleitung in Trauer und Trauma**
Freiburg, Karl Rahner Haus – Projekt „Nah an den Menschen“

11.04.17 **Kontakt- und Informationstag für neue leitende Mitarbeitende in Einrichtungen der Gesundheits- und Altenhilfe**
Freiburg, WGH – Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe

April

11.04.17 **Konferenz der Verantwortlichen im Bereich Hauswirtschaft und Küche**
Villingen, Kinder- und Familienzentrum St. Franziskus – Referat Erziehungshilfe

24.04.17 **Grundkurs Schuldnerberatung: Existenzsicherung und Schulden in der sozialen Beratung**
Freiburg, WGH – Referat Arbeit, Europa, Schuldnerberatung

25.-28.04.17 **Leitung von Gruppen**
Oberkirch, Schönstattzentrum – Referat Erziehungshilfe

27./28.04.17 **Arbeitskreis Sozialarbeit in der Altenhilfe**
Bühl, Kloster Maria Hilf – Referat Offene Altenhilfe

03.05.17 **Vorstandssitzung der Arbeitsgemeinschaft Altenhilfe, Hospizarbeit und Pflege**
NN – Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe

Mai

04.05.17 **„Tag des sozialen Engagements“ im Europapark**
Rust – Referat Freiwilligendienste

04./05.05.17 **Positive Autorität**
Staufen, BDB-Musikakademie – AGJ / Referat Erziehungshilfe

news

news/caritas-mitteilungen
Zeitschrift für soziale Fragen in der Erzdiözese Freiburg
64. Jahrgang

Die „caritas-mitteilungen“ sind das offizielle Verbandsorgan für Mitglieder, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Einrichtungen, Diensten und Pfarrgemeinden sowie Freunde der Caritas.

Verleger

Caritasverband für die
Erzdiözese Freiburg e.V.
Weihbischof-Gnädinger-Haus
79111 Freiburg, Alois-Eckert-Straße 6

Gegründet: 16. November 1903
www.dicvfreiburg.caritas.de

Redaktion, Gestaltung und Produktion

Thomas Maier, Öffentlichkeitsreferent
Tel. (07 61) 89 74-1 08 · Fax (07 61) 89 74-3 88
eMail: maier.t@caritas-dicv-fr.de
Gerd Bauer, phase-zwei, Wittnau

Layoutentwurf

Irmhild Haite-Voss, Triolog Freiburg

Fotos

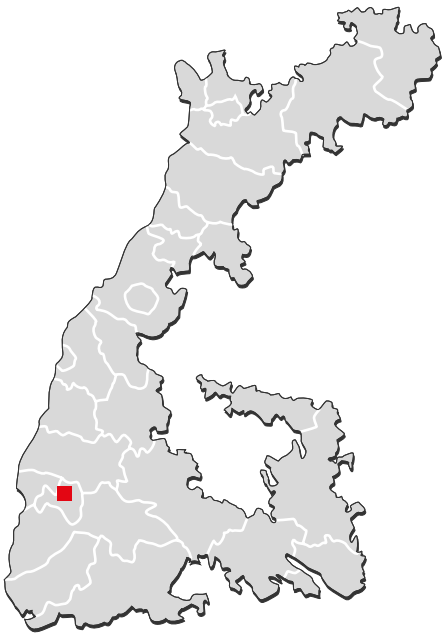
AGJ: 33, 34 (1); Archiv: 5, 7, 13, 48; Dorothea Brust-Etzel: 43; CV Acher-Renchtal: 35; CV Baden-Baden: 36; CV Bruchsal: 34 (1); 39, 40, 41; CV Karlsruhe: 42 (1); CV Konstanz: 44 (1); CV Mannheim: 44 (1), 45; CV Offenburg-Kehl: 2; 47 (1); CV Sigmaringen: 47 (1); Damaris/pixelio.de: 49; Deutscher Caritasverband: Titel, 14; Vincent Fournier: 50; Daniel Gorzalka: 42 (1); Thomas Kaiser: 27; Klugermann/Köhler: 24; Kreuzschnabel/Wikimedia Commons (Lizenz: Cc-by-sa-3.0): 20; A. Limbrunner/H. Trefzer, Katholische Akademie Freiburg: 30; Thomas Maier: 8, 9, 53; Inessa Podushko/pixelio.de: 18; Privat: 25, 31, 32; Sarah Reith: 38; Rike/pixelio.de: 19; Wikipedia/Commons: 22; Thomas Wilk: 15, 28, 29;

Satz und Druck

Druckerei Herbstritt GmbH, Sexau

Redaktionsschluss 2-2017

30. April 2017



Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V.
Postfach 10 01 40, 79120 Freiburg
Nr. 1-2017
PVSt, Deutsche Post AG
„Entgelt bezahlt“, VKZ **E 12315**

Stiften für eine bessere Zukunft

Caritas-Stiftung für die Erzdiözese Freiburg: **Wir übernehmen Verantwortung.**

Die Caritas-Stiftung für die Erzdiözese Freiburg trägt dazu bei, dass hilfebedürftige Menschen Unterstützung erfahren und neue Hoffnung schöpfen. Ziel ist es, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu bewahren.

Setzen Sie ein Zeichen. Übernehmen auch Sie Verantwortung – gemeinsam mit uns!

Gerne senden wir Ihnen unsere kostenlose Stiftungsbroschüre zu. Bitte rufen Sie uns an.

Bitte rufen Sie uns an.

Stiftungsverwaltung:
Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V.

Weihbischof-Gnädinger-Haus
Alois-Eckert-Str. 6
79111 Freiburg

Msgr. Bernhard Appel

Tel. 0761 8974-100

Bank für Sozialwirtschaft Karlsruhe
IBAN: DE38 6602 0500 0001 7000 00

caritas

Caritas-Stiftung
für die Erzdiözese
Freiburg